Heute auf Seite 3: Falsche Toleranz

Das Ostpreußenblatt



Preußische Allgemeine Zeitung

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 52 – Folge 42 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 13. Oktober 2001 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Terrorismus:

Kriegs-Gewinner und -Verlierer

Deutschland – politisches und militärisches Leichtgewicht

Auf einmal wollen alle zu den Kriegsgewinnern gehören. Seit auch die Bedenkenträger mit „erdrückenden Beweisen" davon überzeugt worden sind, daß die Spur des Terrors von New York eindeutig zu Osama bin Laden, der Spinne im Netz des internationalen Terrorismus, führt, stehen alle an der imaginären Front. Pausenlos wird die „uneingeschränkte Unterstützung" versichert. Fernsehen und Zeitungen überschlagen sich mit Reportagen. Zappen hilft nicht. Auf allen Kanälen ist Krieg. Überall sieht man die finster entschlossenen Minen des Kanzlers und seines Kriegspumuckls Scharping sowie des Vize Fischer, der fast schon so viele Falten zwischen Schopf und Kinn aufweist wie weiland sein Vorgänger Genscher. Showdown in Berlin. Aber den deutschen Cowboys mit der Hand am Revolver steht niemand gegenüber. Die Allee ist leer, am Kurfürstendamm flanieren die Touristen in der milden Herbstsonne. Dunkel erinnert sich der eine oder andere Bürger: Wie war das noch mit den Cowboys im Oval Office?

Die Texaner in Washington erweisen sich nicht nur als besonnene Politiker, sie sind auch absolute Profis im Umgang mit den Medien. Nach jeder Angriffswelle erklären der Präsident, der Außen- oder Verteidigungsminister den Journalisten die Lage. Sie haben etwas zu sagen, während der Kanzler und sein Vize eher lächerlich wirken mit ihren bekannten Formulierungen.

Terrorkriege sind Medienkriege. Das Gesetz der freien Mediendemokratien aber ist ihre Meinungspluralität. Deshalb betrachtet sich der Westen auch in vielen Spiegeln, die autoritär regierten Länder in Nahost dagegen sehen sich nur auf Plakaten. Deshalb liegt die Propaganda in islamischen Staaten so nah an der Desinformation und geht sie in freien Mediendemokratien kaum über den Versuch der Manipulation hinaus. Wer zu dick aufträgt, wird von der Konkurrenz aufgespießt. Dieses Element der Konkurrenz aber fehlt im Nahen und Mittleren Osten.

Bis auf Scharping werden die deutschen Politiker kaum zu den Kriegsgewinnern zählen. Natürlich profitiert auch Deutschland letztlich davon, daß der internationale Terrorismus eingedämmt wird. Aber die fast verzweifelte Suche nach einer Beteiligung am Kriegsgeschehen zeigt, wie sehr die Bedeutung Deutschlands gesunken ist. Das Schwert ist die Achse der Welt, sagte de Gaulle einmal. Wenn es darauf ankommt, zählt die militärische Stärke. Und über die verfügt Deutschland nicht mehr in ausreichendem Maß. Die Regierungen der letzten zehn Jahre haben die Bundeswehr als finanziellen Steinbruch genommen, es wurde viel über Reform und Umrüstung geredet, gehandelt wurde vor allem bei der Kürzung des Budgets. In diesen Krisenzeiten gewinnt das Diktum vom „wirtschaftlichen Riesen und politischen Zwerg" scharfe Kontur. Man ist schon froh, ein paar Leute in den Awacs-Aufklärungsfliegern zu haben, auch wenn die eigentlich nicht gebraucht werden. Der Terrorkrieg bringt es an den Tag: Deutschland entspricht militärisch und politisch heute eher einem Gartenzwerg im Park der Weltpolitik.

Hier geht es nicht nur um militärische Macht. Der Einsatz ist politisch. Und er ist soziokulturell. Die Reise des US-Verteidigungsministers Rumsfeld in vier islamische Länder kurz vor der ersten Welle der Luftangriffe wies auf die Bruchstelle hin: Weder die Saudis noch Kairo wollen ihre Länder für einen Angriff auf ein islamisches Land zur Verfügung stellen. Und sei es das Regime der Taliban. Man fürchtet Aufruhr in der eigenen Bevölkerung. In den islamischen Ländern unterscheidet man offenbar nicht so scharf zwischen gütigem und radikalem Islam wie im Westen. Man ist sich bewußt, daß die Wurzeln aus demselben Boden kommen, daß das radikale Denken eine Renaissance erlebt, die man im Westen nicht wahrhaben will.

Hier ist auch ein weiterer Gewinner der Terror-Krise: der einfache Bürger. Man interessiert sich für den Islam, der Run auf die Büchereien belegt zudem, daß das Volk der Dichter und Denker sich mit den medialen Häppchen in Talkshows und Zeitungen nicht zufrieden gibt. Man will wissen, wie diese Menschen denken, die ja auch mitten unter uns leben. Es wäre ein Gewinn auch für die Politik, bei der Ausbildung in Schule, Universität und auch bei der Bundeswehr intensiver auf die Denkstrukturen in diesem soziokulturellen Raum einzugehen.

Diese Herausforderung hat die Politik noch nicht begriffen. Sie relativiert die Religionen, statt ihre Unterschiede zu benennen. Diese Unterschiede zu akzeptieren, das heißt Toleranz. Alles einzuebnen und die Glasur der Nettigkeit darüber auszugießen führt am Ende zur Selbstaufgabe. Die Muslims tun das nicht – zu Recht. In diesem Punkt sollten wir uns ein Beispiel an ihnen nehmen und uns auf die Stärken und Schönheiten des Christentums besinnen. **Franz Salzmacher**

DIESE WOCHE

Krieg klärt die Fronten
Bündnistreue im Zeichen des neuen Totalitarismus 2

Jenseits des Auftrags
Kriegsgräberfürsorge im Banne des Zeitgeistes 4

Berge, Täler, Wüsteneien ...
Afghanistan ist militärisch schwer zugänglich 5

Banalität und Größe
Der neue »Ring« der Richard-Wagner-Festspiele 7

Scheusal oder Genie?
Zum 75. Geburtstag des Schauspielers Klaus Kinski 9

... was zusammengehört
»Wiedervereinigung« geteilter Städte an Oder und Neiße 24



„Kriegserklärung": *Osama bin Laden, der mutmaßliche Drahtzieher der Terroranschläge vom 11. September, ruft per Video den „Heiligen Krieg" gegen Amerika und seine Verbündeten aus.* Foto: dpa

Hans-Jürgen Mahlitz

Frieden – um jeden Preis?

Wer hat eigentlich schon einmal den Mut gehabt, die deutschen Heimatvertriebenen zum Friedensnobelpreis vorzuschlagen? Diese wohl eher rethorisch als Aufforderung gemeinte Frage las ich kürzlich in einem Brief des Stellvertretenden Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Wolfgang Thüne.

Einmal davon abgesehen, daß ich selber in der Endphase des kalten Krieges gemeinsam mit dem damaligen Regierungssprecher „Johnny" Klein genau diesen Vorschlag im „Deutschland-Magazin" publiziert habe – die Idee hat bis heute nichts an Aktualität und Faszination eingebüßt. Denn seit dem 11. September, dem Tag des Terroranschlags von New York, und erst recht seit dem 7. Oktober, dem Tag des ersten Gegenschlags, wird wieder viel vom „Frieden" gesprochen, vor allem in Deutschland.

Noch standen die Rauchwolken über Manhattan, da begannen friedensbewegte Gemüter bereits, die vom Terror betroffenen Amerikaner zur „Besonnenheit" zu mahnen. Niemand von ihnen war in den Jahren zuvor auf die Idee gekommen, auch Osama bin Laden oder die Taliban-„Gotteskämpfer" zu Besonnenheit und Friedfertigkeit anzuhalten. Und wenn man genauer hinhörte, dann war in diesem merkwürdigen Friedens-Chor auch so manche Stimme zu vernehmen, die „Frieden" sagte, aber blinden Haß auf alles Amerikanische meinte.

Mehr als die meisten anderen Deutschen haben die Vertriebenen Anlaß, das Thema differenziert zu behandeln. Sie wissen aus eigener schmerzvoller Erfahrung, was „Terror" bedeutet. Sie wissen, daß die Opfer nicht so leicht vergessen können wie die Täter. Sie wissen aber auch, daß der Teufelskreis von Gewalt und Gegengewalt durchbrochen werden kann. Denn sie hatten die Kraft, diesen Weg zu gehen, so schwer das auch war und für viele immer noch ist.

Deshalb ist es richtig und notwendig, daß die deutschen Heimatvertriebenen und ihre Orga-

Bereits 60.000 deutsche Zwangsarbeiter erfaßt

Bundesregierung übergeht weiterhin alle Entschädigungsforderungen mit zynischer Argumentation

Der Arbeitskreis Deutsche Zwangsarbeiter (AKDZ), in dem auch die Landsmannschaft Ostpreußen aktiv mitarbeitet, hat den Sprecher der Landsmannschaft Schlesien und Mitbegründer des AKDZ, Rudi Pawelka, zu seinem Sprecher gewählt. Zielvorgabe des Arbeitskreises ist es, das Schicksal deutscher Zwangsarbeiter aus dem Schatten des Vergessens zu ziehen und einen menschenwürdigen Umgang insbesondere mit den noch heute lebenden Opfern zu erreichen.

Die Erfassung der deutschen Opfer der Zwangsarbeit läuft weiterhin auf Hochtouren. Bis jetzt wurden über 60.000 Opfer und ihr jeweiliges Schicksal in der Dokumentation erfaßt, über 2.000 allein durch die Rücksendung der im *Ostpreußenblatt* abgedruckten Erfassungsbögen. Die meisten dieser Opfer waren in den Lagern Tscheljabinsk, in Ostpreußen und in Hinterpommern interniert und zur Arbeit gepreßt worden. Fast ausnahmslos sind bei ihnen gesundheitliche Schäden zurückgeblieben. Nach Angaben des AKDZ bleibt für viele Betroffene der zynische Umgang mit dieser Zeit im Rahmen der Rentenberechnung unverständlich. Schwerstarbeit versklavter Kinder unter 16 Jahren werde noch nicht einmal als Ersatzzeit anerkannt, da „Kinder laut Gesetz keine Arbeit verrichten" könnten. Auch Opferrenten seien selbst in diesen geschilderten Fällen bisher nicht üblich.

Wie der Redaktion bekannt geworden ist, hat eine Zivilverschleppte wegen des zynischen Umgangs der Bundesregierung mit den Opfern bereits ihre finanzielle Unterstützung von der Bonner Stiftung für ehemalige politische Häftlinge aus Protest zurückbezahlt. Anlaß hierfür war die schriftliche Antwort der Parlamentarischen Staatssekretärin Dr. Cornelie Sonntag-Wolgast auf die Bitte des Opfers, sich für mehr Gerechtigkeit bei den Betroffenen einzusetzen. Die Staatssekretärin verwies in ihrer Antwort darauf, daß es der Bundesregierung nicht möglich sei, dem Gesetzgeber eine „Änderung seiner bislang für richtig gehaltenen Bewertung vorzuschlagen" und nunmehr Ausgleichsleistungen zu gewähren, „in deren Genuß mittlerweile viele nicht mehr kommen könnten". Ein Mitarbeiter des AKDZ konterte: „Diese Argumentation vorzutragen, hätte sich die Bundesregierung bei der Errichtung des Stiftungsfonds für die noch lebenden NS-Zwangsarbeiter nicht gewagt."

Die AKDZ-Erfassungsstelle der LO berät neben den Opfern zunehmend auch Kommunen und Landkreise beim Umgang mit Wolfskindern und deutschen Opfern von Zwangsarbeit. Auch in diesen Fragen fühlen sich die Verwaltungsbehörden von der für die *Stiftung für ehemalige politische Häftlinge* zuständigen Bundesregierung weitgehend im Stich gelassen. **Bernhard Knapstein**

nisationen sich in der jetzigen Situation zu Wort melden, daß sie an ihr eigenes Schicksal erinnern, an das zerbomte Königsberg, an den Massenmord an unschuldigen Frauen und Kindern. Aber auch daran, daß nicht nur die direkten Täter schuldig wurden, sondern auch jene, die ihnen politische und pseudomoralische Rückendeckung gaben.

Hat also die Amerikaner, die damals Verbrechen an Deutschen teils duldeten, teils sogar selber begingen, nun endlich die „verdiente Strafe" ereilt? Wer – offen oder „klammheimlich" – so denkt, muß wissen, welche Folgen das hat: Dann hätten ja doch jene Vergangenheitsbewältiger recht, die uns immer schon einreden wollten, die Ostpreußen, die Schlesier, die Sudetendeutschen und all die anderen Vertriebenen und Ermordeten hätten eben für Hitlers Verbrechen büßen müssen.

So bleibt festzuhalten: Was der deutschen Zivilbevölkerung, insbesondere im Osten, am Ende des Zweiten Weltkriegs angetan wurde, war blanker Terror, der auch mit Auschwitz nicht zu rechtfertigen ist. Was am 11. September geschah, war ebenso blanker Terror, den kein Fehlverhalten der US-Politik rechtfertigen kann; dies gilt auch für palästinensische Selbstmordattentate in Israel. Der Fehler war, daß der Terror der 40er Jahre ungesühnt blieb. Dies darf nicht noch einmal geschehen. Auch hierzu haben die deutschen Vertriebenen etwas zu sagen: Sie haben auf Gewalt und Rache verzichtet – nicht aber auf Recht und Gerechtigkeit! Und das ist etwas anderes als „Frieden um jeden Preis" ...

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **4804**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Wilfried Böhm (Melsungen), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Dr. Jaroslav Opočenský (Prag)

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Terror:

Der Krieg klärt die Fronten

Jürgen LIMINSKI über Bündnistreue im Zeichen des neuen Totalitarismus

Die ersten Raketen und Schüsse werden immer zuerst im Kopf abgefeuert. Auch der Start der Flugzeugbomben vom 11. September erfolgte zuerst in den Hirnen der totalitären Islamisten. Aber jenseits der militärischen Aktionen haben die Terroristen diesem Krieg nicht ihren semantischen Stempel aufdrücken können. Freie Mediengesellschaften haben eigene Gesetze. So haben die USA in diesem Krieg drei Schlüsselbegriffe geprägt, die nach innen und außen auch den Grad des Engagements anzeigen: Krieg, Freiheit, Terror.

Es herrscht im Westen Einigkeit darüber, daß der Terrorismus barbarisch ist und die freiheitliche Zivilisation bedroht. Man hütet sich vor einer Gleichsetzung zwischen Terror und Islam und betrachtet den Islam als eine Religion, den Islamismus als seine ideologische Perversion. Für den Muslim und Islam-Experten Bassam Tibi ist „der Islamismus die wichtigste antiwestliche Ideologie im 21. Jahrhundert". Man könne einen Dialog mit dem Islam führen. Eine Antwort auf die Herausforderung des Islamismus könne jedoch nur im Rahmen der Sicherheitspolitik gegeben werden. Das erleben wir zur Zeit.

Die Antwort ist militärisch klar, begrifflich jedoch unscharf. Es gibt Dissens beim Wort Krieg. Verteidigungsminister Scharping redet lieber harmonisierend von Konflikt, Kanzler Schröder mag über den Begriff „Kriegserklärung" nicht mehr hinausgehen, Außenminister Fischer ist so betroffen, daß er sich nur empört und die Begrifflichkeiten anderen überläßt. Frankreichs Präsident Chirac umfährt den Begriff im rhetorischen Slalom und will ihn nicht gelten lassen. Für die Briten ist das keine Frage: „Wir sind im Krieg", sagt Premier Blair und schickte eine Armada an den Golf. Bush nannte folgerichtig in seiner Rede im Kongress die Briten „unsere treuesten Verbündeten". Das ist auch eine politische Abstufung. Washington mißt die Solidaritätsbekundungen Verbündeter nicht nur an ihrem emotionalen Gehalt, sondern auch an ihren Begriffen und Taten.

Nun kann man dem amerikanischen Präsidenten selbst semantische Fehlgriffe vorwerfen, etwa den Begriff des Kreuzzugs. Für die Amerikaner handelt es sich dabei um eine Metapher, um die Innigkeit und den Eifer auszudrücken, mit der ein Anliegen betrieben wird. Für die Muslims aber, deren Denken nachhaltig in der Vergangenheit behaftet und von religiösen Vorstellungen geprägt ist, sind die Kreuzzüge das, was sie waren: Feldzüge unter dem Zeichen des Kreuzes zur Eroberung islamischer Gebiete. Jemand muß Bush diesen Zusammenhang erklärt haben.

Ähnlich verhielt es sich mit dem Namen des Feldzugs: „Unbegrenzte Gerechtigkeit". Auf den Einwand der arabischen Verbündeten, nur Allah sei grenzenlos gerecht, änderte Washington den Namen in „dauerhafte Freiheit". Auch in diesen Begriffen schimmert eine religiöse Grundierung durch. Gerechtigkeit und Freiheit markieren das Denken des abendländischen Kulturkreises. Dieses Denken ist dem radikalen Islam fremd. Er kennt nur die Unterwerfung der Ungläubigen. Das ist das Denken des Totalitarismus, von dem der Nestor der deutschen Politikwissenschaft, Bracher, sagte, es führe „zur Selbsterhöhung". Terroristen leben im Bewußtsein, für eine höhere Sache Krieg zu führen, die jedes Mittel rechtfertigt. Sie nehmen den Koran, Sure 47, beim Wort: „Und wenn ihr die Ungläubigen trefft, dann herunter mit dem Haupt, bis ihr ein Gemetzel unter ihnen angerichtet habt". Es ist ein totaler Krieg. Amerikaner und Briten wehren sich gegen den neuen Totalitarismus. Viele Deutsche haben Angst vor ihm. Das mag vor dem Hintergrund der eigenen Geschichte verständlich sein. Aber gerade davor und noch mehr vor der Zukunft hat keine deutsche Regierung das Recht, totalitäre Bedrohungen semantisch zu verniedlichen. Das kann die Freiheit kosten. Denn für Totalitäre ist das ein Schwächezeichen. Islamisten nehmen, so Tibi, die relativierende Position von Multi-Kulti-Anhängern „als Schwäche wahr und behaupten abwertend, die Christen hielten „im Namen der Nächstenliebe auch noch die zweite Wange hin, nachdem man ihnen einen Schlag auf die erste erteilt habe". Für die Angelsachsen kann man das nicht sagen. Für sie sind die Bekundungen der Angst und die Mahnungen aus Europa eher Anlaß, den Treueschwüren aus Berlin nicht allzuviel Glauben zu schenken.

»Der Islamismus ist die wichtigste antiwestliche Ideologie im 21. Jahrhundert«

In Washington beobachtet man, wie sich die semantische Debatte in Europa entwickelt. Die Beflissenheit, die manche Europäer an den Tag legen, wenn es um nicht-christliche Religionen geht, dürfte dabei nicht nur auf Verständnis stoßen. Zwar unterscheidet man in den USA auch zwischen Islam und Islamismus, aber man nimmt das nicht zum Anlaß, alles über den Kamm der Relativität zu scheren und jede Religion als gleichwertig zu proklamieren. So geschehen im Fall Berlusconi. Italiens Premier hatte im Kreis der Staatschef-Kollegen seine Version von den Kulturen in Orient und Okzident kundgetan, und niemand hatte widersprochen. Als er dies dann öffentlich tat, erhob sich ein Sturm der Entrüstung. Dabei hatte er nur eine alte Tatsache beim Namen genannt: Der Islam ist rückständig, er hat weder Aufklärung noch Gewaltenteilung noch die Revolution der Menschenrechte erlebt. Im Westen mag vieles im argen liegen, in Sachen Grundrechte ist die westliche Kultur weiter, auch wenn sie diese Rechte nicht immer zur Geltung kommen läßt, siehe Abtreibung, siehe Todesstrafe, siehe Gentechnik. Auch im Westen wohnen Barbaren, aber in der islamischen Welt sind sie noch systemimmanent, es gibt, wie der Orientexperte und Muslim Bassam Tibi in dieser Zeitung sagte, nur die Alternative zwischen Reform-Islam und Taliban. Sicher, der Zeitpunkt für solche Äußerungen war schlecht gewählt. Die Weltallianz, die Washington gegen den Terrorismus zusammentrommelt, kommt ohne arabische Staaten nicht aus. Sie müssen sich durch solche Äußerungen brüskiert fühlen. Aber sie haben auch selber ein Interesse daran, daß die radikal-terroristischen Islamisten zur Strecke gebracht werden, denn diese bedrohen auch ihre Regime. Es gibt keinen Grund, jetzt als Gegenreaktion auf Berlusconi oder aus Angst vor muslimischen Mitbürgern den Islam politisch heilig zu sprechen oder die Gleichwertigkeit aller Religionen zu beschwören. Wir sind zwar alle Kinder Gottes, aber das Bild von diesem ist doch unterschiedlich. Es muß erlaubt bleiben, darüber zu diskutieren und sowohl Christen als auch Muslimen einzuräumen, daß sie glauben, sich auf dem jeweils wahren Weg zu befinden. Nicht die relativierende Gleichwertigkeit ist ein Zeichen von Toleranz, sondern das Akzeptieren der Unterschiede.

Der Krieg verwirrt die Begriffe, meinte der griechische Geschichtsschreiber Thukydides. Er hätte heute jede Menge Anschauungsmaterial in Deutschland. Nicht nur mit Blick auf den Islam. Feige, aber politisch korrekt ist in diesem Sinn die Haltung gegenüber Rußlands Putin. Auf einmal sind die Menschenrechtsverletzungen in Tschetschenien kein Thema mehr. Nur weil Putin im Bundestag so gekonnt auf den Saiten der deutschen Politikerseele die Druschba-Melodie, die Sirenenklänge der Freundschaft anstimmte. Kein Wort mehr von den mehr als hunderttausend Toten des Tschetschenienkrieges, von den Öl- und Kolonialinteressen Moskaus im Kaukasus oder von politischen Lösungen mit dem demokratisch gewählten Präsidenten Maschadow. Moskau müsse eingebunden werden in die Anti-Terror-Front, heißt es. Wenn Putin als ehemaliger KGB-Mann den psychologischen Krieg probierte, hat er in Deutschland einen großen Sieg davongetragen. Nur einer hielt dagegen, der CSU-Europapolitiker und Präsident der Sudetendeutschen, Bernd Posselt.

Es gibt keinen Grund, die Gleichwertigkeit der Religionen zu beschwören

Oder der Wahlsieg des Roland Schill in Hamburg. Es fehlt nicht viel, und man würde ihn statt Roland jetzt Osama nennen. Sein Sieg wirbelt die deutsche Politik durcheinander. Dabei passen seine Vorschläge haargenau in die aufkommende Sicherheitshysterie. Aber er ist unkonventionell und gehört zu den „anderen", den politisch Unkorrekten. Nur: das Naserümpfen ist kein Argument, damit sind keine Wahlen zu gewinnen. Die feinen und korrekten Leute auf der politischen Bühne werden sich bald bequemen müssen, dem Volk mehr zu bieten als billige Rhetorik. Kriege verwirren zwar die Begriffe, aber sie klären auch die Fronten. An der Semantik der Politiker aber sind die Linien der Fronten, der Ängste und der Bündnistreue abzulesen. ■

Kommentare

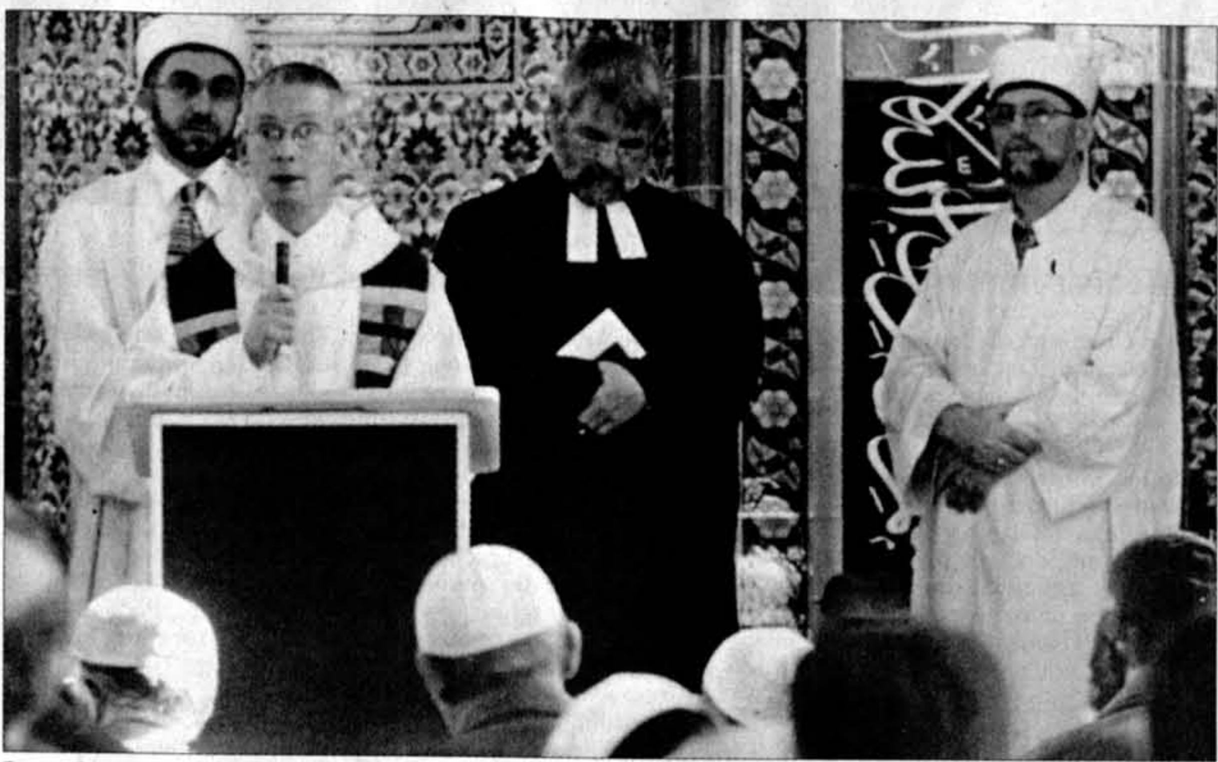
Der innere Kern

Mit den Anschlägen in den USA und den Bomben auf Afghanistan ist der Traum von der schönen einen Welt ausgeträumt. Die vage Hoffnung, daß durch die bewußte Mischung von Völkern und Kulturen gleichsam eine Verklammerung der Interesen eintrete, die den Krieg verhindere, erweist sich auf dem möglicherweise islamistischen Hintergrund der Anschläge als bloße Illusion. Die alte hermeneutische Überlieferung „Wie außen, so innen" gilt fort. Mit der Völkermischung wandert auch der innere Kern, die innere Verfaßtheit des einzelnen mit. Wer in fremde Kassen greift, wer Autos stiehlt, wer Menschen ausraubt, trägt dies noch in fernste Regionen mit, Änderung ist nur durch innere Wandlung möglich. Genau dies meint der „heilige Krieg" der Islamisten; es ist eigentlich ein individueller Kampf gegen die inneren Kräfte. Für uns sollte gelten, Entflechtung des unselig Verflochtenen, Völker, die Herderschen „Blumen im Garten Gottes", können nur vollends erblühen, wenn sie in ihrer Art bleiben, es gilt keines geringer. **P. F.**

Abwegige These

Auch wenn es widersinnig scheint, soziale oder finanzpolitische Themen garantieren kaum Schlagzeilen. Der Bremer Historiker Lothar Machtan mühte sich bislang redlich an Arbeiten über Bismarcks Sozialgesetzgebung, bis er die staubigen Konvolute in die Bibliotheken zurückstellte, um sich einer Person zuzuwenden, die auch nach über fünf Jahrzehnten noch allemal ihren Mann ernährt und das politische Leben so prägt, als säße er noch in Berlin auf seinem Kanzlerstuhl mit der mannshohen Lehne: Hitler.

Wo über 100 000 Autoren, soviel zählt die Zunft inzwischen Berufene und Unberufene, sich schon mühten, scheint wenig Raum für neue Thesen zu sein. Und wenn da nicht noch das schlüpfrige Plätzchen Sex wäre, auf das allemal noch die kleinen und großen Esel mit ihren kleinen und großen Geldstücken zu führen wären, dann wäre die Person im Bannkreis des Geduldeten wohl vorerst abgehandelt. Man könnte sich vielleicht Stalin zuwenden, Mao, Roosevelt und Churchill. Oder aus aktuellem Anlaß Harris, dem Bomberkönig. Nun aber doch wiederum Hitler, der nun als Homosexueller gehandelt wird. Ganz neu ist das nicht, aber in früheren Zeiten lief dies einfach unter der Rubrik Propaganda. Es wurde gestreut mit der Hoffnung, irgendwas wird schon hängenbleiben. Impotent, einhodig oder verstümmelt galt bisher als ausgemacht, nun soll er sich in den höheren Gefilden der Gleichgeschlechlichkeit getummelt haben. SA und SS, Männerbünde, die homoerotischer Befriedigung dienten? Welche Wendung durch Historiker Machtans Fügung. In Hitlers Militärpapieren soll angeführt sein, daß er nicht zum Unteroffizier befördert werden könne, weil er homosexuell sei. Hätte es in den Papieren gestanden, dann wäre der Gefreite sofort ins Gefängnis gekommen, weil diese Veranlagung damals, wie heute noch in einigen US-Bundesstaaten, ein Strafdelikt darstellt. Wer Hitler ohne Pariser Vorortverträge, Bolschewismus und Weltkrieg I gerecht werden will, muß immer scheitern. Da helfen auch die abwegigsten Thesen nur wenig. Und das ist auch gut so. **Peter Fischer**



Irgendwann ist Religion dann ohnehin egal: *Christliche und muslimische Geistliche beim „ökumenischen" Gedenkgottesdienst für die Opfer des New Yorker Anschlags in der Bremer Fatih-Moschee* Foto: dpa

Christen und Moslems:

Falsche Toleranz

Wann erwachen die Kirchen?

Von R. G. KERSCHHOFER

Das Gebot der Nächstenliebe ist – wie alle Gebote – an die Person gerichtet, doch spricht nichts dagegen, daß sich auch Institutionen, also Kirchen oder ihnen nahestehende Organisationen, mit dem befassen, was wir gemeinhin als Wohltätigkeit bezeichnen. Und wie das Gleichnis vom barmherzigen Samariter zum Ausdruck bringt, ist es durchaus im Sinne des Gebotes, auch bedürftigen Fremden – egal welcher Herkunft und Konfession – Hilfe angedeihen zu lassen.

Wer anderen Gutes tut oder solches zu tun vermeint, ist nicht verpflichtet, sich davon zu überzeugen, ob der Begünstigte die Hilfe braucht, ob er sie moralisch verdient und ob nicht andere würdiger wären. Institutionelle Wohltäter müssen allerdings bedenken, daß sie „in der Auslage stehen" und daß man von ihnen eine gewisse Gerechtigkeit erwartet. Wenn sie dem nicht Rechnung tragen, können sie unedle, ja „sündige" Gefühle und Reaktionen auslösen, also den gestifteten Nutzen durch herbeigeführten Schaden ins Gegenteil verkehren. Und wer sich über die Folgen seines willentlichen Handels im klaren ist, hat auch die Folgen zu verantworten.

In dieser Hinsicht ist bei den Kirchen – katholische und protestantische Gemeinden sind hier gleichermaßen angesprochen – eine befremdliche Fahrlässigkeit eingezogen: Man übernimmt nur allzugern die Postulate weltlicher Internationalisten. Man vernachlässigt die Unterscheidung zwischen echten Flüchtlingen und Leuten, die nicht wegen äußerer Zwänge, sondern um persönlicher Vorteile willen eine neue Heimat suchen. Und manchmal leistet man sogar der Verletzung weltlicher Gesetze Vorschub – was einem anderen christlichen Auftrag widerspricht, nämlich „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist".

Anstößig ist vor allem eine neuartige „Toleranz". Sie kommt ebenfalls von jenen falschen Propheten, die zwar ständig über Toleranz reden, aber in Wahrheit ihren fanatischen Tolerantismus durchsetzen wollen. Wie sollen es christliche Schäfchen verstehen, wenn christliche Hirten die Ausbreitung nichtchristlicher Lehren und Riten unterstützen? Oder sich für die Errichtung nichtchristlicher Kultstätten einsetzen? Oder die ihnen anvertrauten Räumlichkeiten für fremde Kulthandlungen zur Verfügung stellen und sogar christliche Symbole daraus entfernen, damit andere nicht „beleidigt" werden?

Aus Rücksicht auf lauter »Nächste« und »Feinde« wird das Christentum verspielt

Als kürzlich der italienische Ministerpräsident dazu aufrief, sich der „Überlegenheit" unserer christlich-abendländischen Kultur bewußt zu sein, löste er damit einen Sturm der Entrüstung aus. Nicht verwunderlich. Bedenklich ist, wenn sich auch Christen dieser Kritik, also dem Götzendienst der politischen Korrektheit anschließen. Man mag geteilter Meinung darüber sein, ob Berlusconis Wortmeldung opportun war, doch unabhängig davon wird man sich eine Frage gefallen lassen müssen: Wenn der vernünftige Mensch die eigene Kultur nicht für besser hält, besser zumindest in Summe und in wesentlichen Teilbereichen, welche Gründe hätte er dann, sie beizubehalten, statt sich einer besseren anzuschließen?

Den Fehlentwicklungen scheint eine Fehlinterpretation der christlichsten aller Gebote – Nächstenliebe und Feindesliebe – zugrunde zu liegen, was sich auch bei den Bemühungen um Ökumene bemerkbar macht: Erfreulicherweise gab es in den letzten Jahrzehnten Fortschritte in der Wiederannäherung von Spaltprodukten christlicher Schismen, aber wieso sind bei ökumenischen Veranstaltungen zunehmend Juden und in jüngster Zeit auch Muslime, Buddhisten etc. mit von der Partie? Der Andersgläubige ist als Person zu respektieren, und natürlich dürfen andernorts stattfindende Christenverfolgungen kein Anlaß für Vergeltung sein, doch was soll die pseudoökumenische Anbiederung? Günstigstenfalls entsteht der Eindruck, daß „Pfaffen" alle unter derselben Decke stecken und daß Religion ohnehin egal ist. Schlimmstenfalls wird aus lauter Rücksicht auf Nächste und Feinde das Christentum verspielt, denn andere halten sich nicht an die Spielregeln.

Wohlgemeinte und wohlverstandene religiöse Vorschriften haben einen weltlichen Nutzen, selbst wenn dieser nicht immer augenfällig ist. Die Logik der Nächstenliebe ist jedoch bestechend einfach: Wenn sich jeder um seine Nächsten – um die Menschen im unmittelbaren Wirkungskreis – kümmert, braucht sich keiner um die Übernächsten zu kümmern. Nächstenliebe kommt außerdem zurück – eine Sozialversicherung ohne Bürokratie. Und das System ist tolerant, denn nicht jeder muß das Gebot befolgen, und nicht jeder muß alle Nächsten einschließen. Es genügt, daß ausreichend viele ihre Pflicht tun. (Wie bei jedem organischen System kommt es erst zum Kollaps, wenn Parasiten eine Sperrminorität erlangen.)

Ähnlich mit der Feindesliebe und mit der „anderen Backe": Es geht darum, dem Feind beim Abbau der Feindseligkeit zu helfen, nicht seine Macht zu vergrößern. Und die andere Backe, die es hinzuhalten gilt, muß die eigene sein, nicht die eines Dritten. (Wer sich für andere entschuldigt, sollte bedenken, daß er sie damit einer Schuld bezichtigt!) Es ist natürlich bequemer, sich um Fernstehende zu kümmern, möglichst per Spendenkonto, statt um die unmittelbare Umgebung. Und es ist bequemer, vor Konflikten die Augen zu verschließen. Aber die höchste Stufe christlicher Nächstenliebe kann doch nicht im Aufgeben des Christentums bestehen! Ein Christ, der *Wehrhaftigkeit* ablehnt, lehnt *Wahrhaftigkeit* ab.

Es wäre töricht von Christen und Muslimen, sich angesichts jüngster Ereignisse instrumentalisieren und in weltweite Konfrontation hetzen zu lassen, denn die heutigen Konflikte sind nur vordergründig religiöser Natur. (So wie etwa auch in Irland die Religion bloß ein sekundäres Identifikationsmerkmal darstellt, während primär ein Konflikt zwischen der angestammten Bevölkerung und den Nachfahren britischer Invasoren vorliegt.) Ebenso töricht wäre es allerdings von den Christen, historische Konflikte sowie Grundsatzfragen der Missionierung aus dem Bewußtsein zu verdrängen. Denn obgleich die geistige Zersetzung des Abendlandes von ganz anderen Kräften ausgeht, ist der Islam – wegen des Bevölkerungsdrucks – die quantitativ stärkste Bedrohung.

Daß der Islam im 7. Jahrhundert die vollständig christianisierten Länder des großsyrischen Raumes und Nordafrikas überrennen konnte, lag daran, daß die Byzantiner dort als Fremdherrschaft verhaßt waren und daß die Eroberer den Einwohnern volkstumsmäßig näherstanden. Die Islamisierung selber erfolgte nur allmählich und mit vorwiegend friedlichen Mitteln. Neben anderen Schikanen waren dies eine den Christen auferlegte Wehrersatzsteuer (nach Einführung von Söldnerheeren de facto eine Religionssteuer) sowie die Ehegesetze: Der Muslim darf Christinnen heiraten, deren Kinder muslimisch erzogen werden müssen, die Muslimin aber darf nie einen Christen heiraten. Dies gilt bis heute.

Das arabische Vordringen über die Straße von Gibraltar begründete auf der iberischen Halbinsel eine jahrhundertelange Fremdherrschaft, die auch als solche empfunden wurde. Die Rückeroberung (reconquista) bedurfte daher nicht der religiösen Rechtfertigung, wenngleich diese sehr nützlich war. Der Abfall vom Christentum während der Besatzung hielt sich in Grenzen: Ähnlich wie später am Balkan traten einige Feudalherren zum Islam über, um sich so der Enteignung zu entziehen, und es gab auch einen kulturellen Opportunismus, denn die unbestrittene Leistung des frühen Islam bestand ja darin, antikes Wissen und alte Techniken (beispielsweise Bewässerung) wiederzubeleben.

Nach 1492 kam es zu den heute vielgescholtenen Vertreibungen. Doch die politisch Korrekten sollten lieber ihre eigene Terminologie richtig anwenden: Da ging es nämlich um die Behandlung von Invasoren (Araber und Berber) und Kollaborateuren mit einer fremden Besatzungsmacht (Juden und Nachfahren abtrünniger Christen). Und diese wurden vor eine erstaunlich humane Alternative gestellt: Laßt euch taufen – also werdet wie wir – oder geht! Und viele müssen ersteres gewählt haben, wie sich heute an Physiognomien und Personennamen feststellen läßt.

Die Warmzeit um die erste Jahrtausendwende – in England gab es Weingärten! – bescherte Europa ein Bevölkerungswachstum und damit einen Überschuß an unterbeschäftigten Jungrittern. Das ist der wahre Hintergrund der Kreuzzugsbewegung, die nicht nur auf unchristlichem Gedankengut fußt (die Fixierung auf „biblische" Örtlichkeiten und Reliquien ist durchaus heidnisch), sondern auch wesentlich zum Untergang des Ostchristentums beitrug. Wenn aber jetzt das von Präsident Bush verwendete Wort „crusade" Emotionen erweckt, geschieht dies aus doppeltem Unwissen: Einerseits hat „crusade" für die meisten Amerikaner nur mehr die übertragende Bedeutung von Feldzug und wird mangels entsprechender Bildung kaum mit den Kreuzzügen, geschweige denn mit der Wortwurzel „crux" in Verbindung gebracht. Andererseits weiß die islamische Welt nicht, daß es solch westliches Unwissen gibt, denn ihr ist wegen der (arabischen) Übersetzung die Verbindung mit „Kreuz" und den historischen Ereignissen stets gegenwärtig.

Was das Vordringen des Islam über den Balkan betrifft, so läßt sich – in sicherer zeitlicher und räumlicher Entfernung – zwischen den Machtgelüsten osmanischer Sultane, der Raubgier ihrer Soldateska und den Praktiken des Islam unterscheiden. Von den unmittelbar Betroffenen war solche Objektivität aber nicht zu erwarten. Dementsprechend hat der jahrhundertelange Abwehrkampf speziell im katholisch geprägten Österreich seine Spuren hinterlassen. Wien war zweimal von den Türken belagert (1529 und 1683), und türkische Plünderer drangen bis tief in die Alpentäler vor. Daß jetzt gelegentlich von der dritten Türkenbelagerung geredet wird, sollte nicht erstaunen, denn zugewanderte Muslime haben in Österreich die Protestanten längst vom zweiten Rang verdrängt. (Als türkische Hilfstruppen fungieren vor allem die Grünen. So etwa entblödeten sie sich nicht, die Umbenennung der Zentagasse in Wien zu verlangen, weil sich dort wohnende Türken gekränkt fühlen könnten. Bei Zenta – damaliges Südungarn – wurde 1697 durch einen Sieg der Kaiserlichen unter Prinz Eugen die Türkengefahr weitgehend gebannt. Aber davon haben heutige Gastarbeiter – und dank der Schulreformen auch die meisten Wiener – ohnehin nie gehört.) Der Vormarsch des Islam in Europa ist keineswegs auf Zuwanderung beschränkt: Es gibt die Konversion in Mischehen wegen der erwähnten Ehegesetze. Und in Gegenbewegung zum allgemeinen Hedonismus und zum Diskont-Wettbewerb christlicher Kirchen haben nicht nur Sekten, sondern auch islamische Missionare ein Betätigungsfeld. Wo aber bleibt die christliche Mission? Man muß nicht unbedingt in Länder gehen, wo dies lebensgefährlich ist. (Obwohl Mission auch im antiken römischen Reich lebensgefährlich war.) Und man muß nicht unbedingt dorthin gehen, wo Mission gewachsene soziale Strukturen gefährdet oder „Imperialisten" und „Ausbeutern" den Weg ebnet. Doch was ist mit der Binnen-Mission? „Gehet hin und lehret alle Völker", das schließt doch nicht aus, sich an alle Völker zu wenden, die herkommen!

Islamische Neubürger: Aktive christliche Missionierung darf kein Tabu mehr sein

Erfahrungsgemäß haben zugewanderte orientalische Christen keine Integrationsprobleme. Was hindert also die Kirchen daran, auch den „Ungläubigen" christliche Integrationshilfe angedeihen zu lassen, sie aus dem Teufelskreis einer gespaltenen Loyalität zu befreien und sie am Ausbau der christlich-abendländischen Kultur zu beteiligen? Aktive christliche Binnen-Mission ist zugleich die Nagelprobe für eine „offene" Gesellschaft – unter fairen Bedingungen, nicht wie anderswo. Und dann wird sich herausstellen, wer überlegen, wer ein Fanatiker und wer ein tolerantistischer Pharisäer ist. ■

Deutsche Kriegsgräberfürsorge:

Kräftig jenseits des früheren Auftrags

Der Volksbund erliegt offenbar immer stärker dem extrem verengten Blickwinkel des Zeitgeistes / Von Jochen Arp

Für 248.687 Deutsche war es 2000 noch selbstverständlich, Mitglied im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. zu sein, um den gefallenen deutschen Soldaten beider Weltkriege, den Opfern von Flucht und Vertreibung und den Toten des Bombenkrieges, nicht zuletzt aber auch jenen, die den Tod fanden, weil sie einem anderen Volk angehörten, eine würdige Ruhestatt zu bereiten. Allerdings sinken die Mitgliederzahlen ständig. 1989 waren es noch 390.000. Die weitaus meisten Mitglieder dürften zu den Jahrgängen gehören, die noch den Weltkrieg erlebt haben und die sich ihren toten Landsleuten, ihren Vätern und Großvätern verbunden fühlen, die damals in soldatischer Pflichterfüllung fielen oder auf andere Weise Opfer des Krieges wurden.

Die Neuzugänge gleichen die Abgänge längst nicht aus, was auch nicht verwunderlich ist. Wenn unserem Volk von Jahr zu Jahr intensiver eingebleut wird, daß die deutschen Soldaten des Zweiten Weltkrieges Verbrecher waren und daß wir froh sein dürfen, 1945 von den Siegern, hier speziell von Stalins Roter Armee, befreit worden zu sein, dann stehen jene nicht in hohem Ansehen, die sich dieser „Befreiung" entgegenstellten, und das taten nun einmal 90 Prozent aller Deutschen. So fällt es denn dem Volksbund schwer, Mitglieder zu finden, die garantieren, daß die finanzielle Kraft des Volksbundes zur Erfüllung der Aufgaben ausreicht. Und diese sind gerade seit 1990 und seit der Öffnung des Gebietes des ehemaligen Warschauer Paktes gewaltig gewachsen.

Hier müssen nun die in der kommunistischen Zeit mißachteten gefallenen deutschen Soldaten, deren Friedhöfe in der SU planmäßig zerstört wurden, würdig bestattet werden. Und selbst in Mitteldeutschland haben die damaligen Machthaber nicht einmal dafür gesorgt, daß alle deutschen Gefallenen geborgen und beerdigt wurden. „Faschisten" gönnte man keine Ruhestätten. Dafür hatte man die Toten der „ruhmreichen Sowjetunion" zu feiern.

Von fast allen Staaten werden Kriegsgräberkosten übernommen, nur der Bund kürzte die Mittel

Daß inzwischen auch im Westen deutsche Gefallene nicht mehr in hohem Ansehen stehen, dazu hat allerdings auch der Volksbund beigetragen. Während die viermal jährlich erscheinende „Stimme und Weg" sich verhältnismäßig zurückhält und es nur nicht lassen kann, in fast jeder Ausgabe zu bestätigen, daß die deutschen Soldaten „sinnlos" gestorben seien – was legitimiert eigentlich den Volksbund dazu festzulegen, welcher Tod sinnlos und welcher sinnvoll ist? –, reitet der Volksbund in den von ihm herausgegebenen „Handreichungen für den Unterricht" ganz und gar auf der Welle des Zeitgeistes. Es liegt eine lange Reihe solcher Handreichungen für Schule und Jugendarbeit vor, die nur so strotzen von antideutscher Propaganda. Damit gedenkt man offenbar den linken Lehrern in den Schulen hinterher laufen zu können, um sie so für die Arbeit des Volksbundes zu gewinnen, ebenso wie ihre Schüler. Aber sicherlich ist der peinliche Zungenschlag des Bundes auch damit zu erklären, daß man sich die jetzige Regierung geneigt machen will, um höhere Zuschüsse für die Arbeit zu erhalten. Sie sind bisher bescheiden genug. Insofern ist die Anbiederung bereits jetzt schon gescheitert: Der Bund hat seinen jämmerlichen Zuschuß drastisch gekürzt von 8,2 Millionen DM auf 6,7 Millionen im Jahr 2000, womit er nicht einmal mehr zehn Prozent der notwendigen Gelder beisteuert. In fast allen Staaten tragen die Regierungen allein die Kosten für die Betreuung der Kriegsgräber!

Wie peinlich sich das Verhältnis zu unseren Kriegsopfern entwickelt, kann man ablesen an Reden, die zum letztjährigen Volkstrauertag auf Veranstaltungen des Volksbundes gehalten wurden. In Kiel stellte der Vorsitzende der Unternehmensverbände Nord, Driftmann, die Warnung vor Rechtsextremen in den Mittelpunkt seiner Ansprache. In Wolfsburg prangerte ein führender Wirtschaftsboß, VW-Vorstandsmitglied Kocks, den „Wahn von der deutschen Herrenrasse" an und gedachte ganz besonders der sowjetischen Partisanen, jener Gruppierung, die wie keine andere Kriegsverbrechen unvorstellbaren Ausmaßes begangen hat. Der Berichterstatter war Zeuge einer Rede, in der speziell der an Aids Gestorbenen gedacht wurde – am Volkstrauertag! Auf der zentralen Gedenkveranstaltung im Reichstag 1999 gedachte der Bundestagspräsident Thierse der Homosexuellen, der Juden, der Sinti und Roma, der Geisteskranken, erwähnte aber mit keinem Wort die gefallenen Deutschen.

Wer die „Handreichungen" des Volksbundes für die Arbeit an Schulen durchsieht, kommt sich vor, als lese er DDR-Schulbücher. Hanebüchen eine „Pädagogische Handreichung" für die Sekundarstufe I und II zum Thema „Flucht und Vertreibung – Ursachen und Folgen". Um den Schülern die Ursachen der Vertreibung vorzuführen, wird erzählt, daß die Deutschen vertrieben wurden wegen der nationalsozialistischen Verbrechen und wegen der deutschen Besatzungspolitik. Kein Wort davon, daß die Vertreibung und die Annexion deutscher Gebiete bereits vor Kriegsausbruch erklärtes Ziel polnischer und tschechischer Regierungen waren. In den Verhandlungen der Sieger etwa auf der Konferenz von Teheran spielten etwaige deutsche Verbrechen für die Vertreibung keine Rolle. Seitenlang druckt der Volksbund „Belege" für die deutsche Schuld ab, ohne auch nur Dokumente zu veröffentlichen, die das Gegenteil belegen und die es auch in Hülle und Fülle gibt. Da wird der Kommissarbefehl als Ursache für die Vertreibung dokumentiert, obwohl er nur kurze Zeit galt und von deutschen Einheiten zumeist nicht befolgt wurde. Kein Wort findet man von den unvorstellbaren Greueln der Roten Armee beim Einmarsch in Deutschland. Dafür wird Weizsäckers Rede zustimmend abgedruckt, in der er die Vertreibung verniedlicht als „erzwungene Wanderschaft". Und dann wird die Vertreibung Ostdeutscher gleichgesetzt mit dem Zustrom Asylbegehrender nach der Bundesrepublik. In der Handreichung „Krieg, Heimatverlust, Neubeginn", in der in einer historischen Zeittafel aufgeführt wird, wie nach erzwungenen Gebietsabtretungen nach dem Ersten Weltkrieg Ungarn, Rumänen, Bulgaren, Türken, Griechen aus ihrer Heimat vertrieben wurden, ohne daß an die über 700.000 Deutschen erinnert wird, die aus den 1919 Polen zugeschlagenen Gebieten des Reiches vertrieben wurden. Es werden auch die 575.000 Juden verschwiegen, die zwischen 1919 und 1938 aus Polen hinausgedrängt wurden. Immer geht es nur darum, deutsche Schuld zu häufen, um sie aufzurechnen gegen die nach 1945 an Deutschen verübten Verbrechen. Doch der Volksbund hechelt dem Zeitgeist hinterher: Die Entwicklung belegt, daß er damit weder neue Mitglieder noch höhere Zuschüsse der Regierung gewinnt. Höchstens verliert er dadurch noch seine alten treuen Mitglieder, wenn die Leitungsgremien des Volksbundes nicht endlich das Ruder herumreißen. ■

Michels Stammtisch:

Grün-Gläubige

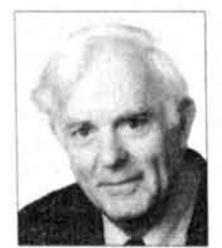
Daß rund 70 Prozent der Deutschen die Grünen nicht mehr für eine glaubwürdige Partei halten, wie die „Welt am Sonntag" wußte, wunderte niemanden am Stammtisch im Deutschen Haus. Vielmehr fand man es erstaunlich, daß immer noch 25 Prozent der Fischer-Partei Glauben schenken.

Es sei keine zwanzig Jahre her, seit der heutige deutsche Außenminister den Präsidenten Reagan einen „schießwütigen Celluloid-Cowboy" nannte und über das weltweite „Konfrontationsschema" und den Imperialismus der USA fabulierte. Heute erzähle er Reagans Nachfolger Bush, daß die amerikanische Militärpräsenz die Grundlage der europäischen Friedensordnung sei, und bekundet den USA „uneingeschränkte Solidarität". Was Ministersessel doch bewirken, frotzelte der Stammtisch und erinnerte daran, daß Fischer noch 1989 schwafelte: „Vergessen wir die Wiedervereinigung, halten wir die nächsten 20 Jahre die Schnauze darüber", während Reagan am Brandenburger Tor gefordert hatte: „Herr Gorbatschow, öffnen Sie dieses Tor!"

Sicher sei es schlimm, wenn einige spinnerte Politkarrieristen ihr Meinung wechselten wie andere ihre Hemden und versuchten, mit Geschwafel, Sprechblasen und staatsmännischen Sorgenfalten über die Runden zu kommen, hieß es. Viel schlimmer sei es aber, daß viele, die einst den grünen Vorturnern auf den Leim gingen, als diese mit Steinen auf Polizisten warfen, heute in den Medien noch immer die Sprüche verbreiteten, die ihre Idole von einst längst der Pfründen wegen über Bord geworfen hätten. Das führe zu Überschriften wie „Fischers Sieg" und „Auf Fischer kommt es an". Darum hielten noch immer ein Viertel der Deutschen die Grünen für glaubwürdig, obwohl die in ihren schnellen Dienstwagen schon längst woanders sind und morgen wieder ganz woanders sein werden.

Euer Michel

Gedanken zur Zeit:



Terror als »Theorie des Partisanen«

Das Glorifizieren des Illegalen nach 1945 fordert Tribut / Von Hans-Joachim v. Leesen

Nun ist es einen Monat her, seitdem Flugzeuge als fliegende Bomben in herausragende Symbole der „einzigen Weltmacht" gesteuert wurden, wobei Tausende von Menschen das Leben verloren. Damit wurde nicht nur demonstriert, wie verletzlich die USA sind, sondern auch wie man mit verhältnismäßig geringen Mitteln die hoch komplizierte, miteinander verschränkte Wirtschaft ins Schwanken bringen kann.

Zunächst riefen führende Amerikaner, aber auch Europäer aus, nun sei Krieg ausgebrochen. Zeitungen behaupteten, ein Dritter Weltkrieg drohe. Rasch aber wurde diese Behauptung zurückgewiesen. Was war es denn nun, was am 11. September in New York zwar nicht begann, aber seinen bisherigen Höhepunkt erreichte? In der öffentlichen Diskussion tauchen – vor allem wenn sich Militärs oder realitätsorientierte Historiker oder auch weitläufige und gebildete Journalisten (die selten genug sind) zu Wort melden – Begriffe auf wie „Partisanenkrieg", „Guerillataktik", auch wohl, wenn es sich um intime Kenner handelt, „verdeckter Kampf". Tatsächlich handelt es sich um diese neue Form der Kriegsführung, die so neu nun wieder auch nicht ist. Man hat nur, wenn sich Ansätze zeigten, ganz schnell die Erkenntnis dazu wieder verdrängt.

Zwar werden die Ausführenden solcher Anschläge wie auch die Hintermänner und politischen Führer gern propagandistisch „Terroristen" genannt, doch handelt es sich bei dieser Art von Kriegsführung um eine unausbleibliche Herabwürdigung. Man denke daran, daß die vom Partisanenkrieg in der Sowjetunion überraschte deutsche Wehrmacht die Partisanen „Banden" nannte. Genau so geht es heute mit den „Terroristen". Und man ist genau so ratlos, wie es die Wehrmacht 1941 war, als sie auf Partisanen traf, die sich an keinerlei Kriegsregeln und an keine völkerrechtliche Voraussetzungen hielten.

Partisanenkrieg, verdeckter Kampf, Kleinkrieg, diese Formen des modernen Krieges werden von Kräften angewendet, die dem übermächtigen Gegner unterlegen sind. Partisanen oder Terroristen oder verdeckte Kämpfer unterlaufen die Hochrüstung des mächtigen Gegners wie etwa seine Atomwaffen. Carl Schmitt, der am meisten beschimpfte, aber auch am meisten zitierte Staatsrechtler der Neuzeit, hat bereits gleich nach dem Zweiten Weltkrieg, ausgehend vom Begriff des Politischen, mit seiner schmalen Schrift „Theorie des Partisanen" diese Entwicklung des modernen Krieges vorausgesagt. Und Sebastian Haffner meinte schon 1962, der irreguläre, subversive, totale Kleinkrieg werde zur Standardform der Kriegsführung im Zeitalter der Atomwaffen. Und, so ergänzte er, er sei grausamer, roher und ungesitteter als der durch das Völkerrecht eingehegte Krieg der bewaffneten Streitkräfte.

Wer führt nun diesen Krieg gegen die USA? Sind es etwa wirklich nur die Marotten eines durchgeknallten, über enorme Geldmittel verfügenden Exoten, wie man uns glauben macht? Sehr bald kam ins Spiel, daß es doch um den von Huntington vorausgesagten „Kampf der Kulturen" geht.

Kanzler Schröder und Außenminister Fischer lehnten diese Sicht heftig ab, widerspricht sie doch deren Traum von der Allharmonie dieser Welt, wenn man erst einmal die Ewiggestrigen bekehrt oder ausgeschaltet hat. Wenn man hört, daß von Pakistan bis zur Türkei ein hoher Prozentsatz der muslimischen Bevölkerung dem Kampf der Fundamentalisten zustimmt, so daß die meisten dortigen Regierungen Angst haben, sich auf die Seite der Amerikaner zu schlagen, weil sonst die Gefahr besteht, daß sie vom Volk hinweggefegt werden, dann wird deutlich, daß hier nicht der verdeckte Kampf auf die Person eines Osama bin Laden reduziert werden kann. Dahinter steht mehr. Jene dürften recht haben, die sagen, daß sich jetzt andere Kulturen, an der Spitze die des Islam, gegen die gewaltige Übermacht der USA, die der Welt ihre Gesetze und ihren Lebensstil aufzwingt, zu wehren beginnen. ■

In Kürze

Russisches VW-Werk

Die Volkswagen AG plant, im Raum Moskau oder St. Petersburg eine Fertigungsstätte für die VW-Modelle Bora und Passat sowie den Skoda-Typ Fabia zu errichten. Das berichtet der russische Minister für Handel und Wirtschaftsentwicklung, German Gref.

Steigerung um 11,6%

Die Zahl der Asylanträge ist im September gegenüber dem Vorjahresmonat nach Auskunft des Bundesinnenministeriums um 11, Prozent auf 8.000 gestiegen. Da scheint insofern symptomatisch zu sein, als in diesem Jahr mi mehr Asylbewerbern gerechnet wird als im letzten.

Isam in Austria Nr. 2

Die Moslems bilden inzwischen mit ihren rund 350.000 Mitgliedern unter den 8,1 Millionen Österreichern hinter den 5,9 Millionen Katholiken die zweitgrößte Religionsgemeinschaft, gefolgt von den knapp 345.000 Angehörigen der Evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses.

Für Rasterfahndung

Rund 71 Prozent der bei einer repräsentativen Umfrage von Polis befragten 1009 Bürger sprachen sich dafür aus, daß Daten von Bürgern millionenfach für die Rasterfahndung verwendet werden. Ungefähr 24 Prozent waren dagegen. Zirka fünf Prozent machten keine Angabe.

Islamische Drohung

Nadeem Elyas, Vorsitzender des Zentralrates der Muslime in Deutschland, sagt „eine nicht kontrollierbare Reaktion der islamischen Basis" und „Konflikte mit der Polizei" für den Fall voraus, daß extremistische islamische Vereine verboten und deren Moscheen geschlossen werden. „Die Muslime", so der Zentralratsvorsitzende, „werden nicht zulassen, daß diese Gotteshäuser geschlossen werden."

Neuer Namensgeber

Die Kaiser-Wilhelm-Straße im namibischen Swakopmund ist in Dr. Sam Nujoma Avenue umbenannt worden. Statt des Namens des ehemaligen deutschen Staatsoberhauptes trägt sie damit nunmehr jenen des aktuellen namibischen.

Gebete von Gotteskriegern

„Auf, auf nach Vietghanistan,
wo immer es gelegen!
Ich liebe alles Porzellan,
und Gott hat meinen Segen."

„Erbarmer, sei barmherzig jetzt,
vernichte ohne Gnade
den Feind, der mich bei Dir verpetzt!
Verstanden? Dein Nomade."

„Das Herz auf meinem Konto lacht,
die Ernte ist im Kasten.
O Kompagnon, hast's gut gemacht
und darfst jetzt wieder rasten."

„Ah Göttchen, bist mir einerlei,
ich brauch Dich nicht zum Prahlen:
Mein Land ist nibelungentreu,
wir jede Rechnung zahlen."

Pannonicus

Afghanistan:

Berge, Täler, Wüsteneien ...

Auch bei militärischer Überlegenheit ist das Land schwer zu nehmen

Am 7. Oktober begannen die USA ihren lang erwarteten Schlag gegen den mutmaßlichen Terroristenführer Osama bin Laden und seinen Kreis. Seit dem 11. September bestand kein Zweifel daran, daß sich der Hauptschlag gegen Afghanistan richten würde, dessen Taliban-Regime dem weltweit Gesuchten mutmaßlich Unterschlupf gewährt.

Afghanistan liegt im zentralasiatischen Hochland. Weitgespannte Hochflächen in Höhen um 2.000 bis 3.000 Meter mit nur wenigen Paßstraßen beherrschen mit aufgesetzten Gebirgszügen das Land, das nach Nordosten in den Hindukusch übergeht. Dessen afghanischer Teil steigt von 5.000 Meter im Westen auf fast 7.500 Meter im Osten an. Im Hochland, wie auch in den Gebirgen, sind die zahlreichen Becken und Talerweiterungen die wichtigsten Siedlungsräume. Nördlich des Hochlands schließt sich im großen Bogen des Pjandsch das Becken von Nord-Badakhshan mit seinen Bewässerungsoasen an. Weiter westlich erstrecken sich die Ebenen und lößbedeckten Hügelländer Afghanisch-Turkestans. Am Austritt der Flüsse aus dem zentralen Bergland leiten riesige Schwemmfächen allmählich in das tiefgelegene nördliche Vorland über. Hier ist eine alte Bewässerungslandwirtschaft entwickelt. Nach Süden geht das Hochland in ein Bergland mit Steppenvegetation, anschließend in Halbwüsten und Wüsten über.

Zur Beurteilung der Lage gehört auch die Feststellung der Kampfkraft. Dabei spielen personelle und materielle Stärke, der Grad der Beweglichkeit, der Ausbildungsstand sowie die Unterstützung durch Luft- und Seestreitkräfte eine Rolle. Gemessen an diesen Faktoren ist die Kampfkraft der US-Streitkräfte und ihrer Verbündeten enorm hoch. Entscheidend ist allerdings der Gefechtswert der eigenen Kräfte. Zu dessen Ermittlung wird die Kampfkraft in Beziehung gesetzt zum Auftrag, zur Verfügbarkeit der Kräfte nach Zeit und Raum, zu Gelände und Wetter und schließlich zur Lage und dem Verhalten der Bevölkerung. Afghanistan ist, landläufig gesprochen, unwegsam. Damit scheidet dieses Gelände als Gefechtsfeld für große mechanisierte Verbände aus. Im Norden würden deren Bewegungen durch die Gebirge kanalisiert, wodurch sie auch durch einen unterlegenen Feind leicht zu bekämpfen wären. Im Süden dagegen trägt das Gelände nicht. Luftgelandete Kräfte sind nur für eine begrenzte Zeit einsetzbar. Ihre volle Kampfkraft können sie zudem nur dann entfalten, wenn sie in geeignetem Gelände eingesetzt werden. Diese Voraussetzung ist in Afghanistan nicht gegeben. Der Gefechtswert der US-Kräfte ist somit gering und steht in keinem Verhältnis zu deren gewaltiger Kampfkraft. Damit können die USA ihr gewaltiges Militärpotential auf diesem Kriegsschauplatz nur bedingt einsetzen. Dieses Manko läßt sich durch überlegene Luftstreitkräfte nicht ausgleichen, denn Raum läßt sich nur durch Bodentruppen nehmen und halten. Den verbündeten Kräften stehen auf seiten der Taliban etwa 60.000 Kämpfer mit vorwiegend älterer sowjetischer Infanteriebewaffnung, 50 ältere Scud-Raketen, rund 100 sowjetische Kampfpanzer, schwere Artillerie, Boden-Luft- und Panzerabwehrraketen sowie 15 Kampfflugzeuge und 24 Hubschrauber sowjetischer Bauart gegenüber. Die Kampfkraft dieser Kräfte ist vergleichsweise gering.

Im Kräftevergleich werden die den Gefechtswert der eigenen Truppe bestimmenden Faktoren denjenigen des Feindes gegenübergestellt. Hierbei wird deutlich, daß die Faktoren, die den Gefechtswert der US-Truppen herabsetzten, den Taliban-Kämpfern zugute kommen. Ihre Bewegungen werden durch die Geländestruktur nur unwesentlich behindert, sie sind ortskundig, beherrschen die Landessprache und können sich zur Tarnung problemlos unter die Bevölkerung mischen. Schließlich sind sie seit vielen Jahren in diesem Gelände tätig und beherrschen den verdeckten Kampf.

Der Einsatz militärischer Großverbände scheidet also für die USA als nicht erfolgversprechend aus. Diese Erfahrung hat bereits die Sowjetarmee machen müssen. Mit ihrem Einsatz könnte ohnehin nur ein Vergeltungsschlag gegen das Taliban-Regime geführt werden, die Gefangennahme bin Ladens wäre bei einem solchen Feldzug wenig wahrscheinlich. Als zweckmäßig bleibt damit der Einsatz von Eingreiftruppen, der durch gezielte Luftschläge unterstützt wird. Hierbei spielt die Bevölkerung eine große Rolle. Deren Lage und Verhalten sind daraufhin zu beurteilen, ob und wie sie sich auf die Erfüllung des Auftrages auswirken.

> Einsatz militärischer Großverbände scheidet für die USA aus

Die Bevölkerung Afghanistans zerfällt in zahlreiche ethnische Gruppen. Die staatstragende Macht unter den Völkern des Landes sind die Paschtunen, die die Taliban-Regierung stellen. Ihr Einfluß reicht bis nach Pakistan, denn die heutige Grenze Afghanistans zu Pakistan wurde 1893 durch die britischen Kolonialherren vor allem nach militärischen und nicht nach ethnischen Gesichtspunkten festgelegt. So leben viele Paschtunen im Nachbarland. Sie üben jetzt Druck auf die Regierung in Islamabad aus und hindern sie so an einem rückhaltlosen Bekenntnis zu den USA. Die meisten anderen Stämme Afghanistans lehnen deren Rechtsordnung – eine Kombination von islamischer Scharia und paschtunischem Gewohnheitsrecht, der Paschtunwali – ab. Der Versuch der Taliban, den anderen Volksgruppen diese Verbindung aus panislamistischer Ideologie und lokalen Stammesbräuchen aufzuzwingen, ist gescheitert. Die Sowjets, deren Hauptgegner die paschtunischen „Heiligen Krieger" waren, haben sich diesen Gegensatz zunutze gemacht und die anderen ethnischen Gruppen gestärkt, um die paschtunische Dominanz in Afghanistan zu beseitigen. Dieser Gegensatz besteht bis heute fort, und er ist das einzige, was diese Volksgruppen eint. Zusammengehalten werden sie durch die sogenannte Nordallianz, die noch einen letzten Zipfel des Landes im Nordosten hält. Diese Allianz, die auf Betreiben des Iran 1992 aus Tadschiken, Usbeken und Hasaras gegründet wurde, um den sowjetischen Statthalter Nadschibullah zu vertreiben, repräsentiert die drei bedeutendsten nichtpatschunischen Volksgruppen Afghanistans. Als einigende Kraft, die eine neue Regierung bilden könnte, eignet sie sich jedoch kaum. Sie ist zerstritten, militärisch schwach.



Schwieriges Gelände: *Weite Teile Afghanistans – unser Bild zeigt den Panjsher-See und das Kuhestan-Gebirge – sind für Fremde kaum zugänglich.* Foto: dpa

Dennoch scheint die Nordallianz ein wichtiger Verbündeter der USA. Ihr militärisches Potential – etwa 15.000 Kämpfer, sieben Hubschrauber und einige ältere Panzer und Raketenwerfer – ist zu vernachlässigen. Doch kommen den Kämpfern der Nordallianz wichtige Aufgaben bei der Unterstützung amerikanischer Kommando- und Eingreiftruppen zu. Sie sind ortskundig und wohnen im Land, weshalb sie sich relativ ungehindert bewegen können. Dies befähigt sie in besonderem Maße zu Erkundungs- und Aufklärungstätigkeiten. Auf den Faktor „Humint" (human intelligence), also die Nachrichtengewinnung durch den Menschen, kann auch im modernen Krieg nicht verzichtet werden. So ist der verdeckte Einsatz von Kämpfern der Nordallianz in allen Bereichen der Erkundung und Aufklärung denkbar. Zudem können sie bei der Aufnahme, Führung und Unterbringung von Kommandotruppen eingesetzt werden.

Schließlich bleibt als militärische Option noch ein handstreichartiger Schlag gegen das Taliban-Regime – denkbar wäre eine Besetzung Kabuls und die Gefangennahme der Regierung, um deren Anhänger zur Auslieferung bin Ladens zu zwingen. Dies ist jedoch ebensowenig wahrscheinlich wie eine „Search and Strike-Operation", bei der von einer Basis aus punktuell in bestimmte Landesteile hinein operiert wird. Damit ist die amerikanische Armee bereits in Vietnam gescheitert. **Jan Heitmann**

Zitate · Zitate

„Die Islamisten und ihre terroristischen Handlanger haben auch uns den Krieg erklärt."
Hans Apel, ehemaliger Bundesverteidigungsminister (SPD)

„Die Anti-Terror-Debatte erfordert von uns die klare Ansage, daß uneingeschränkte Solidarität nicht heißen kann, zu allem ja und amen zu sagen."
Jürgen Trittin, Bundesumweltminister (Bündnis 90/Die Grünen)

„Wir werden die Terroristen in ihren Löchern ausräuchern. Jene, die Krieg gegen die USA führen, haben ihre eigene Zerstörung gewählt."
George W. Bush, US-Präsident

„Ich hoffe, der patriotische Ausbruch führt nicht zu Propaganda-Filmen."
Woody Allen, US-Schauspieler und -Regisseur

„Wenn jemand aussieht wie ein Terrorist und Lärm macht wie ein Terrorist, dann ist er meistens auch ein Terrorist."
Sir Jeremy Greenstock, britischer UN-Botschafter

„Ich warne die Deutschen vor einer Pauschalisierung des Islam."
Raif George Khoury, Islamistikprofessor in Heidelberg

„Die Uniformen in diesem Konflikt werden die Nadelstreifen der Bankiers und die Freizeitkleidung der Programmierer genauso sein wie die Tarnanzüge für den Wüstenkampf."
Donald Rumsfeld, US-Verteidigungsminister

„Allerdings halte ich es in der aktuellen Situation für gefährlich, ein Feindbild Islam zu schüren, weil dann eine Kreuzzugsmentalität aufkommen könnte. (...) Auch ein Christ, der heute zum Kreuzzug aufruft, steht nach meiner Ansicht nicht auf dem Boden des Neuen Testamentes."
Margot Käßmann, hannoversche Landesbischöfin

„Die Vereinten Nationen müssen den Mut haben zu erkennen, daß es auch gemeinsame Feinde gibt."
Kofi Annan, UN-Generalsekretär

„Wir wollen den Gefühlen des Hasses und der Rache keine Macht über uns geben."
Maria Jepsen, Bischöfin der Nordelbischen Kirche

„Es ist ein sehr repressives und schreckliches Regime. Die afghanische Bevölkerung wäre ohne es besser dran. Wir werden sehen, welche Mittel uns dafür zur Verfügung stehen."
Condoleezza Rice, Sicherheitsberaterin des US-Präsidenten

„Wir sehen nicht mehr afghanisch, arabisch oder muslimisch, wir sehen jetzt islamistisch aus."
Seleh Qaneh, Mitarbeiter des Vereins zur Förderung der kulturellen Werte Afghanistans in Frankfurt am Main

„Schadet die Einführung von bewaffneten Flugbegleitern unserer Freiheit oder nicht? Ich glaube nicht."
Wolfgang Thierse, Bundestagspräsident (SPD)

„In der jetzigen Struktur sind wir nicht in der Lage, unsere internationalen Verpflichtungen zu erfüllen."
Harald Kujat, Generalinspekteur der Bundeswehr

»Wettbewerb der Erinnerungen« in Guben:

Trauer um verlorene Mitte

Deutsch-polnische Geschichts- und Zukunftsperspektiven an der Neiße / Von Martin SCHMIDT

Für Frankfurt, Guben und Görlitz schließt die Aussicht auf einen EU-Beitritt Polens große Hoffnungen ein und ist zugleich mit vielen Vorbehalten, ja Ängsten verbunden. Vor allem die Perspektive auf ein Zusammenwachsen mit den durch den Grenzverlauf abgetrennten Stadtteilen jenseits von Oder und Neiße lockt. Ganz besonders in Guben.

Diese in den letzten Kriegsmonaten zum Kampfplatz gewordene und zu 85 Prozent zerstörte Stadt ist durch die Teilung in ihren Grundfesten erschüttert worden. Liegt bei Frankfurt und Görlitz das historische wie wirtschaftliche Herz westlich der Oder-Neiße-Linie, so ging der diesseits der Lausitzer Neiße gelegenen Gubener Vorstadt das alte Zentrum verloren, während dem östlichen Kern (polnisch: Gubin) fast die gesamte gewerbliche Basis abhanden kam.

Aufschlußreich hinsichtlich des Bewußtseins von Deutschen und Polen, die heute in der Doppelstadt leben, sind die Ergebnisse eines von polnischen Soziologen der Universität Posen entworfenen, im Dezember 1999 ausgeschriebenen Wettbewerbs „Guben/Gubin – Leben an und mit der Grenze".

Die am 2. Februar dieses Jahres in einer gemeinsamen Stadtverordnetenversammlung mit Preisen geehrten vier deutschen und drei polnischen Beiträge sowie weitere 15 eingegangene Texte sind im zweisprachigen „Deutsch-Polnischen Informationsbulletin *Transodra*" dokumentiert. Herausgegeben wurde die Broschüre im Juli von der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Brandenburg.

Bei den deutschen Autoren finden sich Rückblicke auf die Zeit der ersten Öffnung der Ostgrenze zwischen 1972 und 1980 und die damaligen offiziellen Propaganda-Begegnungen an der sogenannten „Friedensgrenze". Auch der Zustrom von polnischen Arbeiterinnen in die Textilfabriken der „Wilhelm-Pieck-Stadt Guben" (dieser zweifelhafte Ehrentitel wurde der Stadt 1961 zur Erinnerung an den dort geborenen ersten Präsidenten der DDR verliehen), die sichtlich bessere Versorgung der DDR gegenüber der Volksrepublik Polen und schließlich die Entwicklung nach der Wiedervereinigung 1990 kommen zur Sprache.

Die Ausführungen sind ebenso wie die der polnischen Teilnehmer von unterschiedlicher Güte, aber meist lesenswert. Der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit stehen alle Autoren aufgeschlossen gegenüber, was sie, wie es im Vorwort heißt, vermutlich von der Mehrzahl der jeweiligen Bevölkerung unterscheidet.

Als »Euro-Stadt Guben/Gubin« zeigte man sich auf der Expo 2000

Einen besonders großen Stellenwert hat die Erinnerung an die Vertreibung aus dem Ostteil Gubens am 20. Juni 1945, desgleichen die Sehnsucht nach dem verlorengegangenen historischen Zentrum.

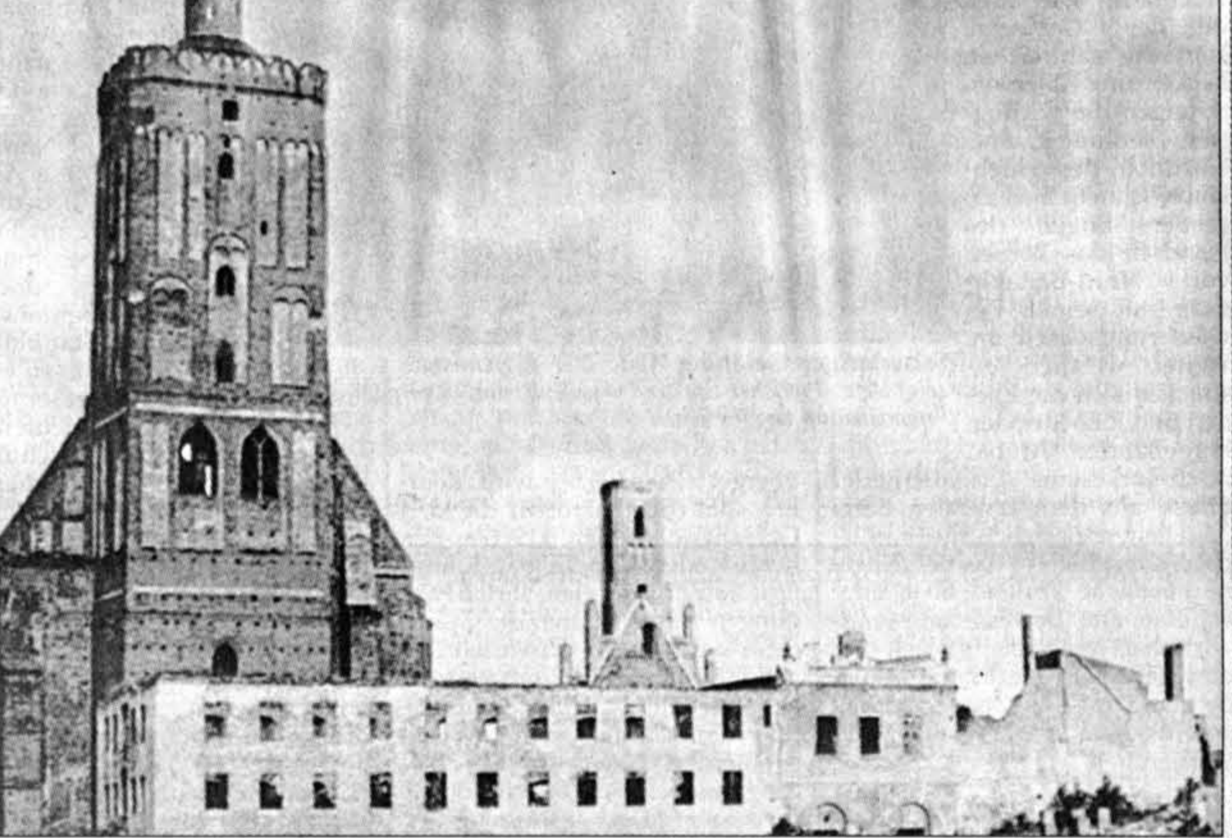
Typisch für die Zeitzeugenberichte über den Verlust der ostdeutschen Heimat sind die völlige Überraschung über den Ausweisungsbefehl und oft auch das lange Herumirren auf der anderen Seite der Demarkationslinie, wo man verzweifelt nach einer neuen Unterkunft suchte. Gemeinsam war anfangs die Überzeugung, die Vertreibung von Haus und Hof würde eine vorläufige sein. Erst allmählich setzte sich die bittere Erkenntnis von der Endgültigkeit des Heimatverlustes durch.

Überzeugend in ihrer Authentizität und schlichten Menschlichkeit sind die „Erinnerungen an unsere Vertreibung 1945" des mit dem 1. Preis bedachten Autors Horst Göhler. Als dieser sein vier Kilometer östlich der Neiße gelegenes Heimatdorf Haaso 1974 wiedersah, wurde er von den Bewohnern seines Hauses – einer aus den ostpolnischen Gebieten der heutigen Westukraine stammenden Familie – aufs herzlichste begrüßt.

Der Mann hatte im Krieg als Zwangsarbeiter bei deutschen Bauern gearbeitet, deren Sprache gelernt und angesichts einer guten Behandlung ein positives Deutschenbild entwickelt. Die Freundschaft beider Familien hält bis heute an.

Man ist sich, so Göhler, darin „einig, daß wir, als die ehemaligen Besitzer, und sie, als die jetzigen, im Ergebnis dieses wahnwitzigen Krieges alle nur Verlierer waren".

Literarische Qualitäten zeichnen den Text Klaus Pochers aus, der von der Jury einen 2. Preis zugesprochen bekam. Sein großes Thema neben der Freundschaft zu einer jungen Polin ist die Wiederbegegnung mit der Schützeninsel in der polnischen Hälfte des Grenzflusses. Dort hatte sich das nach dem Krieg niedergebrannte Stadttheater befunden. Heute ist es ein hochsymbolisches Niemandsland, oder, um mit Pocher zu sprechen, ein Ort, wo man die „schwere Luft bedeutungsvoller Vergangenheit" atmet. Für die deutschen Gubener steht die Insel als einstiges Kulturzentrum stellvertretend für die zerstörte Bausubstanz insgesamt – von der Hauptkirche über das Postamt, Schulen, Kaufhäuser und Banken bis hin zu zahlreichen schmucken Villen.



Gubens Altstadt nach dem Krieg: *Jahrelang war das östlich der Neiße gelegene Kerngebiet eine einzige Trümmerwüste, in der noch im Jahre 1950 nur 4282 Menschen lebten* Foto: Charles Wassermann (1957)

Zugleich ist mit der Insel die Hoffnung verbunden, daß sich die Geschichte *im Fluß* befindet und jetzt die Chance für einen grenzübergreifenden Neubeginn bereithält.

Aus dem entvölkerten Hauptteil Gubens waren in den ersten Nachkriegsjahren Unmengen an Ziegelsteinen für den Wiederaufbau Warschaus abgeschleppt worden. Der Kanadier Charles Wassermann notierte noch 1957 in seinem erschütternden Reisetagebuch „Unter polnischer Verwaltung" über die Stadt in der Niederlausitz: „Der schwerbeschädigte Turm und das ausgebrannte Schiff der spätgotischen Stadtkirche ragen als düstere Wahrzeichen aus einem riesigen Trümmerhaufen. Der östliche Teil der Stadt (...) ist besonders trostlos. Hier mögen Villen gestanden haben. Heute wachsen dort nur Haselnußbüsche."

Über fünf Jahrzehnte nach Kriegsende denkt man in der westlichen Vorstadt mehr denn je über die „verlorene Mitte" nach und darüber, wie an die alten Strukturen der einst so wohlhabenden Hut- und Tuchmacherstadt angeknüpft werden kann.

Bestehende Pläne für ein neues Stadtzentrum auf einer Industriebrache sind Behelfslösungen und zeugen davon, daß an eine schnelle und weitgehende Integration mit dem polnischen Ostteil keiner der Gubener Kommunalpolitiker so recht glauben kann.

Auf polnischer Seite, wo man bis heute in der Theaterinsel nicht das verlorene Herz Gubens sieht, sondern vielmehr, wie die Redaktion im Vorwort herausstellt, einen am Rand gelegenen „Bestandteil der Grenze – auch der Abgrenzung – zum Nachbarland". Entsprechend bewegt die im einstigen Ostpolen oder im Posener Raum verwurzelten polnischen Teilnehmer des „Wettbewerbs der Erinnerungen" vor allem die schwierige Identitätsfindung in der fremden Stadt.

Der polnische Soziologe J. H. Turner spricht von der „Krise der früheren und künftigen Identitäten". Lange glaubte man, in einem Provisorium zu leben; man saß, wie es Tadeusz Firlej in seinem Bericht ausdrückte, „auf gepackten Koffern", weil man nicht wirklich glaubte, „daß die Deutschen nicht in diese Gebiete zurückkommen würden". Inzwischen seien, so glaubt der Soziologe Stanislaw Lisiecki, „Zeichen der sozialen und kulturellen Adaptation des vorgefundenen Raumes" vorzufinden.

Aller polnischen Reserviertheit zum Trotz hat sich die zerrissene Stadt als Teil der „Euregio Spree-Neiße-Bober" 1996 zum Modellvorhaben "Euro-Stadt Guben/Gubin" erklärt und als solches auf der Expo in Hannover vorgestellt.

Man will durch den Bau zweier Brücken den noch verwehrten Zugang zur Schützeninsel wieder ermöglichen. Dem im letzten Jahr angelaufenen Projekt zufolge soll auf der Insel ein Park als kulturelle Begegnungsstätte entstehen.

Andere gemeinsame Vorhaben konnten – nicht zuletzt dank umfangreicher EU-Hilfen – bereits umgesetzt werden, etwa das im Mai 1998 eingeweihte Klärwerk und die deutsch-polnische „Europaschule ‚Marie & Pierre Curie'". Über eine vereinheitlichte Raum-, Investitions- und Verkehrsplanung wurde wiederholt verhandelt. Nicht zuletzt steht der Wiederaufbau der Altstadt mit vereinten Kräften zur Diskussion.

Schon jetzt sind beide Kommunen „vereint" durch die Problematik hoher Arbeitslosenraten von über 20 Prozent und einer fortgesetzten Abwanderung jüngerer Leute, die im Westteil noch bedrückendere Ausmaße als im Osten angenommen hat.

Zählte Guben 1939 fast 46 000 Einwohner, so sind es heute in dem von Plattenbauten geprägten Westteil gut 25 000 (1990: 33 000) und östlich der Neiße noch weniger. Die durch die DDR fortgeführte Textil- und Hutproduktion konnte nach der Wende nur eingeschränkt erhalten werden, dennoch ist die Wirtschaftslage besser als am anderen Ufer, wo Handel und Kleingewerbe das Bild bestimmen.

Die Lohnunterschiede sind groß, und im Westteil gibt es begründete Furcht vor einer „zu schnellen" EU-Osterweiterung und möglichen Folgen eines Massenzuzugs polnischer Arbeitskräfte für den ohnehin gebeutelten Arbeitsmarkt. Darüber hinaus prägen Themen wie Diebstahl, Schmuggel oder Prostitution die Wahrnehmung.

Man muß in Guben im Zuge der EU-Erweiterung an das Band der gewaltsam unterbrochenen Kommunalgeschichte anzuknüpfen versuchen. Eine gesunde Portion Skepsis eingeschlossen. Letztere legt auch der Wettbewerbsautor Wolfgang Schern nahe, wenn er über die grenzüberschreitenden Begegnungen schreibt: „Verstand und Gefühl füreinander werden nur für den Moment angesprochen, wenig ständige Kontakte bleiben, die Masse aber ist nicht erreichbar. Sogar die Öffnung der Grenze garantiert daher nicht, eine Gemeinschaft aus den beiden Teilen der geteilten Stadt zu schaffen."

Bezug: Deutsch-Polnische Gesellschaft Brandenburg, Friedhofsgasse 2, 14473 Potsdam, Tel.: 0331-2804583, Fax: 2804584

Blick nach Osten

Regionalisierung

Preßburg – In der Slowakei ist in der zweiten Septemberhälfte nach jahrelangen Auseinandersetzungen das „Kompetenzgesetz" über die Machtverteilung zwischen der Zentrale und acht neu konzipierten Regionen verabschiedet worden. Diese erhalten fortan weitreichende Befugnisse in der Verwaltung, im Sozial- und Bildungsbereich, die bislang von Preßburg aus wahrgenommen wurden. Die Partei der Ungarischen Koalition (SMK) hatte für den Fall einer weiteren Vertagung mit ihrem Austritt aus der Regierung gedroht. Ihr liegt mit Blick auf die im Süden des Landes geballt lebenden 600 000 Ungarn besonders viel an einem dezentralen Staatsaufbau. Am 1. Dezember werden in der Slowakei die neuen Regionalparlamente gewählt, die dann im Januar 2002 erstmals zusammentreten.

Imperiale Traditionen

Wien – Auf den Spuren der habsburgischen Weltreichstradition Kaiser Karls V. hat die österreichische ÖVP/FPÖ-Regierung unlängst eine Konferenz zwischen den EU-Beitrittsanwärtern Tschechien, Ungarn und Slowenien sowie den Mercosur-Staaten Argentinien, Brasilien, Paraguay und Uruguay organisiert. Dies berichtete „Paneuropa intern", der Mitteilungsdienst der Paneuropa-Union, am 28. September. Die Themen des Wiener Treffens reichten von den Folgen der EU-Erweiterung für den Handel mit Südamerika bis zur Zusammenarbeit im Kulturbereich.

Letzte deutsche Kirche

Werbas – Das Hilfskomitee der Deutschen Evangelischen Landeskirche aus dem ehemaligen Jugoslawien bemüht sich um die Erhaltung der letzten deutschen Kirche in der Wojwodina. Diese steht in dem zwischen Neusatz (Novi Sad) und Maria-Theresiopel (Subotica) gelegenen Ort Werbas. Werbas bildete bis zum Kriegsende das Zentrum der evangelischen Deutschen in Jugoslawien, dort saß ihr Bischof, und es gab ein Predigerseminar. Heute befindet sich das Gotteshaus durch Vandalismus in einem sehr schlechten Zustand. Die Renovierungskosten, allen voran die Dachsanierung, werden auf 350 000 Mark geschätzt. Eine Erhaltung der Kirche ist nicht zuletzt im Hinblick auf die heimatverbliebene, 300 Personen umfassende donauschwäbische evangelische Gemeinde bedeutsam. Das Gebäude könnte, so erklärte Herbert Schön vom Hilfskomitee gegenüber dem „Ostpreußenblatt", als Gemeinde- und Kulturhaus genutzt werden. Um eine dauerhafte Finanzierung zu sichern, wünsche man die Einrichtung eines Auslandspfarramtes und habe für 2002 Förderanträge an die EKD und das deutsche Innen- und Außenministerium gestellt.

Deutsche Gräber in Prag

Prag – Der evangelische Friedhof in Prag-Weinberg (tschech.: Vinohrady) wird zu einer Kriegsgräberstätte für deutsche Soldaten ausgebaut. Ein entsprechendes Abkommen wurde am 27. September von Generalsekretär des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Burkhard Nipper, und der Stadtverwaltung der tschechischen Hauptstadt unterzeichnet. Auf dem Friedhof, der von der „Vereinigten Deutschen Evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses in Prag" errichtet worden war, wurden zwischen 1895 und 1945 vor allem deutsche Einwohner beigesetzt. Heute präsentiert sich die Anlage als ein von der Natur überwucherter Stadtfriedhof. In Absprache mit der Verwaltung will der Volksbund hier alle deutschen Gefallenen beisetzen, die in und um Prag gefunden wurden. Nach derzeitigem Kenntnisstand könnte es sich um 4000 bis 5000 Gräber handeln. Bei der Umgestaltung des Friedhofs sollen die alten Strukturen in die neue Nutzung einbezogen werden.

Bayreuth 2001:

Banalität und Größe einer Inszenierung

Werner DREMEL über den neuen »Ring« der Richard-Wagner-Festspiele

Die Geschichte

Im „Ring des Nibelungen" wird eine Geschichte erzählt, eine gewaltige Geschichte, grandios wie die Odyssee des Homer oder wie das Alte Testament. Diese Geschichte ist zugleich Mythos und Wirklichkeit. Mythos: das Wirken der Götter und der Elemente Wasser, Erde, Feuer – Wirklichkeit: das Wirken der Menschen.

In diesem Drama der entfesselten Leidenschaften stehen hohe Gefühle gegen niedrige, stehen Mut, Tapferkeit, Treue, Liebe gegen Rache, Haß, Wortbruch, Maßlosigkeit und vor allem Gier, immer wieder Gier.

Und das alles in einer Gewalt, die uns, im Zeitalter der Halb- und Viertelheiten, schaudern läßt ... Da reicht eben das Menschengeschlecht nicht mehr aus, da wird der ganze Götterhimmel mit hineingezogen. Das menschliche Siegmund-Sieglinde-Siegfried-Drama ist mit der göttlichen Wotan-Brünnhilde-Tragödie unlösbar verknüpft. Insofern ist der Ring eine Studie in Psychologie, wie man sie auf der Bühne nur noch bei Shakespeare findet.

Wagner bleibt aber nicht bei der Zeichnung der einzelnen Charaktere stehen. Die unbezähmbare Gold-, sprich Geldgier von Göttern und Menschen führt zum Untergang der Welt und zum Einsturz des Himmels. Und genau das ist die kulturkritische Botschaft des Werkes. Materialismus führt nicht nur zur Erstarrung des einzelnen, sondern zur Kulturstarre. Das Denken in Geld-, in Besitzbegriffen zerstört die Unmittelbarkeit, mit der man den Dingen gegenübertreten soll, zerstört die Freiheit von Geist und Seele, die innere Freiheit, ohne die große Kulturen nicht entstehen und – in unserem, des Abendlandes, Fall – nicht weiterbestehen können.

Die materialistische Welt des Habens, um mit Erich Fromm zu sprechen, gegen die idealistische Welt des Seins – das ist die eigentliche Aussage des „Ring". Und damit ist der Schluß auf den heutigen Kulturzustand hergestellt: Eine Neugeburt ist nur möglich, wenn der Materialismus, der zur gedanklichen Öde, zum Kältetod des Gefühls und zum Versanden der Phantasie geführt hat, der über die Kultur hinaus auch die Natur zerstört, um den Besitz einiger fragwürdigen Dinge wegen, abgelöst wird durch eine Weltsicht, in der Sein mehr zählt als Haben!

Die Inszenierung

Legt man nun diesen Maßstab an die Inszenierung von J. Flimm (Bühnenbild E. Wonder, Kostüme F. von Gerkan) in Bayreuth und an die allermeisten Inszenierungen von heute an – dann ist zunächst einmal die Überdimensionalität der Figuren verlorengegangen.

Wotan und Siegfried, Brünnhilde und Hagen sind Menschen wie du und ich! Das ermüdet, solche Figuren kann man täglich bis zum Überdruß in den einschlägigen TV-Serien sehen.

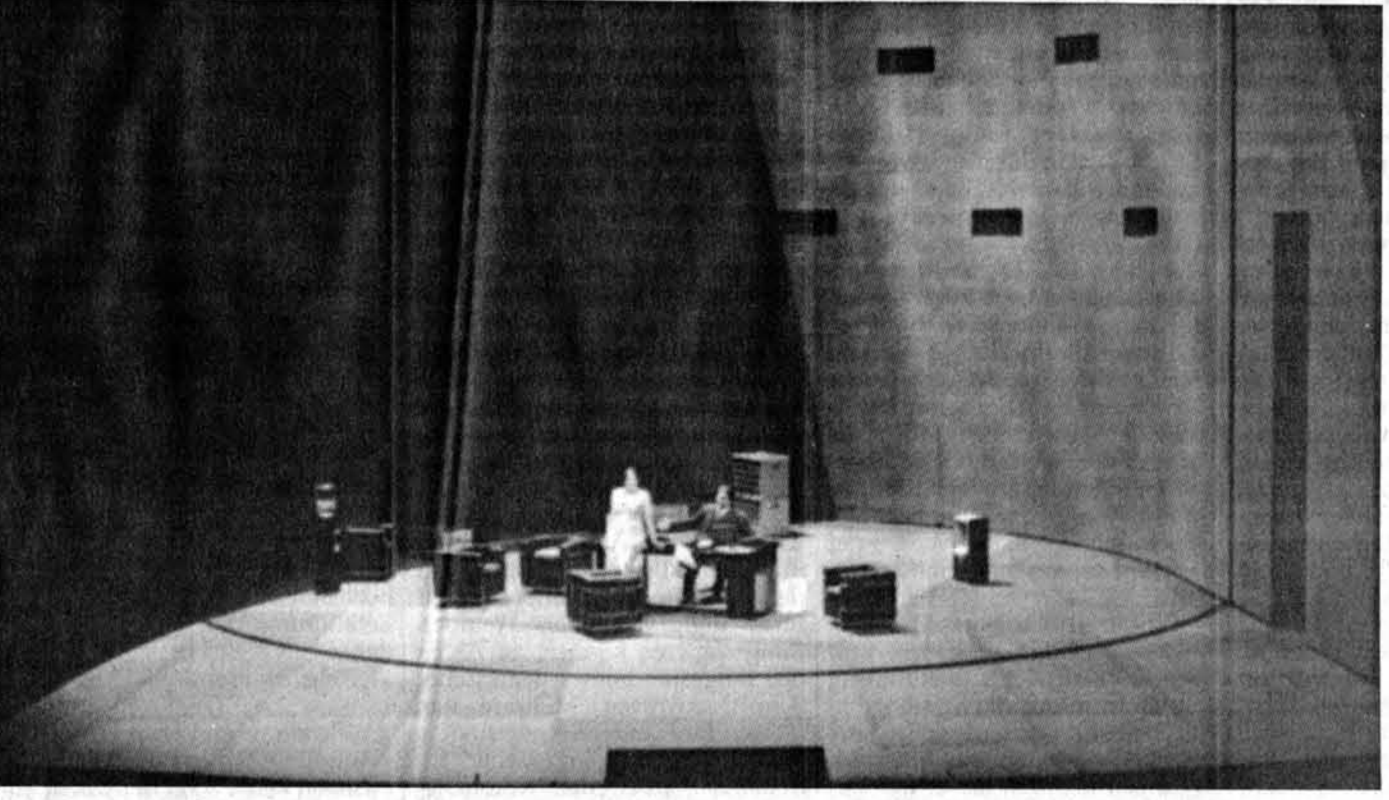
Dann wird der Mythos, das Archetypische, verdrängt, ja abgebaut. Die Urgewalten von Feuer und Wasser werden zu Randgeschehnissen – aber sie sind bestimmend! Ihre Banalisierung läßt niemanden mehr vor der schaffenden und zerstörenden Macht von Wasser und Feuer schaudern.

Koffer (Siegfried), Bierflaschen und Umzugskartons (beim Bau von Walhall), Rollstuhl (in ihm fährt Fafner plötzlich, nachdem Siegfried den Drachen erschlagen hat, auf der Bühne herum) und, und ... Lauter Überflüssigkeiten, die nur zum Lachen oder Ärgern gut sind, und daneben Wotans Speer und Siegfrieds Schwert Nothung – ein für Flimm offenbar geradezu lästiges „Muß", damit der Text mit der Handlung wenigstens einigermaßen übereinstimmt.

Von anderer Qualität ist die Einführung des virtuellen Zeitalters: die Welt der Nibelungen, keine Bergwerks-, sondern Computer-Sklaven, die Welt Alberichs: eine computergesteuerte Chefetage mit Börsenzugang – zwei in sich geschlossene Komplexe. Die kalte Welt des raffenden Kapitals, des „Shareholder-Value"-Denkens: Der „Hort" ist nicht da, um Werte für die Menschen zu schaffen, sondern hat nur einen Selbstzweck – zu wachsen!

Trotzdem: Wie es ohne Schwert und Speer nicht geht, so geht es auch nicht ohne Gold; das muß letzten Endes eben doch herbeigeschafft werden, denn Fafner und Fasolt wollen nun einmal keine Aktien und Investmentzertifikate ...

So schwankt das Dirigat A. Fischers zwischen großartig und banal. Das Vorspiel zum Rheingold vollzieht sich ganz im Mythischen, der Walkürenritt ist Entfesselung, Siegfrieds Tod und Trauermarsch kündigt bereits Ragnarök an – aber man spürt diese Mystik und Allgewalt nur gelegentlich, nicht durchgehend, so bei Wotans Abschied und bei Brünnhildes Erwachen. – Aber eine Götterdämmerung findet weder szenisch noch musikalisch statt! Man ist erschöpft – aber nicht erschüttert!



Hang zum Großformatigen: *Erich Wonders Bühnenbild zu Jürgen Flimms Inszenierung des „Ring" – hier eine Szene aus dem 2. Aufzug der „Walküre" mit Birgit Remmert und Alan Titus.* Foto: dpa

Erlösung als das Grund-Leitmotiv – der Mythos als durchgehendes Kompositionsprinzip –, das ist die Quintessenz der Musikdramen Richard Wagners!

Flimms Ring-Inszenierung hat zweifellos Elemente zum Großen, zum Großformatigen hin: Die Götterburg Walhall im Rheingold, deren Kuppe sich aus kaltblauem Nebel und rotem Feuerschein erhebt, den gewaltigen metallischen Kubus, der Brünnhilde hermetisch einschließt, umgeben von den höchsten Schneegipfeln der Welt, das Stahlskelett der „Gibichungenburg", das gleißende Licht der „neuen Zeit", in das die Restmenschheit am Ende allen Geschehens schwankt, der amorphe, zu gewaltiger Größe anschwellende Wabbelberg des „Drachens", in dem Fafner wie in einem Panzer sitzt und gegen Siegfried steuert – das ist alles großes Theater!

Beeindruckend ist die Personenregie, die Flimm überlegen beherrscht – wohltuend im Gegensatz zu seinem ganz offenbar gestörten Verhältnis zur Musik – und immer wieder demonstriert. Die Todverkündung Brünnhildes an Siegmund, die Beziehung Alberich – Wotan, die Erzählung der Waltraute, wie Wotan nach dem Einschließen Brünnhildes zusammensinkt, und Gunter alias Siegfried die Walküre nach deren Überwältigung brutal fesselt – das sind Glanzlichter einer durchweg gekonnten Personenführung.

All das aber wird voll unterlaufen durch ein geradezu unvorstellbares Brimborium von Requisiten, so, als ob man auch das letzte „Graffl" noch aus dem Fundus hervorgeholt hätte: Kaffeekanne und Suppenschüssel, Colt – Revolver und Jagdflinten (Hunding und Sieglinde verwenden diese), Reisetasche (Gunter) und

Die Musik

Auch der Autor dieses Artikels ist gerade einer allgemein verbreiteten Untugend von heute erlegen: Er stellt die Inszenierung und damit den Regisseur an den Anfang – der *Urheber* des „Ring des Nibelungen" heißt aber Richard Wagner und ist in erster Linie *Musiker*.

Auch wenn sich Richard Wagner als der Schöpfer des Gesamtkunstwerks verstand, war er eben zuerst einer der allergrößten Komponisten, die es je gab. Und es zeigt sich, daß Musik und Bühne in seinem Gesamtkunstwerk kongenial, voll aufeinander abgestimmt sein müssen. Im Klartext: Wenn sich Banalitäten der Regie und des Bühnenbildes abspielen, ist die Musik eben dazu kongenial.

Brünnhilde und Wotan sind, neben Tristan, die gewaltigsten Gesangspartien Wagners und darüber hinaus der Opernwelt überhaupt.

Insofern kann man sagen, daß sie ordentlich – L. De Vol als Brünnhilde – und sehr gut – A. Titus als Wotan – besetzt waren. Bis zum Schluß waren die Stimmen präsent, ohne Ermüdungserscheinungen, L. De Vol hochdramatisch, allerdings laufendes Tremolo und schwer verständlich, A. Titus dagegen mit klarer Artikulation, warm strömender Stimme und voll Ausdruck.

Ein großartiges Duo: V. Umara als Sieglinde und J. D. Smith als Siegmund. V. Umara spielt und singt ihre Rolle der gejagten Frau „unter die Haut gehend", mit einem umfangreichen Stimmvolumen, dramatisch, aufbegehrend und erschütternd. J. D. Smith ist wieder einer der Bayreuther Glücksfälle, wie sie alle paar Jahre in Erscheinung treten: Seine Stimme ist wohlklingend, deutlich und ausdrucksstark, die „Wehe-Rufe" wurden wohl selten so gehört – Stimmgewalt und Stimmschönheit in Vollendung! Kein Wunder, daß er außer Siegmund, alternierend, Lohengrin und Stolzing singt – ein Stern am Bayreuther Himmel.

Dasselbe kann man von den beiden Siegfrieds, C. Franz in „Siegfried", und W. Schmidt in der „Götterdämmerung", leider nicht sagen. Für ihren zum Teil läppischen spielerischen Einsatz können sie nichts, das ist allein Sache J. Flimms, aber den Stimmen mangelt es an Individualität, an Prägnanz, was gerade für diese entscheidende Partie erforderlich ist. Dazu kommt bei W. Schmidt geringes Durchhaltevermögen.

Von den übrigen tragenden Rollen seien noch erwähnt: G. Clark als ein spielerisch eindrucksvoller Loge, der mit schneidender Stimme die ganze Zwiespältigkeit dieser Figur zu demonstrieren weiß, B. Remmert als spielerisch und gesanglich wunderbare Fricka, R. Merbeth gleich in zwei Rollen: als Freia und als Gutrune, wobei ihr die zweite Partie wohl mehr liegt.

Überzeugend waren durchwegs die Antagonisten: G. von Kannen – der schon in einer früheren „Ring"-Produktion in Bayreuth in dieser Rolle beeindruckt – als „Herr der Computer-Nibelungen", wiederum G. Clark in Siegfried und M. Howard im Rheingold als feixender, allgegenwärtiger, jammernder Mime und J. Tomlinson als stimmgewaltiger Hagen.

Die Ensemble-Partien waren alle spielerisch wie gesanglich recht gut besetzt. Rheintöchter, Walküren – besonders eindrucksvoll, wie sie Brünnhilde vor Wotans Zorn verbergen – und die Nornen, unter denen M. Ejsing, die auch die Erda verkörperte, mit ihrer klangfarbigen, ausgeprägten Stimme – in beiden Rollen – herausragte.

Der Festspielchor, das hat man von Anfang an bemerkt, setzt seine unter N. Balatsch üblichen Glanzleistungen auch unter dessen Nachfolger E. Friedrich fort. Das Publikum dankte mit überwältigendem Applaus.

In den kommenden Jahren folgt in Bayreuth eine Neuproduktion auf die andere – der Werkstattgedanke Wolfgang Wagners schlägt somit voll durch! So werden wir **2002 Tannhäuser** in der Inszenierung von P. Arlaud, mit dem brillanten Christian Thielemann – dem Dirigenten der Meistersinger und des Parsifal in diesem Jahr – erleben. **2003** kommt ein neuer **Holländer**, **2004** folgt **Parsifal**, **2005 Tristan** und **2006** wieder ein neuer **Ring**.

So, und nicht anders, wünschen wir uns Bayreuth: **Stetigkeit durch den Festspielgedanken, Wandel durch das Werkstattprinzip!** ■

Bußbereitschaft und ihre Folgen:

»Ich entschuldige mich«

Die internationale Zivilbußpraxis auf dem Prüfstand

Der Philosoph Hermann Lübbe macht in der modernen Gesellschaft eine großräumige Tendenz der Moralisierung des öffentlichen und privaten Lebens aus. Diese Entwicklung hält er für eine epochenspezifische Notwendigkeit. Folgt man ihm, so muß die Gesellschaft eine immer detailliertere öffentliche Moral hervorbringen, die die Pflichten des Menschen gegenüber sich selbst und anderen gegenüber beschreibt, je freier die Menschen werden; sonst drohe die Gefahr, daß ohne diese Regeln der selbstbestimmten Lebensführung die Menschen vor lauter Freiheit keine verläßlichen, berechenbaren Verhaltensweisen mehr an den Tag legen. Auf diese aber ist eine sich ständig weiter ausdifferenzierende Gesellschaft angewiesen.

Den Siegeszug des Zwangs zur öffentlichen Moral im Leben der Menschen als erforderliche Antwort der Gesellschaft auf die wachsenden Freiräume der Bürger in den hochentwickelten Staaten behandelt Lübbe in seinem neuen Essay aber nur am Rande. Dort beschäftigt er sich vorwiegend mit dem öffentlichen Eingestehen historischer Schuld auf dem internationalen Parkett. Er deutet dieses Phänomen als eine Sonderform öffentlicher Moral. Für den emeritierten Professor für Philosophie und Politische Theorie besitzt das neue politische Bußritual bereits eine solche Wirkungsmacht, daß es die Beziehungen auf der Ebene der internationalen Politik zu prägen beginnt.

Für die deutsche Politik ist mittlerweile die Bitte um Entschuldigung und Vergebung für früher begangenes Unrecht zur allgemeinen Handlungsmaxime geworden. Bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit wird vor dem Vergessen gewarnt; und Opfergruppen beziehungsweise ihre Nachfahren und Anwälte verstehen es, in Form von Überrepräsentation im öffentlichen Diskurs, Wiedergutmachungsleistungen und so weiter Kapital zu schlagen aus dem Vergangenheitsbewältigungseifer einer „Canossa"-Republik, die sich in ihrer Bußfertigkeit von keinem anderen Land der Erde übertreffen lassen möchte.

Es mag daher überraschen, wenn Lübbe auf die Internationalität dieses Phänomens hinweist und dem politischen Bußritual viele positive Seiten abgewinnt. Zur Untermauerung seiner These ruft er einige Beispiele in Erinnerung, in denen sich hohe Staatsrepräsentanten für die Handlungen ihrer Länder in der Vergangenheit entschuldigten. Er verweist unter anderem auf das Eingeständnis Japans, während seiner Kolonialherrschaft dem koreanischen Volk Leiden zugefügt zu haben, und auf eine offizielle Bekundung Rußlands, in der die Vorgänge in Katyn 1940 als Verbrechen bezeichnet werden. Derlei Entschuldigungen könnten als in der Geschichte seit ewigen Zeiten bekannte Selbstbeschuldigungsrituale gedeutet werden, mit denen Staaten, die sich in einer Defensivposition befinden, bei den „Siegern der Geschichte" um nachsichtige Behandlung oder Hilfsleistungen bitten.

Aber nach Lübbe besteht das qualitativ Neue in der Zivilbußpraxis darin, daß Staaten nicht profan auf Druck von außen ein schlechtes Gewissen zur Schau stellen und es instrumentell gebrauchen, sondern Nationen unerzwungen ihre Schuld bekennen, die sie dazu treibt, sich zu erniedrigen und die Untaten zu bekunden, um bei den Adressaten der Entschuldigungsbitte reumütig auf die Gnade der Vergebung zu hoffen. Für den Nachweis einer sich unaufhaltsam und global ausbreitenden Zivilbußpraxis ist es daher von großer Bedeutung, ob Lübbe auch belegen kann, daß Entschuldigungsadressen nicht nur von den Verlierernationen des 20. Jahrhunderts an die Nachkommen der Opfer gerichtet wurden. Das fällt ihm schwer.

Bei strenger Auslegung kann er nur wenige Beispiele benennen, in denen Staaten, die unbestreitbar unabhängig von einer „Weltmeinung" agieren können, zu Akten des Eingeständnisses historischer Schuld schritten. Mehrere von weißen Einwanderern gegründete Staaten drückten inzwischen ihr Bedauern über die Kolonisierungspolitik ihrer Vorfahren aus, die die Kulturen der Urbevölkerungen fast vollständig zerstörte. Und die USA, mithin als derzeit einzige Supermacht der Erde jederzeit in der Lage, eine Interpretation der internationalen Regelwerke nach ihren nationalen Interessen durchzusetzen, entschuldigten sich 1998 durch ihren höchsten Repräsentanten für die Beteiligung der Amerikaner an der Sklaverei vor rund einem Vierteljahrtausend.

Welchen moralischen Druck die „Weltöffentlichkeit" mittlerweile ausüben kann, zeigt der Umstand, daß US-Präsident George W. Bush sich genötigt sah, Worte des Bedauerns ob des Luftzwischenfalls am Rande des chinesischen Hoheitsgebiets auszusprechen, weil dabei ein chinesischer Pilot sein Leben lassen mußte. Gleichwohl reichen die von Lübbe genannten Beispiele nicht aus, um daraus einen irreversiblen Trend zur vergangenheitspolitischen Entschuldigungspraxis ableiten zu können. Jedoch zeigt die Zusammenschau: Öffentliche Bußbekundungen kommen in der Staatenwelt häufiger vor, als es vielleicht in einem Land wahrgenommen wird, das geradezu eine Inflationierung der Vergebungsbitten erlebt. Dafür ist Lübbe zu danken.

Gewinnbringend ist der Essay auch deshalb, weil er jenseits deutscher Selbstbezogenheit einen internationalen Vergleich der Bußpraxis vornimmt. Das erlaubt es auch, die „destruktiven Wirkungen einer Moralisierung der Vergangenheitspolitik" aufzuzeigen. „Das öffentlich bekundete schlechte Gewissen evoziert die Geneigtheit, es auszubeuten, und die Bußfertigkeit wird progressiv verlaufenden Tests der Zahlungsbereitschaft unterworfen" (S. 54).

Die öffentliche Bitte um Vergebung für die von den Vorfahren begangenen Untaten zielt auf die Heilung einer schuldhaft verletzten Beziehung. Schuldeingeständnisse sollen neuen Frieden schaffen. Diese Wirkung kann nicht eintreten, wenn die Nachkommen der Leidensopfer nicht erkennen, daß Leidenserinnerung es vermag, einen wichtigen Beitrag zur Neustiftung einer nationalen oder ethnischen Identität der Opfernachfahren zu leisten. Als Nachfahren von Tätern können Völker aber nicht in gleicher Weise identifiziert werden. Es gibt keine Kollektivschuld. „Rächer freilich halten diesen Unterschied für unbeachtlich und werden eben darüber in der politischen Interaktion von Nationen zu Ultranationalisten" (S. 78).

Vom Büßer ist Gewissenserforschung, Reue und Wiedergutmachung zu fordern, die aber nur symbolischen Charakter haben kann. Weder kollektive Haftungspflichten noch Schadensersatzansprüche sind rechtlich konstruierbar. Deshalb wertet Lübbe die Reaktion eines afrikanischen Komitees, auf die Entschuldigungsbitte Clintons wegen der Verstrickung seiner Vorfahren in den Sklavenhandel mit der Präsentation einer Schadensersatzforderung in Höhe von 777 Trillionen Dollar zu antworten, als ein Beispiel für die destruktive Wirkung eines Entschuldigungsversuchs. Zudem ist für ihn das Verhalten des Komitees auch ein Beleg für die moralisch-politische Nichtbetroffenheit dieser Afrikaner.

Ob auch in anderen Fällen Bußbitten scheitern müssen, weil die Nachfahren der Opfer sich über die Sündenbekenner erheben wollen und nur an einem ausbeutbaren Beziehungsverhältnis interessiert sind, läßt Lübbe offen. Hier hätte man sich eine deutlichere Stellungnahme gewünscht.

Unmißverständlich zeigt für Lübbe der internationale Vergleich der Zivilbußpraxis hingegen, daß die Deutschen zu einer ausgeprägten Schuldbekenntnisfreudigkeit neigen und schnell bei der Hand sind, andere Nationen wegen angeblicher mangelhafter Bußbereitschaft zu tadeln. Lediglich gegenüber den Nachfahren der Großväter des kommunistischen Terrors stellt er eine große Nachsicht fest. Als Ursachen macht er die Angst vor Relativierung der NS-Verbrechen und die Neigung linker Intellektueller aus, bei der Beurteilung der kommunistischen Verbrechen stets die „emanzipatorischen" Motive der Täter als schuldmindernd anzuerkennen.

Dabei handelt es sich aber um letzte Rückzugsgefechte. Denn Lübbe prognostiziert als Konsequenz einer zunehmenden internationalen Zivilbußpraxis auf Basis einer entideologisierten Vergangenheitsvergegenwärtigung das Ende asymetrischer geschichtsmoralischer Urteile und „die wirksame Errichtung des Verbots ..., Untaten im Nachhinein mit Rekurs auf ihre vermeintlich höheren Zwecke zu legitimieren" (S. 40). Sollte es tatsächlich dazu kommen, wäre die Ausbreitung des neuen politischen Bußrituals zu begrüßen. **M. H.**

›ICH
Hermann Lübbe
ENTSCHULDIGE
Das neue politische Bußritual
MICH‹
Siedler

Hermann Lübbe: „Ich entschuldige mich'. Das neue politische Bußritual". Siedler Verlag, Berlin, 2001. ISBN 3-88680-716-9. 138 Seiten. Preis: 29,89 DM

Gute Informationsquelle

Von Königen, Bauern und Bürgern in Ost- und Westpreußen

Die meisten Leser wissen zumindest noch aus ihrer Schulzeit, daß Bücher, die sich mit geschichtlichen Themen beschäftigen, mit äußerster Sorgfalt auszusuchen sind. Denn zwischen einer buntbebilderten, knapp die Fakten nennenden Hochglanzausgabe und mehrtausendseitigen, geschichtlichen Analysen, die ohne vorheriges Studium zu diesem Bereich nicht verständlich sind, liegen Welten.

„Ostpreußen und Westpreußen und die Deutschen aus Litauen" von Peter Mast beschäftigt sich mit der Geschichte dieser Region von den Anfängen des Deutschen Ordens im Jahre 1226 bis ins 20. Jahrhundert hinein.

180 Seiten umfaßt der Hauptteil, in dem viele Abbildungen den Text begleiten. Auf weiteren 30 Seiten sind Quellentexte zu finden. Abschriften von Urkunden, Briefen und Verordnungen führen dem Leser die Realität plastisch vor Augen.

Bei der Lektüre des Buches ist eine Sache sehr auffällig. Es ist erstaunlich, wie oft Ost- und Westpreußen von Kriegen, Mißernten, Krankheiten, Auswanderung wegen wirtschaftlicher und politischer Instabilität, Vertreibung sowie Grenzänderungen heimgesucht wurden. Häufig hatten die jeweiligen Herrscher aus diesen Gründen Bevölkerungsmangel zu beklagen und warben aus ganz Europa Siedler an. Nach kurzen Blütezeiten in wirtschaftlicher, sozialer, religiöser und kultureller Hinsicht wurde der Frieden meist durch Krisen gestört. Es drängt sich das Bild eines Stehaufmännchens auf, soweit man das auf eine Region anwenden kann. Dennoch haben die dort lebenden Menschen immer wieder zur Normalität zurückgefunden und dabei beachtliche Leistungen erbracht.

Der Autor gibt chronologisch einen Überblick über die Geschichte. Er befaßt sich aber nicht nur mit den Herrschenden, sondern auch mit der stets wechselnden Bevölkerungszusammensetzung, der Lage der Bauern sowie der industriellen, sozialen und kulturellen Entwicklung.

Wer mehr Wissen über die Geschichte und Entwicklung Ost- und Westpreußens erlangen oder sein bestehendes Wissen auffrischen möchte, wird mit Peter Masts Arbeit umfassend informiert. Wer allerdings eine detaillierte Analyse erwartet, wird schon wegen des dafür zu geringen Umfanges auf ein anderes Werk zurückgreifen müssen. **R. B.**

Peter Mast
OSTPREUSSEN UND WESTPREUSSEN UND DIE DEUTSCHEN AUS LITAUEN
Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat
Band 10
Langen Müller

Peter Mast: „Ost- und Westpreußen und die Deutschen aus Litauen" aus der Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, Band 10, Langen Müller, München, 2001. ISBN 3-7844-2796-0. 224 Seiten. Preis: 29,89 DM

Beliebtes Jahrbuch

Vor 120 Jahren wurde Auerbachs Kinderkalender gegründet

Sicher gibt es auch unter den älteren Lesern noch viele, denen ihr geliebter „Auerbach" unvergängliche Erinnerungen an unbeschwerte Kindheitstage schenkt und die ihm über viele Jahre bis ins Erwachsenenalter hinein die Treue hielten. Jeder dieser „Auerbachs deutscher Kinderkalender" wurde von seinem Herausgeber, dem „Kalendermann", geprägt. Als ich ihn mit vierzehn Jahren entdeckte, war gerade Adolf Holst der verantwortliche Mann geworden, der, wie seine Vorgänger, nicht nur die schriftstellerischen und zeichnerischen Beiträge erwachsener Mitarbeiter zusammenstellte, sondern auch ein möglichst nahes Verhältnis zu seinen Lesern, eben den „Kalenderkindern", pflegte. Gerade um diese Seite seiner Aufgabe war Adolf Holst in einmaliger Weise ganz besonders bemüht. In der mehrseitigen „Plauderecke" jeden Jahrgangs ging er auf ihre Briefe und Fragen ein, teilte ihre Freuden und Kümmernisse, ermunterte sie zum Mitmachen und erteilte Lob, manchmal auch Tadel. So lobte er namentlich alle, die ihn mit Schönschrift erfreut hatten (wozu ich niemals gehörte), und diejenigen, deren Briefe ihm inhaltlich besonders gefielen (wobei mein Name wiederholt auftauchte).

In der »Plauderecke« ging Adolf Holst auf die Fragen und Briefe der jungen Leser ein und teilte ihre Freuden und Kümmernisse

Kalenderkind war, wer einen natürlich stets neuen rotröckigen Kalender besaß, und man kann nur staunen, welche später berühmten Leute einmal Kalenderkind waren: so zum Beispiel der großartige Tänzer Harald Kreuzberg, die bis in unsere Tage sehr beliebte Schriftstellerin Lisa Gast, der Bonner Bundestagsjournalist Haenelt, der Schriftsteller Werner May und Friedelind Wagner, eine Enkelin Richard Wagners. Auch als Erwachsene haben sie alle noch treu zum „Auerbach" gehalten!

Adolf Holst war als liebenswerter Dichter und Poet bereits sehr bekannt und schon jahrelang Mitarbeiter an diesem Kalender gewesen, als er nach dem Tode des vorhergehenden Herausgebers 1919 dessen schönes und schweres Amt übernahm. Damit begann für dieses begehrte Jahrbuch ein neuer Abschnitt, der durch seine Persönlichkeit unverwechselbar geprägt wurde. Über fünfzehn Jahre hat er sich in diese Aufgabe, die ihm Lebensinhalt wurde, mit großem Erfolg hineingekniet, ist er in ihr aufgegangen, bis es 1935 mit dem rotröckigen Kalender aus war und er nur für kurze Zeit noch ein braunfarbiger wurde.

Der Abschied mag gerade diesem Kalendermann besonders schwergefallen sein, war er doch von allen Herausgebern, angefangen mit dem verdienstvollen Dr. August Berthold Auerbach, der den Kalender 1881 in Leipzig gegründet hatte, sicher der am meisten engagierte, der mit seinen Kalenderkindern eine ungeheure Korrespondenz führte, der anregte, daß sich überall im ganzen Land, vor allem in größeren Städten, fast vereinsmäßig Ortsgruppen zusammenschlossen, deren Mitglieder stolz ihr Kalenderkinderabzeichen trugen und entsprechende Wimpel an ihren Fahrrädern flattern ließen. Dazu war Adolf Holst der erste Kalendermann, der ganz persönlichen Kontakt zu seiner Gefolgschaft suchte und pflegte; denn Jahre hindurch reiste er viele Wochen im Land umher und besuchte seine vielen, vielen „Kinder". So war er auch in Ostpreußen, lernte das Samland und Masuren kennen und erzählte und schwärmte davon immer wieder bis zu seinem Tode am 4. Januar 1945, wenige Tage vor seinem 78. Geburtstag. Er war damals auch in Königsberg und Elbing, wo ihn Jungen und Mädel bei mir in der elterlichen Wohnung und im alten Markttor begrüßten. Denn ich gehörte damals zu seinen Getreuen, dessen erste dichterische Versuche er in „Auerbachs deutscher Kinderkalender" veröffentlichte, und dann auch noch in der Kalenderkinderzeitschrift „Die fröhliche Post", die er 1925 zum ersten Mal herausgab. Denn ebenso wie er waren die Kalenderkinder der Meinung gewesen, daß der nur einmal im Jahr erscheinende Kalender als Verbindung zwischen ihnen allen doch gar zu wenig wäre.

Die neue Monatszeitschrift mit je zwanzig Seiten erschien zwölfmal im Jahr, und ihre dichterischen und zeichnerischen Beiträge stammten ausschließlich von jungen und alten Kalenderkindern, oft mit ihren stolzen Fotos. Im regelmäßigen „Ratsstübel" plauderte der Kalendermann nun alle vier Wochen mit ihnen. Leider mußte „Die fröhliche Post" nach dem zweiten Jahrgang 1926 ihr Erscheinen jedoch wieder einstellen.

Wer war nun dieser Mann, der den „Auerbach" so viele Jahre leitete und ihm seinen Stempel aufdrückte wie keiner zuvor? Adolf Holst wurde am 7. Januar 1867 als zweiter Sohn eines Pfarrers im Dörfchen Branderoda an der Unstrut geboren. Seine Mutter, eine Kusine Paul de Lagardes, entstammte einem alten märkischen Pastorengeschlecht, der Großvater väterlicherseits war ein weitgereister dänischer Webermeister. Den ersten Unterricht erhielt der Junge von seinem Vater und besuchte später die berühmte Landesschule in Pforta bei Naumburg. Dort erhielt er eine gründliche humanistische Ausbildung, was ihn jedoch nicht daran hinderte, im heimatlichen Dorf sich an wilden Spielen der Dorfjugend zu beteiligen, deren Anführer die Pastorssöhne waren.

Nach dem Abitur studierte er in Tübingen, Leipzig und Berlin, ging nach bestandenem Examen nach Genf und Paris zu weiterem Studium der französischen Sprache und nahm danach Hauslehrerstellen in Rom und Florenz an. Anderthalb Jahre war er Leiter einer Privatschule in Blankenburg am Harz, wo er seine spätere Frau kennenlernte. Er wurde an die deutsche Schule in Genua berufen und folgte 1901 einem Ruf als Lehrer und Erzieher der jüngsten Prinzen des Schaumburg-Lippischen Fürstenhauses nach Bückeburg, wo er bis 1907 blieb. In diesem Jahr wurde er zum Direktor der deutschen Schule in Florenz berufen.

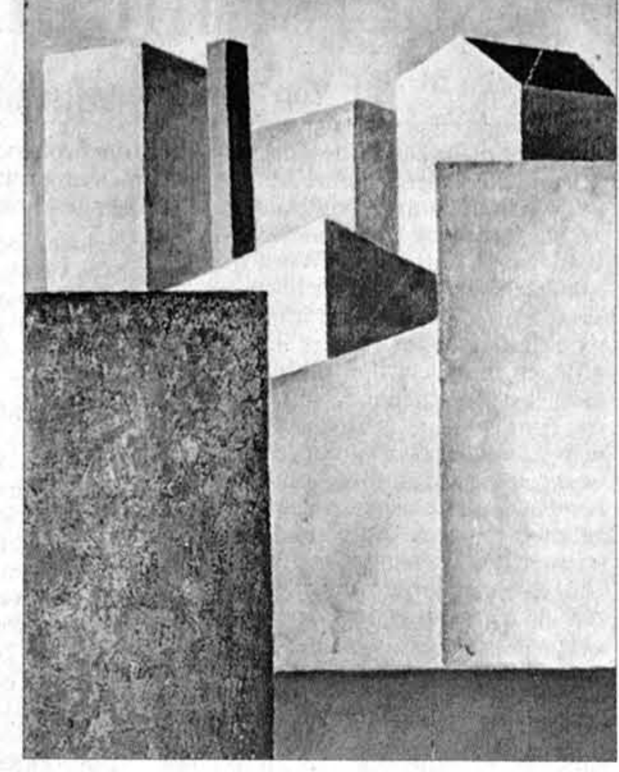
Nach Bückeburg zurückgekehrt, war er bis zum Ende des Ersten Weltkrieges Hofbibliothekar der fürstlichen Hofbibliothek. Eine ihrer eifrigsten Benutzerinnen war die Dichterin Lulu von Strauß und Torney, mit der ihn und seine Familie freundschaftliche Beziehung verband. Ebenso war er hier in der Vorkriegszeit mit Hermann Löns befreundet, der damals Redakteur der Schaumburg-Lippischen Landeszeitung war. Sie machten gemeinsam weite Spaziergänge, und bei Besuchen las Löns dem Freund zuweilen eben fertiggewordene Kapitel aus seinem Roman „Der Werwolf" vor. Ab 1918 widmete sich Adolf Holst neben „seinem" Kalender ganz der Schriftstellerei.

Holst stand mit bekannten und bedeutenden Menschen seiner Zeit in Briefwechsel, so mit dem schwedischen Asienforscher Sven Hedin, mit Hermann Hesse, Börries von Münchhausen, Ernst Zahn, Frida Schanz, Heinz Steguweit, mit Viktor Blüthgen, seinem väterlichen Freund und Berater, mit Hans am Ende, der Maler und Mitbegründer der Künstlerkolonie Worpswede war, und mit der genialen Puppenschöpferin Käthe Kruse, mit der er sehr humorvolle Briefe wechselte.

Adolf Holst veröffentlichte fünf Lyrikbände und viele Laienspiele für die Jugend. In zahlreichen Lesebüchern für die Grundschule standen seine Gedichte, die auch nach dem Zweiten Weltkrieg für den Schulgebrauch noch als geeignet befunden wurden: in ein Züricher Lesebuch wurden 1967 vierzehn seiner Gedichte aufgenommen, und in einem 1974 erschienenen Liederbuch für Grundschulen stehen sechs Holst-Lieder. Er schrieb den Text zu einer ganzen Reihe von Bilderbüchern, von denen einige erstaunlich hohe Auflagen erreichten: „Hans Wundersam" 177.000 Exemplare und „Die Schule im Walde" 132.000. Die Auflage des Kinderkalenders erhöhte sich unter seiner Regie auf 100.000. Neunundzwanzig Komponisten, darunter so bedeutende wie Max Reger und Josef Haas, Henri Marteau und Richard Trunk, vertonten seine Gedichte; „Die Heiligen drei Könige" wurde allein zehnmal komponiert! Die Stadt Bückeburg, die ihm jahrzehntelang und bis zu seinem Tode Heimat war, ehrte ihn dadurch, daß sie einer Straße seinen Namen gab. Auch sein Erbe wird dort verwaltet. **Heinrich Eichen**

Kulturnotizen

Werke von Ernst Mollenhauer werden noch bis zum 25. Oktober in der Nationalgalerie Vilnius zu sehen sein. Anschließend geht die von Maja Ehlermann-Mollenhauer und der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf zusammengestellte Ausstellung in die Gemäldegalerie Memel, wo sie vom 2. bis 23. November gezeigt wird. Ebenfalls zu sehen ist eine Fotoausstellung zum Thema Künstlerkolonie Nidden aus dem Museum Haus Hermann Blode, die von Maja Ehlermann-Mollenhauer konzipiert wurde. **Dieter Otto Berschinski** aus Bokellen zeigt gemeinsam mit Dorothea Bido Malerei, Grafik und Farbholzschnitte. Galerie im Verwaltungsgericht, Wiesbaden, Mühlgasse 2; bis 9. November.



Alfred Arndt: *Hinterhäuser (Öl auf Sperrholz, 1925)*

Der Geist von Weimar

Vor 25 Jahren starb der Bauhäusler Alfred Arndt

Das Bauhaus – in der Verbindung von Kunst und Handwerk wurde diese von Walter Gropius ins Leben gerufene bedeutende Kunst-, Design- und Architekturschule zu einem „Schmelztiegel der europäischen Moderne" (Wolfgang Pehnt). Eng verbunden mit dem Bauhaus sind so bekannte Namen wie Schlemmer, Klee, Kandinsky, Moholy-Nagy und Mies van der Rohe. Nur Eingeweihten allerdings dürfte bekannt sein, daß auch ein Elbinger am Bauhaus lernte und später lehrte: Alfred Arndt.

Zum Bauhaus kam der am 26. November 1898 geborene Elbinger durch einen Zufall, wollte er doch eigentlich Maler werden. In seiner Vaterstadt hatte er in einer Maschinenfabrik als Zeichner gelernt und war im Ersten Weltkrieg als Bauführer in Danzig dienstverpflichtet worden. Bei einem Besuch in Berlin sah er in der Nationalgalerie Menzels „Eisenwalzwerk" und war tief beeindruckt. Maler war nun sein Traumberuf. In Elbing besuchte er schließlich die Tagesklasse für Kunstgewerbe und Malerei in der Gewerbeschule, ging dann aber nach Königsberg, wo er bei Robert Budzinski Unterricht nahm und die Aktklasse an der Kunstakademie besuchte.

Arndt, der ein begeisterter Wandervogel war, zog im Sommer 1921 mit einem Freund durch deutsche Lande. Auf dieser Wanderung gelangte er auch nach Weimar, wo er vom Bauhaus erfuhr und sich kurzerhand bei Walter Gropius vorstellte. An diese erste Begegnung mit Gropius erinnerte sich Arndt später; er schrieb (in der bei ihm üblichen Kleinschrift): „mit einer verbeugung nannte ich meinen namen und erklärte, daß ich in der kantine gegessen und daß mich ein bekannter aufgefordert hätte, hierzubleiben. ‚Na ja', meinte er und drückte mich in einen mordspolstersessel, eckig und gelb, ‚so ohne weiteres können sie nicht hierbleiben, da müssen sie erst mal zeigen, was sie bis jetzt gelernt haben, also zeichnungen einschicken oder fotos mit lebenslauf. Das wird der meisterrat prüfen, und dann wird er entscheiden, ob ihr talent ausreicht.' ..." Das Talent reichte, der Meisterrat entschied positiv, und bald konnte Arndt sein Studium am Bauhaus aufnehmen; 1924 legte er seine Gesellenprüfung als Maler ab. Auch architektonisch bildete er sich weiter. Mit dem Bauhaus ging Arndt nach Dessau. Im thüringischen Probstzella baute er für einen Freund ein Hotel (Haus des Volkes). 1929 schließlich wurde er als Meister an das Bauhaus berufen; dort leitete er die Ausbau-Werkstatt, in der Tischlerei, Wandmalerei und Metallwerkstatt zusammengelegt waren.

1933 geht Arndt nach Probstzella zurück, ist freier Mitarbeiter der AEG und findet private Auftraggeber. Nach dem Krieg ist er zunächst Baurat in Jena, zieht dann aber nach Darmstadt (1948), wo er Industriebauten betreut, aber auch private Aufträge erhält. So baut er für den Kunstsammler Karl Ströher ein Wohnhaus mit Galerieanbau und wird über die Grenzen Darmstadts hinaus bekannt.

Arndts Bauten sind nicht so spektakulär wie die seiner Bauhaus-Kollegen. In der höchsten Vollendung liege die Schönheit, so sah er seine Ziele. Und Walter Gropius sagte über Arndt, er sei ein „Urbauhäusler, der mit Neigung und tiefem Verständnis in loyaler Weise dem Bauhaus und seinen Ideen treu geblieben ist. Zuerst als Studierender, dann als Lehrer, hat er alle Phasen der Entwicklung des Bauhauses miterlebt und mit erstritten und den Geist des Bauhauses in seinem eigenen Werk verankert ..." – Alfred Arndt starb vor 25 Jahren, am 7. Oktober 1976 in Darmstadt. **Silke Osman**

In der Provinz

Die Kunsthalle Würth

In Zeiten, wo das Geld knapp ist und der Staat sparen muß, sind mehr denn je Privatleute gefragt, wenn es um die Förderung von Kunst und Kultur geht. Die Mäzene unserer Tage sind keine weltlichen oder kirchlichen Fürsten mehr, vielmehr sind es Unternehmer aus der Industrie, die ein Faible für Kunst hegen und diese fördern. Zu ihnen gehört der Adolf Würth in Schwäbisch Hall, der mit seinem Handelshaus für Verbindungstechnik weltweit unternehmerisch tätig ist.

Würth ist aber auch ein Freund der modernen und zeitgenössischen Kunst. Seit gut drei Jahrzehnten hat er besonders typische Exemplare dieser Kunst gesammelt. In der in diesem Jahr eröffneten Kunsthalle Würth wird diese Sammlung nun der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Ein im renommierten Prestel Verlag erschienener Museumsführer (144 Seiten, brosch., 16 DM) stellt die Sammlung vor und erläutert einige der herausragenden Kunstwerke. Ein Beispiel vorbildlicher Kunstpflege in der Provinz. **man**

Übersinnliches

Von Elly GÜNTHER

Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumt", sagt Hamlet in Shakespeares gleichnamigem Trauerspiel. Als ich diese Worte in Königsberg auf der Bühne hörte – ich war 16 Jahre alt und mit unserer Schulklasse im Theater –, begriff ich plötzlich, daß die unerklärlichen Geschehnisse in unserer Familie keine Hirngespinste waren, sondern wirklich passiert waren. Die Menschen unseres Landes, in die Einsamkeit hineingeboren und mit der Natur vertraut, hatten ein feines Gespür für Dinge, die außergewöhnlich waren. Auch wenn es um den Tod ging, wußten sie, daß mit ihm nicht alles zu Ende sein würde, dafür hatten sie Beweise.

Das Haus, in dem ich meine Kindheit verlebte, war das Haus meiner Großeltern gewesen. In ihm hatten sich im Laufe der Zeit seltsame Ereignisse zugetragen, die meine Mutter als Kind miterlebt hatte. Eine zur Familie gehörende ledige Tante war plötzlich verstorben. Die Tote wurde, wie bei uns auf dem Lande üblich, im Hause aufgebahrt. In der Nacht vor der Beisetzung hielt die Familie die Totenwache. Dazu gehörten inbrünstige Gebete für die Seele der Verstorbenen, und es war auch ein Abschiednehmen.

Als die Morgendämmerung an den Fenstern hochkam, hoben die Männer den Sargdeckel an, um den Sarg zu verschließen, ließen ihn aber polternd zu Boden fallen, denn die Scheintote war soeben erwacht und sprach mit klarer Stimme: „Ihr Toren, Ihr Kleingläubigen, hört was ich euch zu sagen habe. Ich war nur für kurze Zeit nicht in dieser Welt, aber ich habe gelebt, ich war nicht tot. Ich habe Gott Vater und seinen Sohn Jesus Christus in ihrer Herrlichkeit gesehen:" Ihre Worte waren nicht die einer Bäuerin, sie sprach wie ein Theologe.

Im Laufe ihres weiteren Lebens ist sie oft in Trance gefallen, hat dann über Gott gesprochen oder Dinge vorausgesehen, die immer eintrafen, zum Beispiel den Ersten Weltkrieg. Auch wußte sie über Unglück und Tod in der weiteren Familie im voraus Bescheid. Dieses Phänomen wurde durch unseren Pfarrer bis nach Berlin bekannt. Ärzte und Theologen reisten an, um sich von der Wahrheit zu überzeugen oder sie gar als Schwindlerin zu entlarven. Nachdem sie die Tante mehrmals in Trance erlebt hatten, sind sie nachdenklich und betroffen abgereist. Einer der Professoren hat über seine Erfahrung mit dieser Frau ein Büchlein geschrieben.

Bei meiner Großmutter meldeten sich die Verstorbenen ebenfalls ab, wie sie es nannte. In meiner Kindheit war ich mehrmals Zeuge eines solchen „Abmeldens". Für meinen kleinen Kinderverstand war das so unbegreiflich, daß mich in den ersten Nächten danach keine zehn Pferde dazu gebracht hätten, allein in meinem Bett zu schlafen. Ganz schrecklich fürchtete ich mich, als ein Großonkel verstorben war, vor dem ich immer Reißaus nahm, wenn er mir ein Butschchen geben wollte, wie er es nannte. Großmutters Teetasse stand auf einem kleinen Tischchen, der Teelöffel lag auf der Untertasse. Großmutter häkelte, ich spielte mit meiner Puppe. Plötzlich wurde mit dem Teelöffel kräftig an die Tasse geklopft. Oma legte die Handarbeit auf einen Stuhl und sagte: „Komm mein Kind, ich glaube, jetzt ist Onkel Paul gestorben, er hat uns mitgeteilt, daß er von uns gegangen ist." Ich schlich hinter Großmutter her in Onkels Zimmer. Er lag ganz still in seinem Bett. Großmutter strich ihm über sein Gesicht und stellte fest, daß er gerade eingeschlafen sein müsse, sein Gesicht sei noch warm. Dafür überlief es mich kalt. Ich dachte still für mich, wenn er mit dem Löffel an die Tasse klopfen kann, obwohl er doch tot ist, dann kann er mich bestimmt auch küssen. In dieser Nacht schliefen meine größere Schwester und ich bei unserer Mutter im Bett, ich natürlich zwischen den beiden.

Ich wollte schon als kleines Mädchen den Dingen, die ich hörte oder sah, immer genau auf den Grund gehen. So warf ich nicht nur unseren Kater vom Dachfenster aus auf den Hof, um festzustellen, ob es stimmt, daß Katzen immer auf ihren vier Pfoten landen – es stimmte tatsächlich –, sondern ich wollte auch unbedingt wissen, warum der häßliche, alte Schrank, mit abgebrochener Türleiste, gerade in unserem Zimmer stehen mußte. Mein Vater sagte: „Frag Mama, mein Kind." Mutter sagte: „Das hat Oma so bestimmt, warum, das mußt du sie fragen."

Großmutter war 17 Jahre alt, als Großvater um ihre Hand anhielt. Sie kannte ihn kaum, wagte aber nicht nein zu sagen, da ihr Vater diese Heirat wünschte. Wenn nun ihr Verlobter nach dem Sonntagskaffee das Haus ihrer Eltern verließ, durfte sie ihn bis zum Gartentor begleiten. Sie stickte eifrig Monogramme in ihre Aussteuer-Wäsche. Klavier spielten konnte sie recht gut, aber die Hausarbeiten wie Kochen, Backen und dergleichen sollte sie nun im Eiltempo erlernen. Der zukünftige Ehemann war schon ein gestandener Mann, der zur baldigen Vermählung drängte. Sie war knapp 18 Jahre alt, als sie seine Frau wurde, lernte ihn erst in der Ehe kennen und lieben und brachte 21 Kinder zur Welt, von denen nur drei erwachsen wurden, die anderen starben im Säuglings- oder Kleinkindalter.

Großmutter war damals sehr jung und zart, führte einen großen Haushalt, sah nach dem Rechten in der Fleischerei, wenn ihr Mann unterwegs war, um auf den Höfen Vieh einzukaufen, das er selbst schlachtete oder ins Ruhrgebiet verkaufte. Vielleicht hatte sie einfach nicht die Kraft, den kleinen Erdenbürgern genügend Grundlage auf ihren Lebensweg mitzugeben.

Wieder lag ein Kind in der Wiege, dem der Arzt keine große Lebenschance einräumte. Der Pfarrer wurde gebeten, dem Kind eine Nottaufe zu geben, es sollte nicht ungetauft vor Gottes Angesicht treten müssen, hieß es. Die Eltern aber hofften, bangten und hielten abwechselnd Nachtwache bei ihrem Kind. Sein Vater hatte beschlossen, obwohl er sehr müde war, in dieser Nacht zu wachen. Das Kind schrie und wimmerte. Sein Vater nahm es in die Arme, wiegte es hin und her, sang: „Suse patrusche, was raschelt im Stroh." Das Kind schrie. Er legte es zurück in die Wiege, es schrie. Er schaukelte mit einem Fuß die Wiege, es schrie.

Da verlor der geplagte Vater die Geduld und stöhnte: „Hör endlich auf zu schreien, verdammt!" Er hatte das letzte Wort kaum ausgesprochen, da schlug eine unsichtbare Faust donnernd in die Schranktür, daß die halbe Türleiste absprang und im hohen Bogen durchs Zimmer flog. Der Vater sprang entsetzt auf, die Mutter erschien kreidebleich in der Tür. Das ganze Haus war erwacht, aber das Kind war verstummt, für immer. Das war das Geheimnis des alten Schrankes. Für uns eine Mahnung, niemals zu fluchen.

Hatte etwa die ewig quietschende Tür im Haus auch einen Sinn? Ja, auch sie hing mit einer ungewöhnlichen Begebenheit zusammen. – Mein Großvater kam aus dem Ersten Weltkrieg mit einer schweren Verwundung zurück, die er nicht lange überlebte. Am Tag seiner Beisetzung, nachdem die Gäste das Trauerhaus verlassen hatten, saßen die Familie und alle, die zum Haushalt gehörten, in der guten Stube beisammen und berieten etwas unsicher, wie es ohne den Hausherrn und Vater weitergehen sollte, als die Tür, die die beiden Haushälften trennte, laut quietschte. Alle sahen sich erstaunt an, und Großmutter sagte zu ihrer ältesten Tochter: „Ernachen, sieh mal nach, wer da durchs Haus geht, wir sind doch alle hier im Zimmer." Erna ging hinaus, kam kreidebleich zurück und sagte schluchzend: „Es war unser Vati, er hat nichts gesagt, aber er hat so gemacht", dabei legte sie den Zeigefinger auf ihre Lippen. Zum Gedenken an dieses Geschehen durfte die Tür niemals geölt werden. Als wir im Winter 1944 das Haus verließen, quietschte sie immer noch. – All diese Erlebnisse waren sicher der Grund dafür, daß trotz Krankheit und Not in der Familie ihr Glaube und ihr Gottvertrauen durch nichts zu erschüttern war.



Gerhard Hahn: *Klosterkirche von Christburg, Kreis Stuhm (Öl, 2000)*

Liebesbriefe

Von Gert O. E. SATTLER

Wer schreibt denn heut' noch Liebesbriefe
in Anbetracht des Telefons,
der Satelliten und Depeschen,
des Rundfunk- und des Fernsehtons?

Wer schreibt noch zarte Liebesbriefe
mit blauer Tinte heutzutag',
mit einer Marke, einem Stempel
auf rosarotem Briefumschlag?

Wer schreibt denn heut' noch Liebesbriefe,
die sehnsuchtsvoll zu Herzen geh'n,
in denen, aufgereiht wie Perlen,
die Worte treuer Liebe steh'n?

Verliebte schreiben Liebesbriefe
und nicht zuletzt der Emigrant:
er schreibt sie heimlich in Gedanken
an sein geliebtes Heimatland.

*

Eine Sonderausgabe von Sattlers Gedichtband „Masuren-Träume. Ein Heimatbuch aus Ostpreußen" (48 Seiten mit Farbfotos von Ralf Freyer und einer Karte) aus dem Eulen Verlag Freiburg ist jetzt zum Preis von 12,80 DM erschienen.

Ein verständnisvoller Gatte

Von Rudolf KOLLHOFF

Als Anna Bildt ins Wohnzimmer kam, bemerkte sie zweierlei: Der neue Teppich war voller Flusen, und Heinz, ihr Mann, räkelte sich wohlig in seinem Lieblingssessel; er sah sich eine Schlagersendung an. „Wieso hast du den Fernseher so laut eingestellt, Heinz?" fragte Anna. Heinz fingerte brummig an der Fernbedienung. „Tut mir leid. Wenn es dich stört, kann ich die Hitparade ja auch ohne Ton verfolgen."

Anna schüttelte den Kopf. Was für ein Griesgram Heinz doch geworden war! Während sie vor Hausarbeit nicht einmal Zeit fand, eine Tasse Kaffee zu trinken, sorgte er lediglich dafür, die Einschaltquoten zu heben. Wieso half er ihr nicht im Haushalt? Andere Männer taten das doch auch!

Heinz hatte tatsächlich den Ton abgestellt. Mürrisch starrte er auf die Mattscheibe. „So besser?" fragte er.

Anna beschloß, mit der Tür ins Haus zu fallen. „Heinz, du liebst mich nicht mehr, hab ich recht?" Er fuhr entgeistert herum. „Ähm, wie kommst du darauf, Schatz?" – „Na ja, ich vermisse an dir, daß du Anteil nimmst an meinen Sorgen, Problemen und so weiter."

Er räusperte sich. „Du hast Probleme? Das ist mir neu. Hat dir etwa jemand Unrecht zugefügt?" Sein Gesicht verfinsterte sich. Hilflos schüttelte Anna den Kopf und ging hinaus. Heinz hatte nichts, aber auch gar nichts verstanden.

In der Küche türmte sich das Mittagsgeschirr auf der Spüle. Wortlos ließ Anna Wasser ins Becken. Da spürte sie plötzlich eine Hand auf ihrer Schulter. Erschrokken zuckte sie zusammen. „Entschuldige Schatz. Ich wußte gar nicht, daß du so schreckhaft bist."

Heinz hatte nichts, aber auch gar nichts verstanden

„Ich bin nicht schreckhaft", sagte Anna leise und nahm den Topfkratzer. „Es ist nur, weil ich mich so allein gelassen fühle. Verstehst du?" Heinz tätschelte ihre errötete Wange. „Du mußt mir sagen, was dich bedrückt. Vielleicht weiß ich Rat." Nur mit Mühe verbiß sich Anna ein Lächeln. Offenbar deutete Heinz ihre Gefühlsregung falsch, denn er schnappte unvermittelt ein frisches Geschirrhandtuch und blickte seine Frau tatendurstig an.

„Komm, Anna", sagte er gerührt, „wir rücken erst mal diesem Berg Geschirr zu Leibe. Das würde dich ablenken. Du wirst sehen, danach sieht die Welt schon ganz anders aus." Anna nickte. „Wenn du meinst."

Nach zwanzig Minuten sah die Küche aus wie geleckt. Heinz schien außer Rand und Band zu sein. Er bestand darauf, das Küchenfenster zu putzen – sogar von außen – und den tropfenden Wasserhahn zu reparieren. Zu guter Letzt ölte er auch noch die quietschenden Scharniere der Küchentür. Japsend wischte er sich den Schweiß von der Stirn. „Küchendienst ist gar nicht so von Pappe", erklärte er fachmännisch. Als er das verschmitzte Lächeln im Gesicht seiner Frau bemerkte, gab er ihr einen herzhaften, laut schmatzenden Kuß. Dann schien ihm etwas einzufallen, seine Stirn umwölkte sich drohend. „So, Anna, jetzt brauchst du mir bloß noch zu sagen, wer dir vorhin die Petersilie verhagelt hat." Er ballte die Fäuste. „Dem werd' ich was erzählen ..."

Für Sie gelesen

Geflügelte Worte

Kultur erwirbt man nicht, indem man viel liest, sondern indem man klug liest", hat André Malraux einmal erkannt. Und Ludwig Feuerbach sagte einst: „Es geht uns mit den Büchern wie mit den Menschen. Wir machen zwar viele Bekanntschaften, aber wenige wählen wir zu unseren Freunden." Ich könnte mir gut vorstellen, ein im Weltbild Verlag zum Sonderpreis von nur 36 DM erschienenes Werk zum engeren Freundeskreis zu zählen, bietet es doch unermeßlich viel: **Knaurs Großer Zitatenschatz** (576 Seiten, durchgehend zweifarbig, geb.) enthält eine Fülle von Aphorismen, Bonmots, Zitaten und geistreichen Sätzen. Eine wahre Fundgrube für den Literaturfreund tut sich da auf, aber auch eine für Menschen, die gern Briefe schreiben oder Reden halten und dabei auf Aussprüche kluger Dichter und Denker nicht verzichten möchten. Wer aber hat schon das passende Zitat gleich zur Hand? Wer kennt sie alle auswendig, die Goethes und Schillers, die alten Griechen und Römer? Ganz zu schweigen von den Sprichwörtern aus aller Herren Ländern. Im Knaurs sind sie alle zu finden – und sortiert. Im Stichwortregister von „Abend" bis „Zwietracht" findet sich auch „des Pudels Kern" tatsächlich unter „Pudel". Auch beschränkt sich die Sammlung nicht auf klassische Schriftsteller wie Goethe und Schiller, sondern bietet selbst Aussprüche von Zeitgenossen wie Siegfried Lenz oder Edmund Stoiber. Auch Zitate von Johann Georg Hamann, Johann Gottfried Herder, Theodor Gottlieb v. Hippel, René Kollo, Oskar Loerke, Witta Pohl, Iwan Rebroff, Arthur Schopenhauer, Zacharias Werner und Ernst Wiechert sind in die Sammlung aufgenommen worden. Bunt wie diese Reihe der Namen, so bunt ist auch dieser Zitatenschatz. os

Vorbeugen mit Hausmitteln

Kamille: Wirksames Heilkraut nicht nur bei Entzündungen

Eine Helferin der ärztefeindlichen Propaganda, die Filmmaterial und Druckerschwärze nicht schont, bin ich nicht. Sollte ein Mediziner sein Können und sein Amt mißbrauchen, hat er seinen Meineid vor allem vor dem eigenen Gewissen und unserem Herrgott zu verantworten. Ich empfinde Dankbarkeit und habe Hochachtung vor der ärztlichen Kunst und Einsatzbereitschaft dieses Berufsstandes, weiß natürlich aber auch um die Misere der Krankenkassen, und daß nicht alle Medikamente verordnet werden können, die Patienten wünschen. Damit wirksame Hilfe den Schwerkranken und Verunglückten zuteil werden kann, plädiere ich für die Aufklärung über wirksame Hausmittel und ihre rechtzeitige, auch vorbeugende Anwendung.



In der Apotheke: *Auch wirksame Heilkräuter werden empfohlen* Foto: BfH

Ich denke – je älter ich werde, desto öfter – an die Hausapotheke und Heilkunst meiner Großmutter, von der meine Mutter, auch ihre Schwestern, Nichten und Cousinen (das halbe Dorf war ja mit uns verwandt) viel gelernt haben. Sie wußte die Heilkräuter gezielt und wohldosiert einzusetzen bei Mensch und Vieh. Der Doktor wohnte im nächsten Ort. Er wurde nur in Notfällen geholt. Einen Tierarzt habe ich dort nicht kennengelernt. Die Nachbarn standen sich gegenseitig bei mit Rat und Tat, und was sich bewährt hatte, wurde aufgeschrieben, hin und wieder auch die gesammelten Hauskalender befragt, die, nach Jahrgängen geordnet, auf dem Bücherbord standen. Wir profitierten von den Erfahrungen der Geschlechter vor uns in Notzeiten. Als ich im Hause der Großeltern weilte, war Krieg, und auch in den ersten Jahren danach sollten meine Schulfreundinnen und auch die größeren Flüchtlingskinder unter meiner Anleitung durch die Furchen der Kartoffel- und Rübenfelder ziehen, um die Blütenköpfe der vielen Feldkamillen abzupflücken. Wir sammelten sie in unseren langen, hochgebundenen Schürzen. Es kamen viele Körbe voll zusammen. „Zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen!" gebot der Großvater, dem daran lag, daß dieses Kraut nicht so viele Samen streuen konnte, wie die Natur es ihm gebot. Denn die Feldkamille, auch Deutsche oder Echte Kamille genannt (Matricaria chamomilla), ist sehr fruchtbar.

Kamillentee war für alles gut: ich bekam ihn, wenn die Monatsblutung mir Schmerzen bereitete, junge Mütter im Wochenbett und ihre Babies gegen Blähungen, Kamillenumschläge halfen bei entzündeter Brust. Großvater brachte dem Pferd Kamillentee gegen Koliken, manchmal tränkte er auch die Kühe damit. Der Glucke wurde Kamillentee in den Saufnapf gegeben, wenn sie für kurze Zeit das Nest verließ. Manchmal streute Großmutter getrocknete Kamillenblüten zwischen das Weichfutter für die Hühner und unters Schweinefutter, sobald die Tiere nicht recht fressen wollten. Oma portionierte die Menge mit einem tiefen Holzlöffel, der auch in besagter Truhe lag. „Alltoveel lett nich good!" erklärte sie mir, und sie zählte auch die Kamillenblüten mit dem Teelöffel in die Kanne, wenn sie diesen Sud für Menschen aufbrühte zum Reinigen von Wunden, als Tee gegen Hals- und Bauchweh. Wenn bei Kindern ein Verbandswechsel besonders weh tat, assistierte manchmal der Großvater und lenkte ab. Gern zitierte er Wilhelm Busch: „Freudig greift sie zur Kamille, damit sie deine Schmerzen stille!" Das hörte sich wesentlich freundlicher an als Großmutters Wahlspruch: „Mi dücht, man mutt ok'n beten gegenan gahn!" Sie war nicht wehleidig, obgleich sie gewiß wußte, was Schmerzen sind, denn sie hatte zehn Kinder geboren.

Solche Episoden und Bilder habe ich vor Augen, wenn ich manchmal an Wegrändern, auf unbebauten Grundstücken und Schutthalden die hübschen Echten Kamillen mit ihren heruntergeklappten weißen Zungenblüten um den gelben Punkt der vielen kleinen gelben Röhrenblüten sehe. Auf unseren Feldern und Äckern gedeihen sie nicht mehr, seit die Bauern Kunstdünger und Pflanzenschutzmittel streuen. Es reizt mich immer noch, die Kamillenblüten zu sammeln. Dann brühe ich einen Sud, mit dem ich vom Rost befallene Rosen besprühe. Spinnmilben, Blattläuse, auch Schnecken mögen den Duft oder die Wirkstoffe der Kamille nicht. Meistens kaufe ich allerdings für diesen Zweck die getrocknete Römerkamille (Chamaelelum nobile) im Gartencenter. Sie ist billiger als die Echte Kamille und wirksam genug: 600 ml kochendes Wasser gieße ich über eine Handvoll Römerkamille, lasse den Sud einen halben Tag ziehen und seihe ihn durch ein Tuch. Die ausgelaugten Blüten aktivieren noch die Verrottung auf dem Komposthaufen.

Für den persönlichen Gebrauch (zur Spülung nach der Haarwäsche = hellt die blonde bzw. nun schneeweiße Frisur auf! – und als Heiltee) besorge ich mir die Kamillenblüten allerdings aus der Apotheke. Ich möchte die Gewißheit haben, daß die nun genau zu differenzierenden Inhaltsstoffe kontrolliert wurden und die Dosis genau berechnet werden kann. Entzündungshemmend und schmerzstillend ist das ätherische Öl durch seine Wirkstoffe Bisabolol, Cumarine, Flavonoide, Cholin, die Bitterstoffe sowie Schwefel und Kalzium. Zum Inhalieren und für ein Bad gegen Muskelschmerzen empfahl der Apotheker mir eine Kamillentinktur. Das ist der alkoholische Auszug der Feldkamille mit einem höheren Anteil an Chamazulen.

Mein privates Rezept gegen eine drohende Erkältung ist wohlschmeckend und zumeist auch schnell wirksam: 50 g zerkleinerte, getrocknete Kamillenblüten lasse ich 10 Tage lang in 1 l trockenem Weißwein ziehen, bevor ich ihn filtere. Bei Bedarf süße ich 1/8 l Kamillenwein mit 1 EL Honig, genieße ihn abends und fühle mich bereits am nächsten Morgen wieder fit. Anne Bahrs

Scheusal oder Genie?

Zum 75. Geburtstag des Schauspielers Klaus Kinski aus Zoppot

Am 18. Oktober hätte Nikolaus Günther Karl Nakszynski, weltberühmt geworden unter dem Namen Klaus Kinski, seinen 75. Geburtstag begehen können. An Kinski haben sich seit jeher die Geister geschieden. Im Widerstreit der Meinungen wurde er als Genie oder Verrückter klassifiziert.

Geboren wurde Kinski in Zoppot. Seine Jugend war von Not und Elend überschattet. Er nannte seine Jugend chaotisch. Mit drei Jahren kam er nach Berlin, wo er auch zur Schule ging. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg und seiner Rückkehr aus englischer Gefangenschaft begann in Berlin seine Bühnenlaufbahn (Schloßpark-Theater). Mit einer kleinen Rolle in „Morituri" (1948) eröffnete der Schauspieler seine Filmkarriere. Bevor er auf den Typ des schizophrenen Mörders insbesondere in Edgar-Wallace-Verfilmungen festgelegt wurde, lieferte er so bedeutende Darstellungen wie die des geisteskranken Prinzen Otto in Helmut Käutners „Ludwig II." (mit O.W. Fischer) und des jungen Leutnants in „Kinder, Mütter und ein General" ab. O.W. Fischer holte ihn auch für seinen Film „Hanussen" und meinte: „Du bist zwar meschugge, aber der einzige Prinz von Gottes Gnaden."

Seine Rolle in „Ludwig II." gehört sicherlich zu seinen bedeutendsten schauspielerischen Leistungen. Mitte der 60er Jahre übersiedelte Klaus Kinski nach Italien. Sergio Leone holte ihn für seinen Western „Für ein paar Dollar mehr" und Sergio Corbucci für „Leichen pflastern seinen Weg".



Klaus Kinski: *Eine Wanderausstellung würdigt sein Schaffen* Foto: kai-press

Unterschiedliche Rollenaufgaben absolvierte er in den Streifen „8 1/2", „Dr. Schiwago", „Mit Django kam der Tod", „Aquirre, der Zorn Gottes", „Der Bastard" (mit Rita Hayworth), „Nosferatu – Phantom der Nacht", „Woyzeck", „Fitzcarraldo", „Der Söldner" und „Geheimcode Wildgänse". An der Seite von Romy Schneider drehte er in Andrzej Zulawskis Melodram „Nachtblende" (1974). Ein Jahr später erschienen seine Memoiren „Ich bin so wild nach deinem Erdbeermund". In TV-Talkshows erwies er sich stets als unberechenbarer Exzentriker – bis hin zu Beleidigungen und Handgreiflichkeiten. Immer wieder verließ er zornig Veranstaltungen aller Art, wenn ihm Leute oder Fragen nicht paßten. Ein falsches Wort genügte, und er schmiß die Klamotten hin.

Anfang der 80er Jahre zog der Mime nach Kalifornien. Er wollte in der Nähe seines Sohnes Nanhoi sein, den er abgöttisch liebte. Der Junge stammte aus seiner dritten Ehe mit der Vietnamesin Genevieve Minhoi, die ihn 1981 verließ und nach Kalifornien zog. Der wilde Klaus Kinski, ehemals Deutschlands Film-Bösewicht Nr. 1, starb einen stillen Tod am 22. November 1991 in seinem Haus im kalifornischen Lagunita.

Aus Anlaß der beiden Jubiläen (75. Geburtstag, 10. Todestag) zeigt das Reiss-Museum in Mannheim noch bis zum 6. Januar 2002 eine Ausstellung über das Leben des exzentrischen Künstlers. Weitere Stationen sind: Theatermuseum Düsseldorf (Februar bis April 2002), Kunsthalle Kiel (Juni bis September 2002), Österreichisches Theatermuseum Wien (ab Oktober 2002). Zur Ausstellung erschien ein Band mit Fotografien, die das Leben und schauspielerische Wirken Kinskis dokumentieren (Hrsg. Peter Reichelt und Ina Brockmann, dtv, 288 Seiten mit etwa 350 Abb. in Farbe und sw, 49 DM). In **Ich bin so wie ich bin** finden sich auch ein ausführliches Verzeichnis seines künstlerischen Gesamtschaffens sowie Textbeiträge von Menschen, die seinen Weg begleiteten, wie etwa Helmut Qualtinger. – Ein Muß für Filmfreunde. kai/os



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

man merkt: Jetzt werden die Tage kürzer, die Abende länger, und damit kommt die Zeit zum Lesen. Eine ganze Menge Buchwünsche haben sich angehäuft, und wenn auch immer wieder auf das Internet hingewiesen wird, will ich sie doch bringen. Denn nicht immer wird man dort fündig, und vor allem freuen sich die Empfänger, wenn die zugesandten Bücher von Landsleuten kommen und sich so als Zugabe noch ein netter Briefwechsel ergibt.

Das trifft wohl weniger auf Doris Schleisner zu, denn sie ist Holsteinerin, sucht aber zwei Bücher, die mit Ostpreußen zu tun haben: „Machet die Tore weit" von Hartmut Schustereit und „Der unheimliche Mann Gottes" von Hans Hellmut Kirst. Ich hoffe, daß wir über unsere Familie fündig werden. (Doris Schleisner, Plöner Straße 31 in 23701 Eutin.)

Elmar Schmid ist schon lange auf der Suche nach dem Buch „Land der vielen Himmel/Memelländischer Bilderbogen" von Ulla Lachauer, das 1992 im Siedler Verlag erschien. Das ist ja noch gar nicht so lange her, und so könnte sich das Buch schon einfinden. Herr Schmid hat ein Exemplar im Haus des deutschen Ostens in München aufgestöbert, aber er möchte das Buch, das die Fotosammlung Walter Engelhardt enthält, gerne besitzen. (Elmar Schmid, Hedwig-Dransfeld-Allee 21 in 80637 München.)

Der nächste Wunsch wird – wenn überhaupt – nur schwer zu erfüllen sein, aber lassen wir die Ostpreußen. Es geht um die „Roon-Blätter", die Vierteljahreshefte des Roon-Bundes, zu dem zwischen den beiden Weltkriegen die ehemaligen Angehörigen des bis 1919 in Gumbinnen in Garnison liegenden Infanterie-Regimentes Graf Roon Nr. 33 gehörten. Die „Roon-Blätter" erschienen seit 1925 und wurden in Göttingen gedruckt, Wohnsitz des Schriftleiters Generalleutnant Glahn. Nun erhielt das Kreisarchiv Gumbinnen aus einem Nachlaß zwei Exemplare aus den Jahren 1930 und 1931 und möchte gerne die Hefte komplettieren. Wer besitzt noch „Roon-Blätter" – vielleicht findet sich ja doch irgendwo in Nachlaß-Sammlungen von Familien ehemaliger Roon-Füsiliere dieses oder jenes Exemplar. Archivar Dietrich Goldbeck würde sich sehr freuen. (Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19 in 33602 Bielefeld.)

Und nun Gedichte. Ein sehr altes sucht Gisela Hantel; es auf der Innenseite einer Schranktür in ihrem Elternhaus in Müngen, Kreis Heiligenbeil. Dieser Schrank wurde seit 1860 in der Familie weitervererbt. Es beginnt: „Frau Mutter Erde ist schwer zu wecken: Drei Monde liegt sie im Federbett und hüllt sich ein in schneeige Decken, als wenn sie nichts zu sagen hätt' ..." (Drei Monate sind allerdings für den ostpreußischen Winter reichlich untertrieben!) Aber dann gelingt es dem Fräulein Sonne, die Müde doch zu wecken, und der Frühling wartet im besten Zimmer auf die mit Veilchen und Perlen aus Tau geschmückte Erde. (Gisela Hantel, Friedensallee 10 in 25693 St. Michaelisdonn.)

Für einen erblindeten Königsberger Klassenkameraden von der Sackheimer Mittelschule sucht Kurt Fuhrmann ein Gedicht, das diesen an seine in Königsberg umgekommene Mutter erinnert: „Der Bäcker bringt ein Brot ins Haus, das Brot, das ist so groß. Die Mutter, die sieht fröhlich aus und schneidet frisch drauf los. Die Kinder stehen ringsumher, und jedes heischt sein Teil ..." Der Blinde würde es sich so gerne von seiner Frau vorlesen lassen. (Kurt Fuhrmann, Bussardhorst 18 in 31515 Wunstorf.)

Eure

Ruth Geede

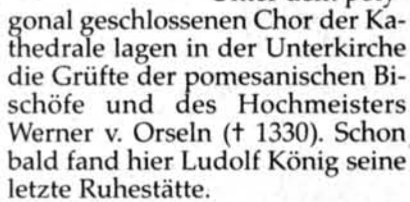
Serie:

Die Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen (V)

Langer Frieden mit Polen – Kämpfe mit Litauen / Von Friedrich BORCHERT

Ludolf König (1342–1345), aus einem sächsischen Geschlecht stammend, hatte nur eine kurze Amtszeit als Hochmeister. Bevor er im Januar 1342 in dieses höchste Amt gewählt wurde, war er mehr als zehn Jahre in leitenden Stellungen als Oberster Treßler, als Statthalter für den verstorbenen Hochmeister Luther v. Braunschweig († 1335) tätig.

Es sind zwei herausragende Ereignisse, die seine kurze Regierungszeit prägen: der Abschluß des lang angestrebten dauerhaften Friedens mit Polen und der völlig gescheiterte Kriegszug gegen Litauen mit den persönlichen Folgen für den Hochmeister.



Wappen Ludolf Königs

Bereits unter seinen Vorgängern hatte der friedliche Ausgleich mit Polen höchste politische Priorität. Nach Zurückweisung der polnischen Klagen gegen den Deutschen Orden riet Papst Johannes XXIII. zur Verständigung der Kontrahenten. Bald darauf ermahnte der nachfolgende Papst Clemens VI. die Bischöfe von Meißen, Krakau und Kulm, das Friedenswerk voranzutreiben.

Am 8. Juli 1343 wurde unter Beteiligung der Könige von Ungarn und von Böhmen der berühmte Friedensvertrag von Kalisch geschlossen. Darin verzichtete König Kasimir von Polen auf das Kulmer Land, auf Pommerellen und auf Nessau. Außerdem versicherte er, niemals wieder den Titel eines Herzogs von Pommern zu führen, und garantierte, 60 Jahre Frieden zu halten. Polnische Städte stellten dem Deutschen Orden Friedensbriefe aus. Der Orden mußte nun die eroberten Gebiete Dobrin (Dobrzyn) und Kujawien räumen.

Am 23. Juli 1343 trafen sich Hochmeister Ludolf König und König Kasimir von Polen beim Dorf Wirbitzino und tauschten Friedensurkunden und den Friedenskuß aus.

Der Friedensschluß mit Polen war eine herausragende Leistung der Ordensdiplomatie im zurückliegenden Jahrzehnt. Er ist aber nur zustandegekommen im Zusammenwirken der Könige und Fürsten benachbarter Länder sowie unter starkem Einsatz der päpstlichen Autorität unter Mithilfe der beteiligten Bischöfe.

Die eingetretene Befriedung hat die positive Entwicklung des Ordenslands Preußen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sehr gefördert, wenn nicht überhaupt erst ermöglicht. Andererseits blieb die nordöstliche Grenze gegen Litauen weiterhin eine schwärende Wunde.

Bei seinen vielen Reisen durch das Land und bei seinen Inspektionen gewann der Hochmeister Erkenntnisse, die er sogleich in Anordnungen zur Abwendung von Mißständen umsetzte. So verschärfte Ludolf König beispielsweise die Hygienevorschriften zur Minderung der ständigen Seuchengefahr.

Seine besondere Zuwendung fand die Stadt Danzig, der er 1343 die Handfeste nach kulmischem Recht erteilte. Der allein damit begabten inneren Stadt, der sogenannten Rechtstadt, gewährte er neben einer größeren räumlichen Ausdehnung besondere Rechte.

In dieser Zeit wurde die Stadtbefestigung ausgebaut und mit Mauertürmen versehen. Für die neu erstehende dreischiffige Basilika St. Marien legte man den Grundstein.

In Marienwerder schritt der Bau des Doms voran, der als drittgrößte Kirche des Ordenslandes gilt und zusammen mit der Kapitelsburg eine sehr eindrucksvolle Baugruppe bildete, die im Weichseltal weit sichtbar war. Unter dem polygonal geschlossenen Chor der Kathedrale lagen in der Unterkirche die Grüfte der pomesanischen Bischöfe und des Hochmeisters Werner v. Orseln († 1330). Schon bald fand hier Ludolf König seine letzte Ruhestätte.

Im Jahre 1343 führte der Ordensmarschall Heinrich Dusemer ein preußisches Ordensheer zur Unterstützung des livländischen Ordenszweiges im Kampf gegen die aufständischen Esten nach Estland. Dort besiegte er gemeinsam mit dem livländischen Landmeister Burchard v. Dreyleben die Aufständischen vor Reval. Die dänischen Vögte und Vasallen hatten das Land dem Deutschen Orden übergeben, weil sie von Dänemark keine Hilfe erhielten. Nach langen Verhandlungen traten die Dänen um 1346 das Land gegen Zahlung eines Kaufpreises an den Orden ab.

Im Zusammenhang mit den Operationen in Estland plante der Hochmeister im Winter 1344/45 einen Kriegszug gegen die Litauer, um deren Eingreifen zu verhindern. In Königsberg sammelte sich ein großes Kreuzfahrerheer, an dem sich diesmal besonders viele Fürsten und Ritter aus den europäischen Nachbarstaaten beteiligten. Unter den adligen Teilnehmern waren König Johann v. Böhmen und der König von Ungarn, der Herzog von Bourbon, Markgraf Karl v. Mähren, Graf Wilhelm IV. von Holland, die Grafen von Schwarzburg und von Holstein und viele andere.

Erst nach langem Warten trat der Frost ein, der die schlechten Wege durch Sümpfe und über Flüsse überhaupt erst passierbar machte. Nachdem sich das Heer endlich am 10. Februar 1345 in Marsch gesetzt hatte, rief es der Hochmeister bereits nach vier Tagen wieder zurück, weil die Litauer angeblich zu einem Angriff auf die Heeresbasis im Samland antraten. Erst als das Ordensheer zurückeilte, stellte sich heraus, daß den Litauern eine Täuschung gelungen war. Sie fielen nun nach Livland ein und verheerten das Land. Ein neuer Vorstoß des Ordensheeres wurde durch die Wetterlage verhindert, denn einsetzendes Tauwetter hatte alle Wege unpassierbar gemacht.

Dieser Litauerzug war ein völliger Mißerfolg, der von allen Seiten Hochmeister Ludolf König vorgeworfen wurde. Sogar die enttäuschten hochrangigen Gäste ergingen sich in Vorwürfen und Beschimpfungen gegen den Hochmeister. Dieser konnte seine Schuld an dem verunglückten Kriegszug nicht verwinden und wurde schwermütig. Der vorher aufgeschlossene und freundliche Ordensmann ging nun geistesabwesend umher. Weil Suizidgefahr bestand, hatte sein Diener den Auftrag, ihn besonders zu beobachten. Das ärgerte und erregte den Kranken derart, daß er tätlich gegen den Diener vorging und ihn dabei verletzte. Nun wurde er gebeten, seinen Aufenthalt auf der Engelsburg zu nehmen.

Hochmeister Ludolf König trat noch im Jahr 1345 vom Amt zurück, und sein späterer Nachfolger, der Oberste Marschall Heinrich Dusemer, wurde Statthalter. Im Zusammenhang mit diesen Ereignissen wurde fast der gesamte Führungsstab des Ordens ausgewechselt.

Hochmeister Ludolf König verstarb 1348 auf der Engelsburg und wurde im Dom zu Marienwerder beigesetzt.

Heinrich Dusemer (1345–1351) wurde bereits am 13. Dezember 1345 zum Hochmeister erwählt, nachdem er seinen resignierten Vorgänger einige Monate als Statthalter vertreten hatte. Seine Herkunft ist nicht sicher überliefert, jedoch stammte er wahrscheinlich aus dem bayerisch-schwäbischen Raum. Bereits um 1311 wird er als Ordensritter erwähnt. Nachdem er zwei Jahre als Pfleger in Tapiau eingesetzt war, begann sein Aufstieg mit der Ernennung zum Komtur der wichtigen Burg Ragnit an der Memel. Um 1333 war er Ordensvogt vom Samland und erhielt anschließend die ausgedehnte Komturei Brandenburg.

Als Oberster Marschall führte er 1343/44 ein preußisches Hilfskorps nach Livland zur Unterstützung des livländischen Ordenszweiges gegen die aufständischen Esten. Erst 1346 gelang es in seiner Amtszeit als Hochmeister, Estland nach langen Verhandlungen von den Dänen gegen Zahlung von 19.000 Mark Silber zu erwerben. Das war ein großer Gewinn, denn nun hatte das Gebiet des livländischen Ordenszweiges eine natürliche Nordgrenze.

Offensichtlich war der Ordensritter Dusemer ein besonders tüchtiger Kämpfer und Fechter. Es wird berichtet, daß er als junger Ritter den litauischen Großfürsten Wyten im Zweikampf besiegt habe. Dieser ließ sich später bei einer Zusammenkunft den damaligen Sieger vorstellen und sprach ihm seine Bewunderung für seinen Kampfesmut und Ritterlichkeit aus. Damit traf er genau das verbreitete allgemeine Urteil über diesen ehrenwerten, mannhaften Ordensmann.



Wappen Heinrich Dusemers

Die Grenze zu Litauen blieb auch nach der Übernahme des Hochmeisteramts durch Heinrich Dusemer dauernd unruhig. Gleich im ersten Jahr fielen die Litauer ins Ordensland ein. Aber auch der Orden setzte seine sogenannten Litauerreisen fort, die in der Art von Kreuzzügen oder Heidenfahrten unter Beteiligung von Gästen aus der europäischen Ritterschaft und aus den Fürstenhäusern durchgeführt wurden. Offiziell dienten sie der Christianisierung – häufig waren aber Abenteuerlust und Ritterkampf die Antriebe der Gäste – und endeten oft mit der Verheerung der gegnerischen Gebiete.

Im galindischen Grenzgebiet zu Sudauen ließ der neue Hochmeister die Johannisburg als Holz-Erde-Befestigung errichten. Ihr strategisch wichtiger Platz in Deckung durch Seen und Sümpfe lag am südlichen Haupt der masurischen Seenkette und der parallel zu ihr angelegten Burgenlinie von Angerburg über Lötzen bis nach Eckersberg.

Die Litauerfürsten Kynstut und Olgierd versuchten, die systematische Einschließung Samogitiens durch den Orden aufzubrechen. Bei einem großen Angriff im Memelgebiet bei Kauen erlitten sie am Fluß Strebe eine vernichtende Niederlage. Das Ordensheer unter Führung des Großkomturs Winrich v. Kniprode überrannte die aus Litauern und Russen bestehende Streitmacht und brachte ihr außergewöhnlich hohe Verluste bei. Der Sieg war so groß, daß Hochmeister Dusemer dem Kloster der Benediktinerinnen auf dem Löbenicht zu Königsberg aus Dankbarkeit für das Schlachtenglück das Zinsdorf Lichtenhagen schenkte. Das Kloster wurde später von Herzog Albrecht in ein großes Hospital umgewandelt.

Hochmeister Dusemer war aber nicht nur ein tapferer Krieger, sondern auch ein umsichtiger Landesherr. Er führte in Pommerellen Reformen durch, bei denen die Dienste der Bauern vermindert und die Zahl der Höfe und Güter vermehrt wurden. Seine Förderung galt auch dem Ackerbau und der Viehzucht. Besonderes Augenmerk galt auch dem Wachsen des Handels. Vor allem die Hansestädte Thorn, Danzig, Elbing und Königsberg konnten den Fernhandel mit Flandern, England und Skandinavien stark ausbauen. Steigende Überschüsse aus der Landwirtschaft gingen in den Export, und als Gegengeschäfte kamen Fertigfabrikate, Salz und Heringe ins Land.

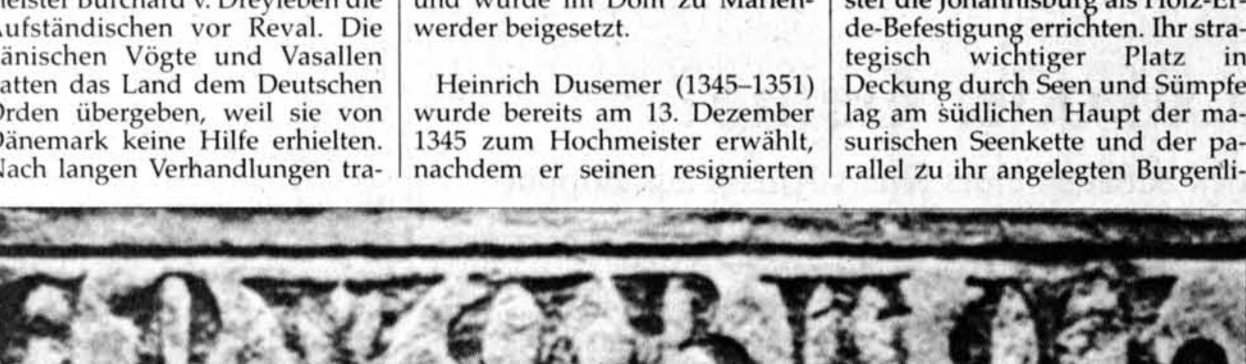
Mit der Zunahme des Wohlstands in den Städten stieg dort auch der Hang zur Genußsucht und Schwelgerei. Daneben fiel besonders in den Städten Kulm, Thorn und Elbing eine markante Zunahme der Kriminalität auf. Neben Maßnahmen zur Bekämpfung von Straßenraub und von Kapitalverbrechen traf der Hochmeister auch Vorsorge, um die Ordensbrüder vor den Auswüchsen des städtischen Wohllebens zu bewahren. Er verbot ihnen bei Reisen den Aufenthalt in den Städten und warnte besonders vor Elbing, wo angeblich Gastmähler und Saufgelage an der Tagesordnung waren.

Neue Ansiedlungen und Landvergaben brachten dem Ordensland einen steten Aufstieg. Der Hochmeister erteilte einer Reihe von neuen Städten Handfesten nach kulmischem Recht, unter anderem um 1348 Tuchel, 1349 Soldau und 1351 Schippenbeil, das damals Schiffenburg hieß.

Um 1350 brach in Preußen die aus Asien eingeschleppte Pest aus, die auch andere europäische Länder wie beispielsweise England heimsuchte, wo es über 50.000 Tote gab. Die Seuche wütete im Ordensland besonders stark. Ganze Dörfer starben aus, und in den Städten fielen ihr viele Menschen zum Opfer. In Danzig zählte man 13.000 Tote, in Königsberg 8.000 und in Thorn 4.000. Auch 117 Ordensbrüder erlagen der Pest. Die Bevölkerung des Landes erlitt einen Aderlaß, der lange Zeit nicht auszugleichen war.

In dieser mißlichen Lage legte Heinrich Dusemer am 14. September 1351 vor dem Generalkapitel das Amt des Hochmeisters nieder. Wir kennen die Gründe seines Amtsverzichts nicht. Es ist nicht überliefert, ob er krank war oder ob er sich der schwierigen Lage des Landes nicht gewachsen sah. Er zog sich auf die kleine Ordensburg Brattian an der Derwenz zurück.

Bereits zwei Jahre nach seinem Rücktritt verstarb Heinrich Dusemer auf seinem dortigen Ruhesitz und wurde in der St. Annen-Gruft der Marienburg beigesetzt. Der Grabstein trug die linear eingehauene Figur des Hochmeisters und eine in Bruchstücken überlieferte Inschrift, die bis jetzt nur zum Teil entziffert werden konnte.



[… BEGRAB]EN WART AL[.LHIE …]: *Torso der Inschriften auf dem Grabstein Heinrich Dusemers*

Königsberg:

»Große Deutsche aus dem Osten«

Wanderausstellung der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat bis zum 19. Oktober in der Pregelstadt / Teil I

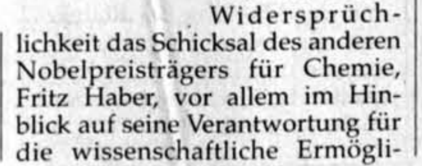
Am 6. September wurde in Königsberg auf Initiative der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat und des Vereins für deutsche Kultur im Ausland (VDA) – Landesverband Sachsen – die Ausstellung „Große Deutsche aus dem Osten" eröffnet. Die Eröffnungsstimmung in der hauptsächlich von russischen Besuchern gefüllten Königsberger Kunstgalerie war von einer positiven, sogar etwas euphorischen Grundeinstellung durchdrungen, sowohl auf der Seite der Veranstalter, was in der bewegenden Rede von Prof. Eberhard G. Schulz zum Ausdruck kam, als auch auf der russischen Seite, deren Vertreter ein lebendiges Interesse an dem Projekt zeigten. „Die Ausstellung steht im Dienste der Weltoffenheit aller Völker", betonte Prof. Schulz. „Gerade um jene Läuterung des Patriotismus, die in der Begrenzung des Nationalstolzes auf herausragende Kulturleistungen besteht, zu bewirken, ist die Offenheit der Völker dieser Erde für einander notwendig. Denn in Wissenschaft und Kunst, Wirtschaft und Technik sowie einer über bloße Interessenvertretung hinausreichenden Politik zeigt sich die globale Verbundenheit der Wesen, die das Denken und die grenzenlose Phantasie allen anderen Lebewesen voraushaben. Und für diese internationale Verflochtenheit der Völker bezüglich ihrer anerkannten Hochleistungen ist die Kulturleistung der Deutschen im Osten ein besonders instruktives Beispiel. In der Berührung und Durchdringung verschiedener Völker gedeiht keine Enge. So ist also gerade die Beschäftigung mit dem Kulturbeitrag der Deutschen aus dem Osten besonders fruchtbar im Hinblick auf eine weltoffene, verschiedene Kulturen und Kulturkreise verknüpfende Gestaltung der Zukunft."



Immanuel Kant: *1724 (Königsberg) – 1804 (Königsberg)*

Inmitten dieser von positivem Denken und hoffnungsvollen Erwartungen erfüllten Stimmung fühlte ich mich aber etwas besorgt, nicht um den Erfolg der Ausstellung, er ist gesichert, sondern wegen einer Antwort auf die Frage, der ich mich immer wieder gestellt fühlte beim Studium der 104 Tafeln mit der Darstellung von 80 „Großen Deutschen aus dem Osten".

Es war mir, als ob auch sie mich fragten, ob wir, die heute Lebenden, alle für die Zukunft lebenswichtigen Lehren aus der Vergangenheit gezogen haben. Denn, wie die Geschichte insbesondere im letzten Jahrhundert zeigt, ist die Zukunft nicht nur für den Fortschritt offen, sondern auch für einen schrecklichen Regressus.



Christian Freiherr v. Wolff: *1679 (Breslau) – 1754 (Halle an der Saale)*

Diese bivalente Prägung der historischen Dramaturgie findet ihre brisante Widerspiegelung auch im Leben und Werk der in der Ausstellung vertretenen Persönlichkeiten. Wie bei Kant, der letztendlich dieses „Entweder-Oder" der offenen Zukunft im Aufsatz „Zum ewigen Frieden" skizziert hat: Entweder die Ausrottung eines jeden Ausrottungskrieges und der ewige Friede als das letzte Ziel des ganzen Völkerrechts und als Aufgabe eines Völkerbundes oder aber die Errichtung des ewigen Friedens allein auf dem großen Kirchhofe der Menschheit. Oder in der heterogenen Vielfalt der philosophischen Weltbilder aus dem Osten: So war der 1679 in Breslau geborene Christian Wolff, der als Vater der deutschen Gründlichkeit und der Aufklärung in Deutschland gilt, unter dem Einfluß von Leibnitz der optimistischen Überzeugung, die Welt sei ein harmonisches, von göttlichen Naturgesetzen gelenktes Gefüge, dessen Natur auch in jedem Menschen liege, und all das könne wissenschaftlich bewiesen werden. So ist es ganz anders bei Arthur Schopenhauer aus Danzig, der „die Welt als Wille und Vorstellung" zu erkennen weiß. Diese Wahrheit findet er in den Grundlehren der indischen Philosophie bestätigt: Die Welt ist ein oberflächliches Trugbild, „Maja", und unser bewußtes Leben ist nur eine andere Art Traum. Schopenhauer ist im Gegensatz zu Wolff ein tiefer Pessimist, denn „alles Leben ist Leid", obschon es zwei Auswege aus dem verhängnisvollen Kreislauf von Leiden gibt: Kunst und Resignation.

Auch bivalent und widersprüchlich kann der Beitrag von deutschen Naturwissenschaftlern aus dem Osten gesehen werden: Der in Westpreußen 1864 geborene Nobelpreisträger Walther Nernst gilt als Begründer der Physikalischen Chemie. Ihm ist die Entdeckung des dritten Hauptsatzes der Thermodynamik zu verdanken, ebenso aber die Entwicklung von Sprengstoff. Seine zwei Söhne fielen im Ersten Weltkrieg. Trotz des Freispruchs von dem Vorwurf der Verletzung internationalen Rechtes durch den englischen Chemiker J. C. Coates 1939 erscheint dramatisch in seiner Widersprüchlichkeit das Schicksal des anderen Nobelpreisträgers für Chemie, Fritz Haber, vor allem im Hinblick auf seine Verantwortung für die wissenschaftliche Ermöglichung des Chlorgas-Einsatzes im Ersten Weltkrieg. Kurz nachdem am 22. April 1915 bei Ypern zum ersten Mal Chlorgas eingesetzt worden war, erschoß sich seine Frau Clara, geborene Immerwahr, mit dem Dienstrevolver ihres Mannes.

Meine Besorgnis um das oben erwähnte Thema ist wohl durch eine besondere kulturell-historische und geopolitische Prägung der Stadt zu erklären, in der die Ausstellung in diesen Tagen stattfindet. Diese Stadt ist einem fliegenden Blatt ähnlich, das getrieben wird von dem eiskalten Wind der Geschichte. Diese Stadt ist ein gemeinsames Waisenkind der dramatischen und schicksalhaften Wechselwirkungen der miteinander verflochtenen Schicksals- und Geschichtsbahnen Deutschlands und Rußlands insbesondere in den großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts. Ein fataler Schlußakkord der deutschen Tragik in dieser Stadt fällt auf das Kriegsende. Nachdem Königsberg 1944 im Feuerball der Brandbomben fast völlig verglüht und dann durch die harten Artilleriebeschüsse und Straßenkämpfe weiterhin zerstört worden war, erlebte es das Inferno eines qualvollen Untergangs durch Zerstörungsgier und Haß der am Sturm beteiligten Soldaten. Seine am Leben gebliebenen Einwohner erlebten die schmerzvolle Vertreibung.



Arthur Schopenhauer: *1788 (Danzig) – 1860 (Frankfurt am Main)*

Das 20. Jahrhundert erlebte die Katastrophe des Menschentums und Königsberg ist eine der zahlreichen Opferstätten dieser Katastrophen und eines der tragischen Symbole der gegenseitigen Sünden. Jene, die nach 1945 aus den Weiten des Ostens neu in diesem Land angesiedelt wurden, waren auch überlebende Opfer des Zweiten Weltkrieges, zu 90 Prozent Menschen, deren Dörfer und Städte zerstört waren. Sie kamen nach Ostpreußen, ohne irgendwelche kulturell-psychologischen Bezüge zu diesem Gebiet zu haben. Sie waren vielmehr mit dem Geist totaler Ablehnung dem erhalten gebliebenen Kulturgut gegenüber erfüllt. Sprengmeister waren am Werk, nicht die Baumeister. Die Zuwanderer hielten nicht viel von den unschuldigen historischen Denkmälern, die sie hier vorfanden, obwohl bereits am Tage der Einnahme von Königsberg eine unbekannte Hand an den Sockel des Schillerdenkmals in Königsberg russisch geschrieben hatte: „Nicht erschießen. Er ist ein Dichter." Es gehört zu den wenigen deutschen Denkmälern, die verschont wurden. Das gleiche war dem Grabmal eines Philosophen vergönnt, jenem von Immanuel Kant, obgleich nach dem Sturm über diesem Grabmal in der heißen Polemik mit dem deutschen Klassiker eine These entstand, angeschrieben von einem siegreichen Opponenten von Kant: „Jetzt siehst, Mensch, daß die Welt materiell ist."

Walther Nernst: *1864 (Briesen in Westpreußen) – 1941 (Gut Ober-Zibelle bei Muskau in der Niederlausitz)*

Meistens aber fehlte es an Liebe, Verständnis und schonender Einstellung dem deutschen Kulturerbe gegenüber. Besinnung trat erst viel später ein, über dem geheimnisvollen Einfluß der geistigen Ausstrahlungskraft der wertvollen allgemeinmenschlichen Kulturtradition dieser Stadt, der früheren Hauptstadt in Preußen, in dem Land, „an dem sich die Geister scheiden".

Das Imperfekt scheint schon längst eine dominante Zeitform in der Lebensgrammatik dieses Landes zu sein. Die „Es war einmal"-Weise ist detailliert erforscht, beschrieben, bis in ihre „Elementarteilchen" zerlegt, was aber manchmal den Eindruck erweckt, daß bei diesem „Zerlegtsein" sie letztendlich „erlegt" wurde. Denn für die heutige Zeit, in der offenbar wird, daß die postmoderne Kultur an ihre zivilisatorischen Grenzen gestoßen ist, erscheint die Frage entscheidend nicht nach dem „factum", sondern nach der Art und Weise der Auslegung, nach der „Interpretationskunst", nach unserem Vermögen, fair und vorurteilsfrei zu verstehen.

Diese Frage wurde gezielt von einem „großen Deutschen aus dem Osten", der in der Ausstellung vertreten ist, aufgeworfen: Der 1768 in Breslau geborene Friedrich Daniel Schleiermacher, einer der bedeutendsten Begründer der modernen Hermeneutik, ging davon aus, daß der Interpret bei dem Versuch, das vergangene „Anderssein" zu verstehen, zu einer Kongenialität berufen ist, zu einem „Sicheinleben" in das Andere. Diese psychologisch ausgerichtete Verstehenskunst Schleiermachers korrespondiert in einigen Aspekten mit der Hermeneutik eines anderen „Großen aus dem Osten", der auch in der Ausstellung dabei ist. Für diesen „Magus im Norden", Johann Georg Hamann, geboren in Königsberg 1730, ist die wahre Erkenntnis, dementsprechend das wahre Verstehen, vergleichbar mit dem Eindringen in die heilige Dimension des Andersseins, was an den „Eindringling", an den nach dem Verstehen Suchenden hohe moralische Forderungen stellt – „äußere begriffliche Demut", „stumme Aufmerksamkeit", „tiefe Ehrfurcht", letztendlich eine gewisse „Ego"-Selbstaufopferung. In der modernen philosophischen beziehungsweise fachwissenschaftlichen Hermeneutik ist Hamanns hermeneutische Grundhaltung außerordentlich wichtig für die Überwindung der überheblichen und verächtlichen Haltung des rationalistisch und utilitaristisch geprägten Weltbildes, aus der öfters eine menschliche Unfähigkeit zur Kommunikation mit der Geschichte, aber auch mit der Natur, mit einer anderen Kultur, sogar mit sich selbst resultiert.

Die Hamannsche Verstehenskunst sucht wahrhaften Sinn für die Wirklichkeit, für das Konkrete, Individuelle, Einzigartige, für das Strömen des lebendigen Lebens, als Begegnung mit dem Wirklichen von Angesicht zu Angesicht zu vermitteln. Hamann will den Menschen erkennen lassen, daß, indem er die Geschichte zu erkennen sucht, er auch nach seiner eigenen Identifikation sucht. Denn die innere Geschichte der Seele eines jeden einzelnen wäre mit der ganzen Menschheitsgeschichte gleichzusetzen, was ein ganz besonderes Sichselbst-Verstehen bedeutet.

Hamanns Ideen inspirierten einen anderen großen Ostdeutschen, den aus Mohrungen/Ostpreußen stammenden Johann Gottfried Herder, der den Menschen in seiner Geschichtlichkeit zum Mittelpunkt seiner geschichtlich-religiösen Anthropologie gestellt hat. Die Ansätze der Verstehenstheorie Schleiermachers und Hamanns, die im Gegensatz zu dem Denkmodell des modernen und postmodernen Weltbildes mit seiner Dominanz vom „Ich-Es-Weltverhältnis" stehen, sind so wichtig für alle, die das Phänomen „Preußen" im allgemeinen und Königsberg im besonderen verstehen wollen. Denn gerade in Königsberg, in dieser „Stadt der reinen Vernunft", die ihren Beinamen dem großen Kant verdankte, erschien vor ungefähr 200 Jahren Kants philosophischer Entwurf „Zum ewigen Frieden". Aber welch ein dramatisches Faktum der Geschichte: Der Traktat zum Ewigen Frieden, der allen bestehenden Friedenskonzeptionen an gedanklicher Tiefe, an politischem Realismus und historischem Optimismus überlegen ist, erschien in der Stadt, die Opfer der selbstdestruktiven Denkmodelle geworden ist, unter Vernachlässigung der Ehrfurcht vor dem Leben im Sinne von Albert Schweitzer, unter Vernachlässigung der Erfurcht vor geistigen Ur-Realitäten im Sinne Johann Georg Hamanns.



Johann Gottfried v. Herder: *1744 (Mohrungen) – 1803 (Weimar)*

Wladimir Gilmanov

Fortsetzung folgt

Ungemein selbstbewußt und stolz

Betr.: „Preußische Allgemeine Zeitung"

Als ich *Das Ostpreußenblatt* aus dem Briefkasten holte und entfaltete, sah ich es sofort: Etwas war anders als vorher. Unübersehbar stand unter dem Titel der Zeitung der Zusatz „Preußische Allgemeine Zeitung". Das wirkt ungemein selbstbewußt und stolz, so, als wollte die Zeitung sagen: Ich bekenne mich zu Preußen! Voller Genugtuung und stiller Freude sah ich es. Was doch wenige Worte ausmachen können. Das hat die Landsmannschaft Ostpreußen gut gemacht.

Wir alle sollten uns zu Preußen bekennen, es ist unsere Heimat und als solche unverrückbar in unsere Herzen gepflanzt. Im Geiste höre ich bereits den Chor der „Politisch Korrekten" und Deutschlandhasser, wie sie in Protestgeschrei ausbrechen und mit den Fingern auf das Wort „Preußisch" zeigen. Besonders hier in Mitteldeutschland wurde der Staat Preußen verteufelt und als „Hort der Reaktion und des Militarismus" abqualifiziert. Als ob in Preußen jedermann mit dem Stahlhelm auf dem Kopf herumgelaufen wäre. Dabei weiß man doch längst, daß zum Beispiel England, Frankreich und andere Staaten seinerzeit weitaus mehr Kriege geführt haben als das „ach so aggressive Preußen". Preußen hat eben nicht nur Kriege geführt, sondern war auch lange Zeit in Europa der fortschrittlichste und modernste Staat. Ich denke da nur an die frühzeitige Abschaffung der Leibeigenschaft, Einführung der Schulpflicht für alle, Einführung moderner Anbaumethoden in der Landwirtschaft, eine recht umfassende Sozialgesetzgebung, Förderung von Kunst, Kultur, Handel und Industrie sowie eine weitgehende Toleranz Ausländern und anderen Religionen gegenüber. Menschen aus vielen Ländern werden ins Land geholt, auch gerade in Ostpreußen, wo sie im Laufe der Zeit zu dem einzigartigen Menschenschlag der Ostpreußen verschmelzen: Arbeitsam, sparsam, pflichtbewußt, treu und zuverlässig sowie von einem unerschütterlichen Optimismus erfüllt.

Ich sehe noch heute meine Großmutter vor mir, vor 50 Jahren, wenige Jahre nach der Flucht und Vertreibung, wie sie vor mir stand und mit leuchtenden Augen die Preußenhymne sang. Zu jener Zeit war es gefährlich, sich zu Preußen zu bekennen, sprach man zu laut und zu oft davon, bekam man schnell „Besuch" von den Herren der „Horch- und Guckkompanie". In der Schule bemühte man sich, uns Kindern die Liebe zur Sowjetunion und dem großen Generalismus Stalin einzutrichtern, dessen Fotos uns von fast jedem Schulheft anblickten. Preußen gab es nicht und Vertriebene auch nicht. Als meine Schwester heiratete, wurde von dem Standesamtangestellten das „Buch der Familie" ausgestellt, in der Rubrik „geboren in" stand: „Auertal, Sowjetunion". Das war mir neu, daß Auertal in der Sowjetunion lag. Aber auch heute noch ist in der ehemaligen DDR das Bild, welches man sich von Preußen macht, überwiegend negativ.

Im Frühjahr dieses Jahres wollte ich in einem Leserbrief an die hiesige Regionalzeitung anläßlich der Königskrönung von 1701 in Königsberg eine Lanze für die Preußen brechen. Der Brief erschien nicht, er ist sicher mit kühnem Schwung in den Papierkorb befördert worden. Statt dessen wurden Briefe abgedruckt mit den üblichen Plattheiten, der Staat Preußen wurde als „Leichnam" bezeichnet, mit dem niemand etwas anzufangen wisse. Nun, das sollte doch zu ändern sein. Wieso eigentlich soll es den 1947 von den Siegermächten aufgelösten Staat Preußen in den Köpfen der Menschen nicht mehr geben. Verdammt in alle Ewigkeit? Ich kann es nicht akzeptieren, wenn einem Land für ewige Zeiten Schuld und eine ewige Büßerrolle attestiert wird. Die Briten sehen so etwas ganz anders. Sie sagen: Recht oder Unrecht – mein Vaterland. Sie bekennen sich zu ihrem Vaterland, in guten und in schlechten Zeiten und trotz mancher dunkler Flecken in ihrer Geschichte. Wir Deutschen dürfen das nicht, wir sollen für immer in Sack und Asche herumlaufen und für alle Welt den Zahlmeister machen. Ich jedenfalls schäme mich nicht, ein Preuße zu sein. Wir sollten ruhig wieder Flagge zeigen und uns nicht beirren lassen. Darum hoffe ich auch, daß der Zusatz „Preußische Allgemeine Zeitung" im *Ostpreußenblatt* von Dauer sein möge.

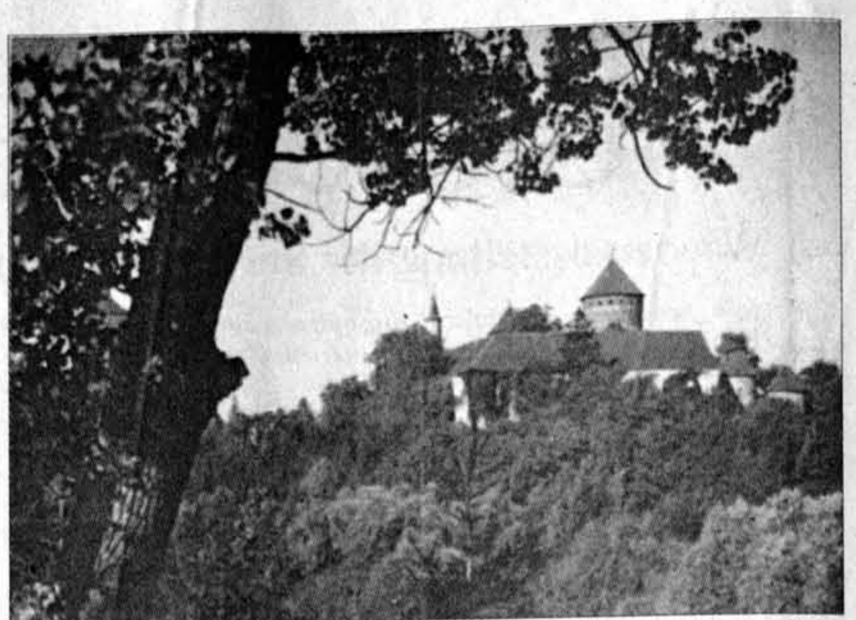
Bernhard Ax, Halle-Neustadt

Was will Schill?

Betr.: Folge 39 – „Machtwechsel in Hamburg"

Der Wähler hat das „Schillsche Schauspiel" und die Medienaufwartung der Springerpresse nicht durchschaut. Der Amtsrichter Schill ist kein Konservativer und erst recht kein Nationaler. Er duldet keine BFB-Mitglieder (Bund freier Bürger), ist für Multi-Kulti, Einwanderungsland und die Oder-Neiße Grenze. Sämtliche nationale Parteien wurden ruiniert. Schill sichert der CDU eine neue Mehrheit und wird von dieser eingebunden und in seiner Handlungsfähigkeit eingeschränkt.

Hans Ulrich Thiele, Bielefeld



Schloß Rößel: *Selbst eine vermeintlich hohe Kriminalitätsrate kann die Liebhaber dieser einmaligen Gegend nicht abschrecken.* Foto: Archiv

Sorquitten war freundlich und sicher

Betr.: Folge 37 – „Sicherheit und Kriminalität in Masuren"

Wir hatten die seit Jahren schönsten Familienferien, diesmal in Masuren! In Heinrichshöfen bei Sorquitten waren wir wunderschön, freundlich und sicher untergebracht. Die fünfköpfige Familie bequem in einem Nurdachhaus, gleich daneben die Großmutter im ruhigen Appartement. Das Auto parkte bewacht. Vor uns eine weite, von Bäumen umstandene leicht abfallende Wiese, die direkt zum See führte. Dort eine Badestelle mit Bootssteg und Paddelbooten. Die ganze Familie war bei herrlichem Wetter den halben Tag im Wasser – in einem stillen See, ohne Motorboote, ohne Segelboote und Mücken. Am Vormittag wurden Besichtigungsfahrten gemacht und verschiedene Orte wie Sensburg, Rastenburg, Rößel besucht. Wir haben überall geparkt, das Auto einfach stehenlassen und Heimatmuseum, Burg, Kirchen, Gestüt sowie die alte Schule besichtigt. Ich bin den Gastgebern und meinen Kindern unendlich dankbar, daß ich diese wunderschöne Zeit erleben durfte! Der jüngste Enkel Enno (11) faßte zusammen: „Da werde ich mit meinen Kindern auch mal hinfahren, damit sie sehen, wo die Urgroßmutter lebte.

Ursula Spaeter, Überlingen

Zeitung für Deutschland

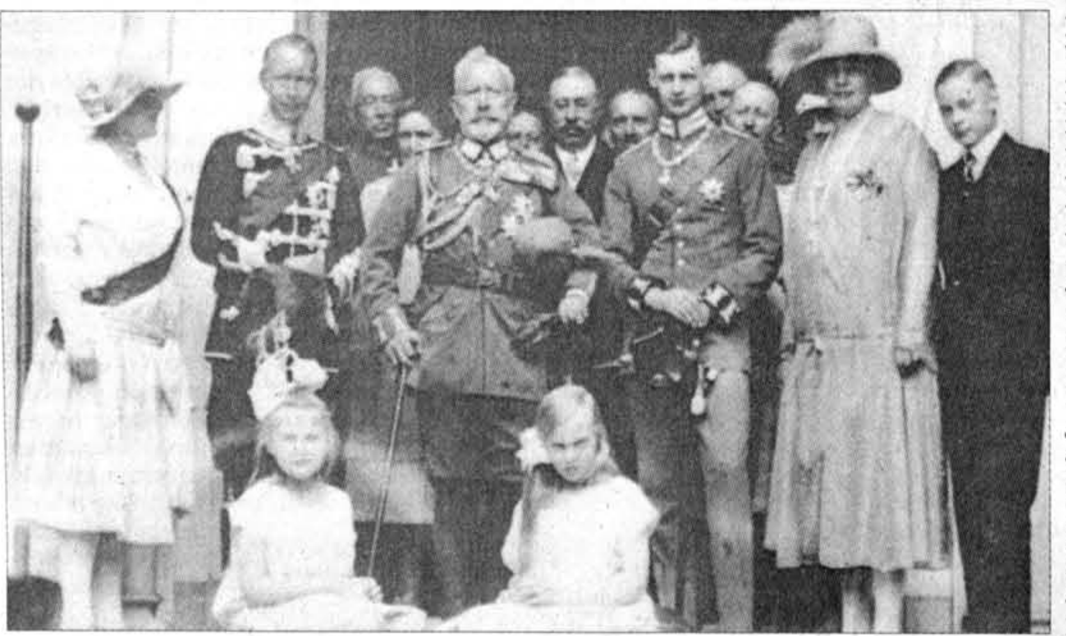
Betr.: „Preußische Allgemeine Zeitung"

Als ich mit der Post *Das Ostpreußenblatt* bekam, war ich erschrocken über den neuen Untertitel „Preußische Allgemeine Zeitung". Ich meine, daß dieser Untertitel der Zeitung nicht nur keinen Nutzen bringt, sondern vielmehr schadet. Ich rate bei aller historischen Wertschätzung der Rolle Preußens von dieser Verwendung ab. Als Abonnent des *Ostpreußenblattes*, dem sehr viel an der Erhaltung der Auflage und der Erweiterung der Leserschaft liegt, begründe ich meine Kritik wie folgt: Unter „Preußen" versteht man landläufig nicht die Bezeichnung eines gegenwärtigen Gebiets, sondern etwas Historisches. Der Interessentenkreis wäre damit von vornherein stark eingeengt und zudem abnehmend. Wenn ein potentieller Leser dem Titel dennoch eine Gebietsangabe unterstellt, wird er an Berlin, Potsdam und eine unbestimmte weitere Umgebung denken. Schon die Verbindung mit Ostpreußen, aber auch mit dem weiteren Untertitel würde er nicht verstehen. Auch unter wohlgesonnenen Kritikern würde ein Eindruck von Realitätsferne aufkommen. Wohlgemerkt: Entscheidend ist hier, was das Publikum unter einem Begriff versteht, nicht, was es darunter verstehen soll.

Das Ostpreußenblatt hat sich bereits weithin den Ruf einer Zeitung für Deutschland geschaffen. Sein auf den ersten Blick provinzieller Name stand dem nicht im Wege. Dieses Kapital sollte nicht ohne Not aufs Spiel gesetzt werden. Die Käufer der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" argwöhnen ja auch nicht, es handele sich um ein Lokalblatt.

Das Ostpreußenblatt hat sich in den letzten Jahren in seiner Funktion als Informationsquelle über die Vorgänge in der Region Ost- und Westpreußen sowie in den dortigen Staaten (vom Baltikum über die russische Exklave bis Polen) sehr verbessert. Hieran sollte beharrlich weitergearbeitet werden. Jeder, der sich mit der Region befaßt, ob geschäftlich, kirchlich, kulturell oder touristisch, sollte einfach nach dem *Ostpreußenblatt* greifen.

Martin Lehmann, Königswinter



Kaiser Wilhelm II. im niederländischen Doorn: *Das ehemalige Heim des ins Exil geschickten letzten deutschen Kaisers wird nicht mehr finanziell von der niederländischen Regierung unterstützt. Das Schicksal des historisch bedeutenden Schlosses ist somit ungewiß.* Foto: Archiv

Weltkulturerbe

Betr.: Folge 35 – „Ein Disneyland in Doorn?"

Ihr Beitrag über das Haus Doorn, den letzten Wohnsitz von Wilhelm II., war ausgeglichen und hervorragend. Ich habe ihn an das Haus Doorn geschickt. Es ist richtig, daß die Niederlande das Huis Doorn nicht mehr subventionieren wollen. Bei meinem letzten Besuch in Doorn habe ich daher spontan eine Spende von umgerechnet 600 Mark gemacht, damit dieses preußische Kulturerbe erhalten werden kann. Es ist europäisch-preußisches Weltkulturerbe! Es wird viel über Preußen geredet, aber wer tut wirklich etwas dafür? Wo sind junge Enthusiasten, die hier aktiv werden, wo sind Sponsoren, die etwas wirklich Erhaltenswertes – gegen den Zeitgeist, aber aus historischer Verantwortung heraus – bewahren wollen?

Dr. H.W. Wittmeier, Rösrath

Charakter und Disziplin darf nicht fehlen

Betr.: Folge 38 – „Die Stunde der wehrhaften Demokratie"

Die Welt ist entsetzt, Amerika geschockt. Halten sich doch die USA für die stärkste Weltmacht, als größte Geldmacht unverwundbar und in ihrer unbeschränkten Freiheit für das beste Land der Welt. Ihre Freiheit treibt aber auch die verbrecherischsten Blüten. In Horrorfilmen hat ihre Filmindustrie längst diese Szenen ungestraft verbreitet. Andere Verbrecherfilme haben in anderen Teilen der Welt längst realistische Nachahmer gefunden. Sogar Kinder spielen solche Gewaltakte freudig nach. Wen wundern da diese grauenhaften Auswüchse noch?

Die alten, „ewig Gestrigen", die von ihren Eltern noch moralische Maßstäbe kennen, werden verlacht. Sie wurden zu Tugenden angehalten, die nicht nur für Deutsche des Dritten Reiches gültig gewesen sein dürfen; sie gehören einfach zu einem Zusammenleben in Stadt, Land, Gemeinde und Familie. Selbst bei größter Freiheit darf Charakter und Disziplin nicht fehlen. Welches Fußballspiel, Orchesterstück, Theateraufführung kann zur Freude der Zuschauer gereichen, wenn diese Voraussetzung nicht erfüllt wird?

Erinnert man an die vielen zivilen Toten in den Weltkriegen wie beispielsweise in Dresden, Hiroshima und Nagasaki, sagen die „Heutigen", daß damals Krieg gewesen sei, und rechtfertigen damit den Tod so vieler unschuldiger Menschen.

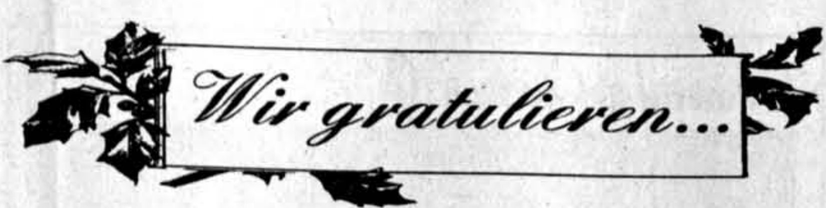
Hätte man die Kamikaze-Flieger befragt, so hätten sie vermutlich behauptet, daß für sie Krieg sei. Krieg den Amerikanern, die glauben, die Welt zu beherrschen.

Traurig ist allerdings, daß immer unschuldige Menschen für die Taten ihrer Regierung büßen müssen. Dies wird sich bei der Unzulänglichkeit des menschlichen Charakters, besonders derer, die arrogant auf ihren Regierungssesseln sitzen, nie ändern.

Unser tiefes Mitgefühl haben die Menschen, die in Amerika gerade von diesem schrecklichen Geschehen betroffen sind. Der Mensch, der sich als Krone der Schöpfung bezeichnet, der als einzige Kreatur einen Geist besitzt, ist vielleicht von der Schöpfung dazu ausersehen, einmal sich selbst zu vernichten. Die Erde kam einmal ohne die Menschen ganz gut aus.

Reinhilt Schultze, Hoheneggelsen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



zum 102. Geburtstag

Grisard, Martha, aus Großwaltersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Haidkoppel 50 (bei Hildegard Zander), 25524 Itzehoe, im Oktober

zum 100. Geburtstag

Bleier, Otto (ehem. Müllermeister), aus Nordenburg, Bergstraße 19, jetzt Im Münsterfeld 20, 48231 Warendorf, am 16. Oktober

zum 97. Geburtstag

Heuck, Erna, geb. Spudaitis, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Rue de Reveriaz, F–01170 Echenevex, am 20. Oktober

zum 96. Geburtstag

Blumenstein, Berta, geb. Konopka, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 17 (bei Marquardt), 71034 Böblingen, am 18. Oktober

Fraß, Hulda, geb. Jorzig, aus Sutzken, Kreis Goldap, jetzt Ahornstraße 19, 38518 Gifhorn, am 14. Oktober

Michaelis, Hedwig, geb. Schmidt, aus Schareiken, Kreis Treuburg, jetzt Trensahler Weg 1, 24232 Dobersdorf, am 15. Oktober

zum 95. Geburtstag

Brandt, Charlotte, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Seniorenheim, Röntgenstraße, 29549 Bad Bevensen, am 15. Oktober

König, Gustav, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Ginsterweg 3, 29693 Hademstorf, am 15. Oktober

zum 94. Geburtstag

Boritzki, Gertrude, geb. Steffen, aus Buchwalde, Kreis Osterode, und Osterode, Albertstraße 22, jetzt Bürgermeister-Jahn-Straße 9, 19322 Wittenberge, am 12. Oktober

Hellmig, Frieda, geb. Junius, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Müggenborn 64, 59929 Brilon, am 16. Oktober

Hoyer, Johanna, ge. Bieber, aus Lyck, Danziger Straße 11, jetzt Henri-Dunant-Straße 15, 47533 Kleve, am 19. Oktober

Lindenau, Toni, geb. Engelke, aus Kukkernese, Kreis Elchniederung, jetzt Immanuel-Kant-Straße 40, 63303 Dreieich, am 15. Oktober

Zuehlsdorff, Hildegard, geb. Weigel, aus Bieberswalde, Kreis Wehlau, jetzt Allenackerfeld 1, 38372 Büddenstedt, am 15. Oktober

zum 92. Geburtstag

Haase, Erich, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Proppstraße 12, 28816 Stuhr, am 20. Oktober

Klein, Helena, geb. Kluke, aus Althof, Kreis Preußisch Eylau, und Godrienen 9, Kreis Königsberg, jetzt Langestraße 10, 60311 Frankfurt, am 20. Oktober

Schröter, Agnes, geb. Klein, aus Jonkendorf, Kreis Allenstein, jetzt Groß-Kleiner Allee 4, 18109 Rostock, im Oktober

zum 91. Geburtstag

Doering, Ursula, geb. Balzereit, verw. Growe, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Scharnhorststraße 22, 24105 Kiel, am 16. Oktober

Leidig, Walter, aus Klein Heidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt Hofstraße 49, 42699 Solingen, am 19. Oktober

Rödder, Frieda, geb. Jenderny, aus Königsberg, Sternwartstraße, jetzt Scharnhorststraße 11, 42855 Remscheid, am 10. Oktober

Swiderski, Irmtraut, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Feldmannstraße 1, 34537 Bad Wildungen, am 21. Oktober

Steinhage, Emma, geb. Schiwy, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Mühlenfeld 18, 30966 Hemmingen, am 15. Oktober

Völkner, Meta, geb. Eichholz, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Holbeinplatz 6, 37603 Holzminden, am 15. Oktober

zum 90. Geburtstag

Brozio, Hedwig, geb. Groß, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, und Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt Pregelweg 18, 49356 Diepholz, am 19. Oktober

Drewelies, Berta, geb. Ritter, aus Schloßbach, Kreis Ebenrode, jetzt Koblenzer Straße 44, 35096 Weimar, am 20. Oktober

Grust, Alfred, aus Sargensee, Kreis Treuburg, jetzt Behringstraße 29, 31535 Neustadt, am 20. Oktober

Leidig, Walter, aus Klein Heidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt Hofstraße 49, 42697 Solingen, am 19. Oktober

Lüdtke, Charlotte, aus Pobethen, jetzt Meißnerweg 13, 34277 Fuldabrück, am 15. Oktober

Monitz, Margarete, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Pulverstraße 72, 22880 Wedel, am 18. Oktober

Rickert, Elsbeth, geb. Ohnesorge, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Furtweg 33, 22523 Hamburg, am 18. Oktober

Robben, Hedwig, geb. Behrendt, aus Legasteg, Kreis Treuburg, jetzt Helterstraße 11, 49740 Haselünne, am 19. Oktober

Sieg, Gertrud, geb. Kraska, aus Schlöppen, Kreis Treuburg, jetzt Trakehner Straße 29, 33415 Verl, am 19. Oktober

Stattaus, Anna, geb. Dern, aus Knäblacken, Kreis Wehlau, jetzt Amthausstraße 37, 35428 Langgöns, am 18. Oktober

zum 85. Geburtstag

Fischer, Helmut, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Käthe-Kollwitz-Straße 82, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 20. Oktober

Geschwendt, Erhard, aus Grünbaum, Kreis Elchniederung, jetzt Backwiese 1 (bei Gerd Geschwendt), 24211 Preetz, am 16. Oktober

Goldenbaum, Rudolf, aus Königsberg, Prinzhauseneck 7, jetzt Teichstraße 20 a, 21680 Stade, am 10. Oktober

Kaczinski, Siegfried, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Peter-Behrens-Straße 5, 64287 Darmstadt, am 18. Oktober

Milewski, Richard, aus Treuburg, Markt 18/19, jetzt Lahnstraße 6, 53332 Bornheim, am 20. Oktober

Reich, Gerda, aus Königsberg, Zeppelinstraße 51, jetzt Vorrader Straße 2, 23560 Lübeck, am 16. Oktober

Schierholz, Luzie, geb. Jakubowski, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Fasanenstraße 9, 26969 Butjadingen, am 19. Oktober

Schweds, Herta, geb. Potschka, aus Groß Heidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt Osterfeldstraße 55, 58300 Wetter, am 15. Oktober

Wagner, Herta, geb. Sudau, aus Tapiau, Bergstraße, Kreis Wehlau, jetzt Triftkoppel 6, 22119 Hamburg, am 20. Oktober

zum 80. Geburtstag

Abrams, Erich, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Luninkhofstraße 15, 44287 Dortmund, am 20. Oktober

Berg, Gregor, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Achalmstraße 12, 73734 Esslingen, am 18. Oktober

Böhl, Charlotte, geb. Samusch, aus Lötzen, jetzt Wiesenstraße 5, 66798 Wallerfangen, am 15. Oktober

Bux, Charlotte, geb. Skupio, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Faberstraße 32, 44379 Dortmund, am 20. Oktober

Cramer, Lotte, geb. Krüger, aus Moldsen, Kreis Osterode, jetzt Robert-Blum-Straße 15, 51373 Leverkusen, am 18. Oktober

Daugsch, Siegfried, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Maiglöckchenstraße 38, 10407 Berlin, am 16. Oktober

Dettmann, Erika, geb. Wilzewski, aus Lyck, Klein Mühle, jetzt Bleicherstraße 47, 19053 Schwerin, am 19. Oktober

Feuersänger, Herbert, aus Gründann, Kreis Elchniederung, jetzt Gustav-Heinemann-Straße 50, 41352 Korschenbroich, am 18. Oktober

Friz, Lieselotte, geb. Schwabe, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Theodor-Körner-Straße 7, 23936 Grevesmühlen, am 20. Oktober

Gaßmann, Martha, geb. Roch, aus Treuburg, Memeler Straße 3, jetzt Meisenpfad 17, 32049 Herford, am 15. Oktober

Giltjes, Christel, geb. Grünheid, aus Lötzen, jetzt Kapuziner Straße 9 a, 47533 Kleve, am 17. Oktober

Gollub, Waltraut, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Bornhövedstraße 82, 19055 Schwerin, am 20. Oktober

Haase, Gabriele, aus Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt Walther-Heim-Straße 12, 86161 Augsburg, am 10. Oktober

Hoffmann, Charlotte, aus Talhöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Brookstraße 2 a, 49692 Cappeln/Oldenburg, am 21. Oktober

Hofmann, Elisabeth, geb. Cziossek, aus Heiligenbeil, Herzog-Albrecht-Straße 4, jetzt Laubenheimer Höhe 15, 55129 Mainz, am 15. Oktober

Ismair, Hedwig, geb. Wischnat, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt St.-Martin-Straße 12, 85467 Neuching, am 21. Oktober

Kirsch, Lieselotte, aus Fuchsberg 14, jetzt Hinterm Junkernhof, 31848 Bad Münder, am 18. Oktober

Kolberg, Ruth, aus Johannisburg, jetzt Hochweg 23, 93049 Regensburg, am 15. Oktober

Komm, Margarete, aus Postnicken 3, jetzt Langenstein, 35274 Kirchhain, am 16. Oktober

Makowski, Ilse, aus Schönlinde und Georgenhain, Kreis Gerdauen, jetzt Apfelallee 4, 31275 Lehrte, am 16. Oktober

Matern, Kurt, aus Neidenburg, Friedrichstraße 37, jetzt Elbenweg 18, 79114 Freiburg, am 15. Oktober

Metzdorf, Gerda, geb. Borbe, aus Guhsen, Kreis Treuburg, jetzt Wolfsgrabenstraße 48, 63607 Wächtersbach, am 16. Oktober

Mittendorf, Hildegard, geb. Patz, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Elversweg 11, 29525 Uelzen, am 17. Oktober

Mucha, Erich, aus Groß Barthen 13, jetzt Kurze Straße 1, 31185 Söhlde, am 18. Oktober

Oelke, Luise, geb. Struppeck, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 40, 16269 Beauregard, am 20. Oktober

Pasuch, Walter, aus Friedrichshof-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt James-Franck-Ring 83, 37077 Göttingen, am 18. Oktober

Pawelzik, Hildegard, geb. Brzoska, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Neuer Mühlenweg 12, 38226 Salzgitter, am 19. Oktober

Peterson, Hildegard, geb. Liedtke, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Unter den Eichen 17, 27726 Axstedt, am 13. Oktober

Philipp, Grete, aus Wacholderau, Kreis Ortelsburg, jetzt Ewaldstraße 76, 45699 Herten, am 15. Oktober

Poelmeyer, Edith, aus Gallgarben 2, jetzt Ernst-Moritz-Arndt-Straße 21, 26721 Emden, am 19. Oktober

Resonnek, Ursel, geb. Wessler, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Schorlemer Straße 36, 59302 Oelse, am 21. Oktober

Riechert, Alfred, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Fuchsgasse 3, 76530 Baden-Baden, am 17. Oktober

Rosenau, Edith, geb. Rautenberg, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Kurt-Schumacher-Straße 132, 45881 Gelsenkirchen, am 20. Oktober

Salamon, Helmut, aus Lyck, Hindenburgstraße 32, jetzt Am Schäperskotten 9, 45891 Gelsenkirchen, am 19. Oktober

Sembritzki, Otto, aus Wellheim, Kreis Lyck, jetzt Lehnerstraße 1 a, 45481 Mülheim, am 21. Oktober

Schaible, Frieda, aus Postnicken, jetzt Neubulacher Straße 17, 72213 Wart, am 13. Oktober

Scherf, Hanni, geb. Laskowski, aus Ortelsburg, jetzt Ostlandstraße 7, 73760 Ostfildern, am 20. Oktober

Stegmaier, Gerda, geb. Hennig, aus Lyck, Blücherstraße 7, jetzt Am Mühlbach 19, 91522 Ansbach, am 20. Oktober

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 13. Oktober, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Es geht um mehr Objektivität – Studentenseminar über deutsche und polnische Mythen von Sebastian Fikus.

Mittwoch, 17. Oktober, 23 Uhr, N3: „Die Vertriebenen – Hitlers letzte Opfer (1)". Dokumentation über die Flucht von zwölf Millionen Menschen vor der Roten Armee aus den deutschen Ostgebieten. Zeitzeugen berichten.

Freitag, 19. Oktober, 19.15 Uhr, Phoenix: „GULAG – Gefangene in Stalins Lagern". Dokumentation über Deutsche in sowjetischen Lagern.

Sonnabend, 20. Oktober, 19.05 Uhr, WDR 5: Bilder einer Fürstenreise – Warum reiste Ottheinrich nach Krakau? Von Ulrike Gropp.

Sterner, Hanna, geb. Gardeick, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Westricker Straße 19 a, 59174 Kamen, am 19. Oktober

Stoßun, Emmy, geb. Piontek, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt Frankampstraße 53, 45891 Gelsenkirchen, am 21. Oktober

Stürmer, Ruth, geb. Schaaf, aus Königsberg, Unterhaberberg 34, jetzt Am Sportplatz 30, 29640 Schneverdingen, am 19. Oktober

Tertel, Elise, geb. Kauck, aus Treuburg, jetzt Langgasse 25, 63633 Birstein, am 21. Oktober

Thimoreit, Horst, aus Tannsee, Kreis Gumbinnen, jetzt Wetterstraße 24, 40233 Düsseldorf, am 19. Oktober

Wenger, Elfriede, geb. Wolff, aus Mallwen, Kreis Schloßberg, jetzt Lendenstraße 84 b, 49152 Bad Essen, am 9. Oktober

Wettklo, Ernst, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Breitenbachstraße 20, 27578 Bremerhaven, am 20. Oktober

Woltersdorf, Edith, geb. Dolinski, verw. Lingau, aus Treuburg, Markt 10, jetzt Hasseldieksdammer Weg 55, 24144 Kiel, am 16. Oktober

zur Diamantenen Hochzeit

Spirgatis, Heinz, und Frau Ursula, geb. Stamm, aus Königsberg, An der alten Bastion 5, jetzt Liebigstraße 2 a, 33609 Bielefeld, am 18. Oktober

zur Goldenen Hochzeit

Bonderewitz, Waldemar, und Frau Hildegard, geb. Leisten, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 85, 45881 Gelsenkirchen, am 12. Oktober

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 28. Oktober, **Allenstein**, 15 Uhr, Restaurant Amera, Leonorstraße 96/98, 12247 Berlin.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/44 49 93

LANDESGRUPPE

Tagung – Freitag, 26. Oktober, 15 Uhr, Tagung der Bezirks- und Gruppenleiter im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 20355 Hamburg.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 6. November, 16 Uhr, Treffen der Gruppe. Frau Berger hält einen Vortrag über Bernstein.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. Oktober, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Waldquelle", Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit dem Bus 443 bis Waldquelle).

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 13. Oktober, 10 Uhr, Regionaltreffen im Hotel Tomfort, Langenhorner Chaussee 579, 22419 Hamburg, Telefon 0 40/5 27 80 81. Nach der Begrüßung zeigt Lm. Herbert Wallner seine Video-Aufzeichnung vom Ostpreußen-Bundestreffen 2000 in Leipzig. Ruth Geede wird vorwiegend Heiteres aus ihren Werken lesen, und auch der Ostpreußen-Chor hat sein Kommen angesagt.

Sensburg – Sonntag, 14. Oktober, 15 Uhr, die Gruppe feiert Erntedank im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek – Dienstag, 6. November, 15 Uhr, Zusammenkunft im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Buchen – Sonnabend, 20. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest im Wimpinsaal. Die Bundesfrauenreferentin Uta Lüttich ist die Gastrednerin. Die Gäste erwartet ein besinnliches und ansprechendes buntes Programm sowie eine Tombola. Die Mosbacher werden gegen 13.30 Uhr an der üblichen Haltestelle (Kaufland/Bleiche) abgeholt. Kuchenspenden werden dankbar angenommen. – Sonnabend, 27. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Gemeindesaal der Evangelischen Kirche, Buchen. Pfr. Luise Wolfram von der Propstei in Königsberg berichtet über die Notzustände in Königsberg und die Hilfsmaßnahmen der Kirchen.

Ludwigsburg – Mittwoch, 24. Oktober, 15 Uhr, Stammtisch in der Kronenstube.

Schwäbisch Hall – Die Gruppe plant für die Zeit vom 7. bis 16. Mai 2002 eine Ostpreußenfahrt. Die Busfahrt führt von Schwäbisch Hall über Posen, Thorn, Neidenburg nach Masuren. Die Weiterfahrt geht in das nördliche Ostpreußen mit den Stationen Königsberg, Rauschen und die Kurische Nehrung. Geplant ist auch eine Tagesfahrt nach Memel und Tilsit. Auf der Rückfahrt werden die Städte Danzig, Stolp, Köslin und Stettin angefahren. Nähere Informationen bei Ursula Gehm, Telefon 07 91/5 17 82 oder Elfi Dominik, Telefon 07 91/7 25 53. Mitglieder und Freunde sind herzlich zu dieser Fahrt eingeladen.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Augsburg – Sonnabend, 13. Oktober, 15 Uhr, Mitgliederversammlung in den Zirbelstuben. Auf dem Programm steht der Vortrag von Hiltrud Priebe „Die Finkensteins und andere ost- und westpreußische Familien im Dienste Preußens".

Bamberg – Mittwoch, 17. Oktober, 17 Uhr, Monatsversammlung in der Gaststätte Tambosi, Promenade 11.

Erlangen – Beim Heimatabend konnte die Vorsitzende Hella Zugehör den Leiter des Ostpreußischen Kulturzentrums in Ellingen, Wolfgang Freiberg, begrüßen. Er erzählte zunächst von seiner Reise nach Ostpreußen, bei der er unter anderem in Allenstein an der Feier zum 20jährigen Bestehen der deutschen Gruppe im Kopernikushaus teilnahm. Dort stattfindende Ausstellungen werden von ihm mit Anregungen und Exponaten unterstützt. Gleiches plant er auch für die weiteren deutschen Gruppen in Ostpreußen. Anschließend hielt er einen sehr informativen Vortrag über den Deutschen Ritterorden, seine Entstehung im Verlauf der Kreuzzüge in Palästina, die Christianisierung im Prussenland, den Aufbau des Ordensstaates mit Hilfe deutscher Aussiedler und seine Umwandlung nach den verlustreichen Kriegen mit Polen im 16. Jahrhundert unter dem letzten Hochmeister Albrecht von Brandenburg in ein weltliches Herzogtum. Der katholisch gebliebene Teil der Ordensritter konnte sich im Besitz der Ordengüter in Deutschland bis zu seiner Auflösung durch Napoleon 1809 behaupten. Danach ging durch die Säkularisation das gesamte Kircheneigentum in staatlichen Besitz über. In Österreich nahm Kaiser Franz I. den Deutschen Orden unter seinen Schutz und garantierte ihm seine Besitzungen. 1918 wurde der Deutsche Orden als Priesterorden neu gegründet. Er widmete sich dann karitativen Aufgaben. In der Bundesrepublik ist der Deutschherrenorden ab 1960 in einen karitativen Laienorden umgewandelt. Ergänzt wurde der Vortrag mit zahlreichen Dias von alten Bauwerken sowie Zeichnungen über Begebenheiten und Personen.

Nürnberg – Freitag, 12. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest im Stadtparkrestaurant. Mit dabei ist der Singkreis und die Frauengruppe. Gäste sind herzlich willkommen.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen-Nord – Sonnabend, 20. Oktober, 19 Uhr, traditionelles Spanferkelessen mit Musik und Tanz bei „Wildhack" in Beckedorf. Der Kostenbeitrag beträgt für Mitglieder 20 DM und für Nichtmitglieder 28 DM. Anmeldungen unter Telefon 04 21/60 89 97 oder 04 21/60 42 85. Anmeldeschluß ist Montag, 15. Oktober.

Heimatkreis Elbing – Freitag, 26. Oktober, 15 Uhr, Jubiläumsfeier im „Haus am Blink", Adolf-Butenandt-Straße 7.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Landesgruppe – Freitag, 19. Oktober, bis Sonnabend, 20. Oktober, findet die diesjährige Landeskulturtagung der Landesgruppe im Anny-Lang-Haus, Unter den Eichen 1, Wiesbaden statt. Interessante Vorträge namhafter Referenten, unter anderem Ltd. Min.-Rat Dr. Kindermann, Prof. Dr. Stribrny, Ruth Geede, Dr. H.-W. Rautenberg, Heinz Luther, Uta Lüttich gehören zum Programm. Die Referenten haben alle zugesagt, ihre Referate bei dieser Veranstaltung vorzutragen. Interessierte Gäste sind herzlich eingeladen.

Erbach – Sonnabend, 20. Oktober, 15 Uhr, Foto-Vortrag im Vereinshaus, Jahnstraße 32, I. Stock, Raum 1, Erbach. Walter Kehl berichtet über seine Ferienreise nach Nordostpreußen und Königsberg. Vor dem Vortrag gibt es Kaffee und Kuchen. Interessierte Gäste sind herzlich willkommen.

Heppenheim – Freitag, 26. Oktober, 19 Uhr, Preußische Tafelrunde im Hotel Am Bruchsee, Heppenheim. Dr. Henning von Löwis of Menar, Redakteur des Deutschlandfunks und Träger des Ostpreußischen Kulturpreises 2000 spricht über „Königsberg im Preußenjahr 2001 – Perspektiven Kaliningrad".

Wiesbaden – Freitag, 19. Oktober, 20 Uhr, Landeskulturtagung im Anny-Lang-Haus, Unter den Eichen 1.

Keine Berichte zum Tag der Heimat

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68.

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Bad Bevensen – Sonnabend, 20. Oktober, 19.30 Uhr, öffentliche Veranstaltung der Gruppe mit Auftritt des Augustus-Chor Lüneburg, unter der Leitung von Chordirektor Heinz Egon Kretzer, und der Volkstanzgruppe Westerwheye, unter der Leitung von Annegret Kasten, im Bevenser Kurhaus. Der Augustus-Chor Lüneburg besteht seit 1910. Mit über 60 aktiven Mitgliedern ist er der größte gemischte Chor in Lüneburg. Neben der Zusammenarbeit mit den Lüneburger Sinfonikern ist der Chor auch weit über die Grenzen der Region bekannt. Die Volkstanzgruppe Westerwheye wurde 1980 gegründet und hat zur Zeit 30 aktive Mitglieder und eine Kindergruppe. Die Gruppe tritt in Uelzener Tracht auf und zeigt neben Tänzen der Region auch Tänze aus Ost- und Westpreußen. Gäste sind herzlich willkommen, Karten für die Veranstaltung gibt es an der Abendkasse.

Braunschweig – Mittwoch, 24. Oktober, 17 Uhr, Monatsversammlung im Stadtparkrestaurant. Auf dem Programm steht ein bunter Herbstnachmittag, zu dem heitere Beiträge erbeten werden. – Bei der letzten Veranstaltung zeigte Erwin Radtke Dias von seinen Reisen entlang der Ostseeküste. Seine Frau erläuterte die Bilder in einer Weise, der man ihre Freude an Mecklenburg und Pommern anmerkte. Mit den Dias und den Erläuterungen wurde den Zuhörern eine Landschaft nahegebracht, die erst einige der Mitglieder kennen und die doch an vielen Stellen an Ostpreußens Samlandküste erinnert.

Holzminden – Daß man nicht unbedingt in weite Ferne reisen muß, bewies die Busreise ins Erzgebirge, die der Vorsitzende Lothar Brzezinski mit der Firma Ostermann ausgetüftelt hatte: Holzminden–Eisenach–Zwickau zur freien Bergstadt Schneeberg. Dort wurde das Museum für bergmännische Volkskunst besucht. Standquartier war Eibenstock. Die Stadt spiegelt heute noch den Reichtum der Bauherren wider, als hier noch Zinn und Eisenerz gewonnen wurden. Im Eibenstocker Stickereimuseum waren alle Besucher von der Demonstration an der historischen sowie heutigen Automatenstickmaschine beeindruckt. Auf der Rückfahrt durch das hügelige, bewaldete Auertal konnte man schon ins Schwärmen kommen. In Ebernesgrün beim Holzschnitzer Harry Schmidt kamen alle ins Schwärmen ob der Vielfalt seiner begnadeten Kunstwerke. Im Südwesten Sachsens gelegen steht die größte Ziegelsteinbrücke der Welt. Ganz in der Nähe befindet sich die Burg Mylau mit einem Regionalmuseum und der größten Naturkundesammlung des Vogtlandes. Dieser Nachmittag endete mit einer Dampferfahrt auf der Talsperre Pöhl. In Markersbach nahm die Reisegruppe an einer Führung im größten und modernsten Pumpspeicher-Kraftwerk Europas teil. Auch ein Besuch der Likörfabrik in Lauter stand auf dem Programm, sowie ein „Hutzenabend" mit erzgebirgischen Klängen und Vorträgen. Ein Tag war für Karlsbad in Böhmen geplant. Und auf der Heimreise war der Besuch des Automobilmuseums „August Horch" in Zwickau wirklich lohnenswert. An diese Fahrt werden sich alle Mitreisenden noch gern erinnern.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bielefeld – Donnerstag, 25. Oktober, 15 Uhr, Heimat-Literaturkreis der Ost- und Westpreußen in der Wilhelmstraße 13, 6. Etage. Leitung hat Waltraud Liedtke. – Sonnabend, 27. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest zusammen mit Pommerschen Landsmannschaft im Gemeindehaus der Jakobuskirche, Jakobusstraße 5.

Düren – Freitag, 26. Oktober, 14.30 Uhr, Feierstunde anläßlich des 50jährigen Bestehens im Haus des Deutschen Ostens.

Düsseldorf – Donnerstag, 25. Oktober, 19.30 Uhr, Offenes Singen mit Barbara Schoch, GHH/Ostpreußenzimmer 412, Bismarckstraße 90, Düsseldorf.

Ennepetal – Sonnabend, 13. Oktober, 18 Uhr, traditionelles Erntedankfest im Restaurant Rosine, Bergstraße 4, Ennepetal-Voerde. Umrahmt wird die Veranstaltung vom Ostdeutschen Heimatchor aus Hagen. Zum Tanz spielt S. Milch aus Hagen. Alle Mitglieder mit Verwandten und Freunden sind herzlich eingeladen. Anmeldungen bei G. Sadlowski, Telefon 0 23 33/7 51 37 oder R. Broziewski, Telefon 0 23 33/7 62 39, L. Gräf Telefon 0 23 33/57 66.

Gevelsberg – Sonnabend, 20. Oktober, 18.30 Uhr, Erntedankfeier in der Gaststätte Sportlerklause, Wittener Straße 24. Im geschmückten Saal unter der Erntekrone wird zum Korneinfahren eingeladen. Für Unterhaltung und Überraschung ist gesorgt. Eine Tombola mit über 300 Preisen kommt auch wieder zur Verlosung. Gäste sind herzlich willkommen.

Erinnerungsfoto 1266



Schule in Jurken 1930. Der Ort Jurken wurde 1938 in Jürgen umbenannt – *Unsere Leserin Brunhild Schröder, geborene Sowitzki, schickte uns dieses Foto. Erste Reihe (v. l.): Gunter Kasemann, Freimuth Mittelstedt. Zweite Reihe (v. l.): Ewald Lyhs, Marta Czerwonka, Gertrud Köhler, Gertrud Erbuth, ? Malischewski, Erna Pogodda, Lotte Ostrowski, Hildegard Paulini, Günter Schwarz. Dritte Reihe (v. l.): Heinrich Polakowski, Edith Maschewski, Edith Nadolni, Erna Pogalla, Brunhild Sowitzki, Christel Kralewski, Lieselotte Wrobel, Herta Schanko, Elly Schanko, Frieda Wilzopolski, (?) Erich Malischewski. Vierte Reihe (v. l.): Fritz Czerwonka, Gustav Neumann, Marta Gornello, Frieda Neumann, Hans Soldat, Magda Lippka, Ewald Erbuth, Anna Jeworrek, Gustav Erbuth, Robert Podufall, Lehrer Kasemann. Fünfte Reihe (v. l.): Heinrich Schanko, Willi Czerwonka, Kurt Köhler, Rudolf Paulini, Heinrich Bodem. Sechste Reihe (v. l.): Willi Gans, Heinz Rogalla, Richard Pogodda, Karl Dreyer. Wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1266" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.* **OB**

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Dienstag, 23. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppen im Bund der Vertriebenen im Gemeindesaal der Bonifazkirche, Bonifaziusplatz 1. Die Herren und auch Gäste sind herzlich willkommen.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Magdeburg – Dienstag, 16. Oktober, 15 Uhr, Treffen zum Bowling, Lemsdorfer Weg. – Dienstag, 23. Oktober, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen", Goethestraße 44.

Wernigerode – Wissenswertes über die „Falknerei" lautete das Thema des Septembertreffen der Gruppe. Falkner Rudolf Lagatz, langjähriger Leiter des Wildparks Christianental, stand Rede und Antwort. 80 Mitglieder der Gruppe waren der Einladung gefolgt. Seit zehn Jahren besteht die Gruppe unter dem Vorsitz von Irene Fuhrmann. Beim letzten Treffen konnte Rudolf Lagatz begrüßt werden. Dieser hatte seinen Jung-Habicht mitgebracht und gab bereitwillig Auskunft über die Jagd mit Falken.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Mölln – Mittwoch, 24. Oktober, 15 Uhr, Monatsversammlung der Gruppe im „Quellhof". Klaus Kuhr wird einen selbstaufgenommenen Videofilm vorführen und dazu Erläuterungen geben.

Schwarzenbek – Die Jahreshauptversammlung fand in „Schröder's Hotel" statt. Die Wahl eines neuen Vorstandes nach drei Jahren ergab: 1. Vorsitzender Konrad Thater; 2. Vorsitzender Helga Glöde; Kassenwart Peter Gerigk; Schriftführer Herbert Hellenbach; Beisitzer Maria Andersen, Elsa Falk, Paul Schrade, Hans-Dietrich Zymny; Vorsitzende des Ostdeutschen Frauenkreises Anni Habermas. Für ihre langjährige Mitgliedschaft wurden folgende Mitglieder geehrt: für 50 Jahre Margarete Behlau; für 40 Jahre Dr. Hans-Dietrich Buchert (Verleihung der Silbernen Ehrennadel des Landesverbandes Kiel, für langjährige medizinische Tätigkeit in seiner angestammten Heimat); für 25 Jahre Christa Voss, geb. Bader, und Hans-Jürgen Casemir. Zum Ende der Versammlung zeigte Konrad Thater Dias seiner Reise nach Memel, Insterburg, Gumbinnen und Trakehnen.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Schmalkalden/Immanuel Kant – Mit dem Ziel, den Gedanken der Verbundenheit auch kulturell zu prägen, lud die Gruppe zu einer Bildungsfahrt in das Bernsteinmuseum nach Ellingen ein. Das Interesse an der Fahrt war groß. Die Fahrt führte uns über Meiningen, Bamberg, Erlangen, Nürnberg nach Ellingen. Vielfältige Möglichkeiten zur Erholung und Bildung wurden den interessierten Besuchern geboten. Die Ausstellung zeigte besondere Bernsteinobjekte aus dem eigenen Bestand sowie zahlreiche Leihgaben aus anderen Museen und Privatbesitz sowie viel anderes zum Thema Bernstein. Von großer Bedeutung sind die im Bernstein eingeschlossenen Fossilien, die Insekten, Pflanzen, Wasser, Luft und Erde. Der Museumskomplex konnte mit Hilfe des Freistaates Bayern – dem Patenland der Ostpreußen – ab 1981 zu einer Sammelstelle für ostpreußische Kulturgut aufgebaut werden. Diese bildete den Ausgangspunkt für das heutige Kulturzentrum Ostpreußen mit seinen drei Abteilungen. 1992/93 konnten in den beiden Obergeschossen der Dauer- und Wechselausstellungsbereich eröffnet werden, um dort einen wirkungsvollen Bereich zur Pflege des ostpreußischen Kulturerbes zu leisten. Nach dem Museumsbesuch und einem deftigen Mittagessen ging die Fahrt weiter über Ansbach nach Schnelldorf, dort wurde im Hotel Kellermann Quartier bezogen. In aller Frühe stärkte sich die Gruppe zur Weiterfahrt nach Rothenburg ob der Tauber. Dort erwartete der Schulfreund des Chorleiters Erwin Renkewitz die Reisegesellschaft. Die Wiedersehensfreude nach 51 Jahren war groß. Rothenburg, das Kleinod des Mittelalters, liegt, von Mauern umgeben, auf dem Rande eines Plateaus, dessen Abhänge sich schroff in den über 65 Meter tiefen Grund der Tauber hinabgesenkt haben. Die gut erhaltenen Fachwerkhäuser wurden bewundert, und das Weihnachtsmuseum sowie das Kriminalmuseum wurden besucht. Ein kleiner Einkaufsspaziergang in den belebten Straßen füllte das dreistündige Programm. Ziemlich erschöpft, aber mit vielen Eindrücken von Rothenburg ging es weiter nach Würzburg. An der Anlegestelle am Main wartete ein Schiff nach Veitshöchheim, von wo nach zwei erlebnisreichen Tagen die Heimfahrt angetreten wurde.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2001

20. –27. Oktober, **Johannisburg**: Drigelsdorfer Treffen mit Offenauern. Holzhausen / Pr. Oldendorf am Wiehengebirge.

21. Oktober, **Johannisburg**: Regionaltreffen. Stadthalle, Südring 90, Rostock.

24. Oktober, **Gumbinnen**: Regionaltreffen Rhein-Main. Winzerkeller, Binger Straße 16, Ingelheim.

26. –28. Oktober, **Heiligenbeil**: Kirchspieltreffen Brandenburg. Helmut-Tietje-Haus, Jugendherberge, Verdener Straße 104, Rotenburg/Wümme.

1. Dezember, **Gumbinnen**: Regionaltreffen. Landhotel, 19372 Spornitz/Mecklenburg.

2. Dezember, **Rößel**: Treffen mit heiliger Messe. Münster St. Quirin, Neuss, und Kardinal-Frings-Haus, Münsterplatz 16, Neuss.

Angerburg



Kreisältester: Friedrich-Karl Milthaler, Tel. (0 46 25) 2 17, Görrisau 3, 24887 Silberstedt. Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Friedrich-Karl Milthaler wurde zum Kreisältesten ernannt. Er hat 40 Jahre als Kreisvertreter und achtzehn Jahre als Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen gewirkt. In dieser Zeit hat er sich verantwortungsbewußt und mit großem Engagement für Angerburg und Ostpreußen eingesetzt. Aber auch in vielen anderen heimatverbundenen Organisationen hat er in preußischer Pflichterfüllung unserer ostpreußischen Heimat gedient. Diese herausragende Leistung würdigte die Landsmannschaft durch die Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens und der Ottomar-Schreiber-Plakette. 1996 wurde Friedrich-Karl Milthaler das Bundesverdienstkreuz verliehen. In seiner Laudato erwähnte Kurt-Werner Sadowski, daß er sich noch an das Jahr 1958 erinnern könne, als alles begann. Friedrich-Karl Milthaler gründete mit 12 jüngeren Angerburgern die Arbeitsgemeinschaft der jüngeren Generation und wurde zum Leiter dieser Arbeitsgemeinschaft gewählt. Später kamen noch sechs weitere Mitstreiter hinzu. 1996 wurde der neue Kreisälteste als Nachfolger von Hans Priddat zum Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Angerburg gewählt. Das war ein Glücksfall für die Kreisgemeinschaft und liegt nun 40 Jahre zurück. In diese Zeit fällt die Übernahme der Patenschaft für den Kreis Angerburg durch den Landkreis Rotenburg. Diese Patenschaft hat sich durch den beispielhaften Einsatz von Oberkreisdirektor Helmut Janßen und die gute Zusammenarbeit mit Friedrich-Karl Milthaler zu einer vorbildlichen Patenschaft entwickelt, die sich bis heute bewährt. Die Angerburger Tage in Rotenburg (Wümme) und die heimatpolitischen Arbeitstagungen waren stark von der Persönlichkeit des scheidenden Kreisvertreters geprägt. Gerne werden Rotenburger und Angerburger an die mit großer Sorgfalt vorbereiteten Reisen in unsere ostpreußische Heimat zurückdenken. Es gelang Friedrich-Karl Milthaler, zu den Verantwortlichen in Angerburg Brücken zu bauen und Vorbehalte abzubauen, so daß die in der Heimat verbliebenen Deutschen heute gut angesehen sind. Zu Ehren von Karl-Friedrich Milthaler waren aus Angerburg Bürgermeister Dr. Anchim, der Ratsvorsitzende Tadeusz Ciborski, die Leiterin des Volkskulturmuseums, Barbara Chludzinska, die Direktorin des Georg-Andreas Helwing-Gymnasiums und die Verwaltungsleiterin der Stadtverwaltung, Halina Faj, nach Rotenburg gekommen. Der Delegation gehörte auch die neue Ehrenbürgerin aus Angerburg und vorsitzende der Gesellschaft Mauersee, Herta Andrulonis, an. Der Landkreis Rotenburg wurde durch den Landrat Reinhard Brünjes und das Kreistagsmitglied Dr. Karl Kraut vertreten. Oberstudiendirektor Dr. Jarecki und Oberstudiendirektor a. D. Nikolei waren ebenfalls an diesem denkwürdigen Tag dabei. Der Landrat des Landkreises Rotenburg dankte Friedrich-Karl Milthaler für seine außerordentlichen Verdienste, die er in den 40 Jahren als Kreisvertreter erbracht hat und überreichte ein Geschenk. Bürgermeister Dr. Anchim aus Angerburg dankte dem Geehrten dafür, daß er zur Verständigung zwischen Deutschen und Polen beigetragen habe. Die Vorsitzende der Gesellschaft Mauersee bedankte sich in bewegten Worten für die Hilfe, die die in Angerburg verbliebenen Deutschen erhalten haben. Für die Kreisgemeinschaft Angerburg überreichte Kurt-Werner Sadowski dem neuen Kreisältesten die Urkunde und gratulierte ihm herzlich zu dieser Auszeichnung und für seinen beispielhaften Einsatz als Kreisvertreter. Mit großem Beifall wurde der scheidende Kreisvertreter und neue Kreisälteste bedacht.

Am Tag der Heimat in Rotenburg war auch der stellvertretende Sprecher Dr. Wolfgang Thüne anwesend. Seine Rede „Der Heimat verbunden, den Menschenrechten verpflichtet" sprach den Zuhörern aus der Seele. „Wer aus der Heimat gewaltsam vertrieben wurde und ein Gefühl von Identität bewahrt hat, bleibt heimatlos, bleibt immer ein Fremdkörper, mag er sich nach außen auch noch so gut anpassen. Die Heimat ist wie eine Mutter, jeder kann nur eine haben", faßte er die Gefühle vieler in Worte. „Mit unserer Losung ‚Der Heimat verbunden, den Menschenrechten verpflichtet' bekennen wir Heimatvertriebenen uns uneingeschränkt zu Europa, einem Europa des Rechts wie der Gerechtigkeit, zu einem Europa der historischen Wahrhaftigkeit. Nur eine Europäische Union, die alle Vertreibungen ächtet, kann eine Union des Friedens werden. Möge der Herrgott uns die Kraft geben, diesen Friedensauftrag weiterhin zu erfüllen!" Mit diesen zukunftsweisenden Sätzen endete die prägnante Rede.

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Mitgliederversammlung 2001 – Zur sinnvollen Vorbereitung der Veranstaltung im Rahmen des diesjährigen Hauptkreistreffens hatte der geschäftsführende Vorstand der Kreisgemeinschaft die gewählten Vertreter bereits am 7. September zu einer Kreistagssitzung in Winsen eingeladen. Kreisvertreter Paul Heinacher erläuterte dabei eingangs die Schwierigkeiten bei der Vorbereitung und stellte einige Tagesordnungspunkte zur Diskussion und Entscheidung. Ferner ging der Kreisvertreter auf die Zukunftsaufgaben der Landsmannschaft Ostpreußen und damit auf die der Kreisgemeinschaft besonders ein und führte dazu anschließend folgendes aus: „Wenn ich dieses Thema heute hier erneut anspreche, wir haben vor einem Jahr darüber diskutiert, dann möchte ich auf den rapide abnehmenden Anteil der Erlebnisgeneration bei uns in der Kreisgemeinschaft hinweisen. Die jungen Jahrgänge der Erlebnisgeneration und der Folgegeneration treten ein schweres Erbe an. Sie stehen in der Verpflichtung, ihre Heimatverbundenheit durch das Wissen um ihre eigene Vergangenheit über die Generationen hin zu wahren und auf dieser Basis die Weichen dafür zu stellen. Ich wünsche mir, daß gerade die gewählten Vertreter, auch die besonders heimatverbundenen Landsleute sich mit der Geschichte des Kreises Ebenrode (Stallupönen) und ganz besonders mit der Geschichte ihrer Kirchspiele und Heimatorte auseinandersetzen."

Zu Beginn der Mitgliederversammlung (Sonnabend) konnte der Kreisvertreter eine große Anzahl von Landsleuten begrüßen. Er berichtete über das Wirken der Kreisgemeinschaft im zurückliegenden Jahr und dankte den gewählten Vertretern und allen Angehörigen für die Unterstützung in einer ganzen Reihe von Bereichen. Er betonte aber auch ausdrücklich, daß ihm die finanzielle Entwicklung der Kreisgemeinschaft Sorge bereitet, da das Spendenaufkommen zurückgegangen sei. Er appellierte an die Anwesenden, die Kreisgemeinschaft auch in diesem Bereich zu unterstützen. Ferner berichtet der Kreisvertreter, daß Dr. Dieter Grau ein weiteres Buch mit dem Titel „Zwischen Kreise und Computern" fertiggestellt hat. Darüber hinaus hat Dr. Grau bei der Fertigstellung der Dokumentation über den Ort Klimmen mitgewirkt. Das Werk kann über die Kirchspielvertreterin von Kassuben, Emma Beyer, beschafft werden. Im Zusammenhang mit der Bildausstellung im Foyer der Stadthalle ging der Kreisvertreter auf das Wirken der Kreisgemeinschaft im Rahmen der humanitären Hilfe in den letzten zehn Jahren ein, wobei er den besonders beteiligten Landsleuten den Dank der Kreisvertretung aussprach.

Ein besonderer Höhepunkt der Mitgliederversammlung war die Auszeichnung verdienter Landsleute mit dem Ehrenzeichen in Silber der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen). Es wurden ausgezeichnet: Hildegard Linge, Günther Pape, Alfred Wermke, Helmut Wunderlich. Die Laudatien werden im 38. Heimatbrief abgedruckt. Mit den Schlußworten aus dem Brief des Oberbürgermeisters der Patenstadt Kassel, Georg Lewandowski, zum Hauptkreistreffen beendete Kreisvertreter Paul Heinacher die Mitgliedsversammlung: „Gemeinsam haben wir eine große Vision: Daß auf unserem Kontinent Europa kein Mensch mehr aus seiner Heimat fliehen muß und daß das Miteinander zwischen den Völkern so gut ist, daß Konflikte nicht mehr mit Gewalt angegangen werden. Ich weiß, daß Sie in diesem Sinne arbeiten. Dafür danke ich Ihnen sehr herzlich. Ihrem Hauptkreistreffen wünsche ich in diesem Sinne einen Verlauf mit vielen schönen Begegnungen. Der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) weiterhin alles Gute."

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax 0 50 31/25 89

Neuer Vorstand – Der neue Vorstand der Kreisgemeinschaft setzt sich wie folgt zusammen: Kreisvertreter Dirk Bannick; 2. Vorsitzende und Leiterin der Geschäftsstelle Karin Leon; Schriftleiter des Heimatbriefes Ulrich Kühn, Am Hofgarten 2, 31675 Bückeburg, Telefon und Fax 0 57 22/37 66; Schriftführer/Kreiskartei/Presse- und Öffentlichkeitsarbeit Walter Mogk, Lindenweg 2, 39629 Bismark/Altmark, Telefon 01 70/6 28 57 14, Fax 0 12 12/5 10 60 27 51, E-Mail: walter.mogk@t-online.de; Kontakte zu den Wolfskindern Anita Motzkus, Pelikanstieg 3, 22527 Hamburg, Telefon 0 40/54 36 78; Familienforschung Dr. Jürgen Wokulat, Am Hagen 11, 51519 Odenthal, Telefon 0 21 74/4 09 78; Kassenwartin und kooptiertes Mitglied des neuen Vorstandes Ute Plettau, Büllhorner Weg 105, 21435 Stelle, Telefon 0 41 74/65 02 26.

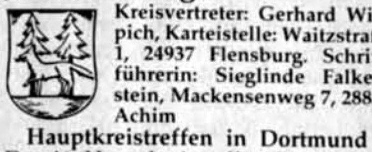
Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Kirchspiel Brandenburg – Die Landsleute aus der Gemeinde Brandenburg und den anderen Dörfern des Kirchspiels treffen sich traditionell zum 9. gemeinsamen Beisammensein in Rotenburg/Wümme. Der Organisator, Landsmann Prof. Dr. U. E. Klein, Am Stoß 36, 57234 Wilnsdorf, Telefon 02 71/39 02 56 und Fax 02 71/3 90 44 76, hat im September die ihm bekannten Landsleute bereits angeschrieben und zu dem Treffen eingeladen. Der Termin ist am 26. Oktober (Anreise 14 Uhr) bis 28. Oktober (Abreise nach dem Frühstück). Ort des Treffens ist 27356 Rotenburg/Wümme, Helmut-Tietje-Haus, Verdener Straße 104, Telefon 0 42 61/8 30 41. Die Anmeldung erbittet Professor Klein bis zum 22. Oktober mit gleichzeitiger Überweisung der Kosten auf das Konto 1917905 bei der Sparkasse Siegen, BLZ 460 500 01. Es gibt drei Leistungspakete: Nr. I: Freitag bis Sonntag pro Person im Doppelzimmer 125 DM, wenn Einzelzimmer 135 DM; Leistungspaket II: Samstag und Sonntag pro Person im Doppelzimmer 75 DM, im Einzelzimmer 80 DM. Leistungspaket III: Nur Samstag ab 12 Uhr mit drei Mahlzeiten pro Person 30 DM. Das Programm sieht unter anderem einen Bericht des Kirchspielvertreters Ernst Perbandt über die 700-Jahr-Feier in Heiligenbeil, die Reisepläne nach Brandenburg für 2002, die Kriegsgräberfürsorge auf dem Brandenburger Kirchhof, das Zeigen eines Fotoalbums mit 150 Fotos, mit Bestellmöglichkeit, dann Dia-Vortrag „Altes und neues Brandenburg" vor. Bitte, melden Sie sich an und sagen Sie auch Ihren Verwandten und ehemaligen Nachbarn Bescheid. Ermuntern Sie sie zum Kommen.

Johannisburg



Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 24937 Flensburg. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Hauptkreistreffen in Dortmund – Das 46. Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft fand im Goldsaal der Westfalenhalle in Dortmund statt. Rund 400 Teilnehmer hatten sich im festlichen Saal an den nach Kirchspielen eingeteilten Tischen eingefunden. Die um 11 Uhr beginnende Feierstunde stand unter dem Leitwort „Im Zentrum – Vertreibung ächten". Nach der musikalischen Einstimmung durch Dietmar Kern, dem „Stammusiker" für das Treffen seit einigen Jahren, begrüßte Herbert Soyka die Teilnehmer und hieß sie willkommen. Er wies auf die im Programm aufgeführten Hinweise, wie unter anderem die im Foyer gebotenen Möglichkeiten: Nachschlagen in der Heimatkreiskartei, Zeichnen von Spenden, Erwerb von Literatur und Bildmaterial, informierte ferner über einen Sonderstand des Ernst-Wichert-Förderkreises für den gleichnamigen Dichter und Schriftsteller aus Ostpreußen. Als fester Bestandteil der Feierstunde folgten Choral und eine Andacht. Vor und nach der Totenehrung, die Eva Klischewski sprach, sang der Dortmunder Chor der „Deutschen aus Rußland" unter Leitung von Boris Kuferstein. Der Oberbürgermeister der Stadt Dortmund, Dr. Gerhard Langemeyer, hatte für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Hauptkreistreffens eine Grußadresse verfaßt, die vom Dortmunder Stadtamt mit der Bitte zugeschickt wurde, diese zu verlesen, was dementsprechend erfolgte. Darin wurde die Verbundenheit der Stadt mit dieser Veranstaltung hervorgehoben und ein gutes Gelingen gewünscht.

Gerhard Wippich, der Kreisvertreter unserer Gemeinschaft, zog in seiner wie immer überzeugenden, klaren und begeisternden Festansprache Vergleiche zwischen dem Heimaterleben der Chormitglieder und der Johannisburger; er ging auf die Lage der in der Heimat Verbliebenen ein, deren Betreuung finanzielle Einbußen drohen; die durch gesundheitliche Probleme bedingte schwierige personelle Lage der Kreisgemeinschaft, Spendenaufkommen und Aufruf zur Mitarbeit waren weitere Punkte. Grüße gingen zum Verein Rosch in Johannisburg, der auch in diesem Jahr unter der Leitung von Mira Kreska viel Gutes bewirkt hat. Die Grüße konnten sogleich vom Vorstandsmitglied des genannten Vereins, Herta Kadlubowska, die unter den Teilnehmern weilte, entgegengenommen werden. Lm. Hans Linke, Mitarbeiter des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge, wurde für seine Arbeit mit den Jugendlichen an der Anlage des Johannisburger Stadtfriedhofes gedankt.

In der Wahl des Kreistages, in diesem Jahr waren nach der Satzung der Kreisgemeinschaft Johannisburg die Vertreter der einzelnen Kirchspiele zu wählen, stimmten alle Versammelten der Vorschlagsliste des Wahlausschusses für November 2001 zu. Das Schlußwort blieb dem verantwortlichen Organisator des Dortmunder Hauptkreistreffen, Herbert Soyka, vorbehalten, der sich für die Gästegrußadresse der Stadt Dortmund, bei den Teilnehmern für das zahlreiche Erscheinen, für das aufmerksame disziplinierte Zuhören und bei allen Akteuren der Feierstunde und des Treffens bedankte. Das nächste Treffen findet wieder im Goldsaal der Westfalenhalle in Dortmund am 8. September 2002 statt. Bis gegen 16 Uhr waren im Saal und Foyer die Teilnehmer in freundschaftlichem Gespräch und in Erinnerungen vertieft. Die nächste Möglichkeit, sich zu treffen, ist der 21. Oktober 2001, auf dem in Rostock stattfindenden Kreistreffen Mitteldeutschland.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Stadtgemeinschaft Königsberg – Das Königsberger Treffen 2002 findet, wegen der Schließung der Mercatorhalle und der 50 Jahre Patenschaft mit Duisburg, bereits im nächsten Frühjahr statt. Termin ist das Pfingstwochenende vom 18. bis 19. Mai 2002.

Königsberger Königin Luise-Schule – Über 40 ehemalige Schülerinnen der Königsberger Königin Luise-Schule mit ihren Angehörigen flogen zum 190jährigen Jubiläum ihrer alten Schule nach Königsberg. Für den einwöchigen Aufenthalt hatte die Leiterin der Schulgemeinschaft, Brunhild Roschanski M. A., ein Programm ausgearbeitet, das mit dem Besuch der heiligen Messe in der katholischen Kirche „Zur heiligen Familie" in Königsberg begann. Anschließend fuhr die Gruppe zum neuen evangelischen Gemeindezentrum am ehemaligen Hammerweg, wo sie vor dem Gottesdienst in der Kirche von Propst Erhard Wolfram herzlich begrüßt wurde. Im Gemeindehaus gab es danach Mittagessen. Am Abend ging es mit dem Bus zur Schtschetin-Theaterhochschule zu einer Aufführung des Wolgadeutschen Theaters. Bei der großen Stadtrundfahrt am nächsten Tag konnten wir feststellen, daß viel zur Verbesserung des Stadtbildes getan wurde.

Am folgenden Tag unternahmen wir eine Samlandküstentour, die zuerst nach Fischhausen zum großen Soldatenfriedhof für von Ende Januar bis April 1945 gefallene Soldaten führte. In der russisch-orthodoxen Kirche in Palmnicken wurden wir mit Chorgesang der Schülerschaft der dortigen Musikschule empfangen. Im kleinen Bernsteinmuseum erläuterte uns ein junger russischer Experte die Entstehung des Bernsteins und danach in einer kleinen Manufaktur seine Bearbeitung. Es ging weiter nach Rauschen, das auch heute noch eine große Anziehungskraft ausübt. Nach einem freiem Tag fand dann die große Schuljubiläumsfeier in unserer alten Schule, der jetzigen Schule Nr. 41, in der Landhofmeisterstraße statt. Die Schuldirektorin Swetlana Petschagina hatte veranlaßt, mit dem Jubiläum der Königin Luise-Schule auch das 40jährige Bestehen der Schule Nr. 41 zu feiern, so daß es unter Anteilnahme von Stadtvertretern eine besondere deutsch-russische Veranstaltung wurde. Wir versammelten uns in der Aula, wo die Feier mit Gesang des Schulchores eröffnet wurde. Nach der Begrüßungsrede der Schuldirektorin überreichten Schüler den deutschen Teilnehmern eine rote Rose. Alle russischen Schüler erhielten von uns eine Tafel deutsche Schokolade. Es sprachen die Leiterin der Schulverwaltung und die Leiterin der Schulgemeinschaft. Es folgten Musikstücke des kleinen deutsch-russischen Kammerorchesters unter Leitung unserer Mitschülerin Gisela Kottmeier, geb. Wilhelmi, und Darbietungen der russischen Schülerschaft.

Ein besonderer Höhepunkt der Festlichkeit waren die deutschen und russischen Ehrungen der beiden Mitschülerinnen, die vor 65 Jahren, und der drei, die vor 60 Jahren an der Königin Luise-Schule ihr Abitur abgelegt hatten. Es kamen noch mal alle vor dem Schulgebäude zusammen, um der Enthüllung einer kleinen Schulgedenktafel beizuwohnen. Als gemütlicher Ausklang des Tages fand in der Turnhalle für die russische Lehrerschaft und unsere Schulgemeinschaft ein gemeinsames großes Abendessen statt, das von verschiedenen musikalischen Einlagen begleitet wurde und mit einer Polonaise, an der alle teilnahmen, endete. Noch am gleichen Abend brachte das Fernsehen von Königsberg zweimal einen Bericht und zwei Tage später die „Kaliningrader Prawda" einen Artikel über die Schulfeier.

An unserem letzten Tag ging es per Bus mit einem großen Teil der russischen Lehrerschaft der Schule Nr. 41 auf die Kurische Nehrung. Nach kurzem Aufenthalt in Cranz fuhren wir nach Rossitten, wo uns ein informativer Vortrag über die Vogelwarte geboten wurde. In Pillkoppen erwartete uns dann bei herrlichem Wetter ein köstliches Picknick. Anschließend wanderte man zum Ostseestrand zum Baden oder besuchte die Aussichtsplattform der großen Düne. Den Abschiedsabend verbrachten wir mit russischen Lehrkräften im deutsch-russischen Haus am ehemaligen Lieper Weg. Zunächst stellte der Leiter des Hauses, Dr. Sergej Henke, die Aufgaben des Hauses vor. Russische Schulkinder sangen alte deutsche Volkslieder, eine Folkloregruppe trat auf, Beiträge aus unserer Gruppe, auch in ostpreußischer Mundart, wurden eingebracht, und schließlich wurde auch viel gemeinsam gesungen. Ein unvergeßlicher Aufenthalt in der Heimatstadt ging zu Ende.

Labiau



Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Auch im Jahr 2002 fahren wir wieder in die Heimat! 1. Sussemilker Tage – 10 Tage – vom 27. April bis zum 6. Mai für 614 € (1.204 DM), Einzelzimmer-Zuschlag 118 € (230 DM); 2. Maiglöckchenfahrt – 9 Tage – vom 8. Juni bis 16. Juni für 598 € (1.172 DM), Einzelzimmer-Zuschlag 108 € (210 DM); 3. Nordostpreußen/Litauen – 12 Tage – vom

Fortsetzung auf Seite 21

Goldene Zeiten?

Von Christel Bethke

Heute war es spät geworden. Sie hatten sich gar nicht trennen können. Schön waren diese Treffen des Heimatkreises immer, auch wenn es mit der Zeit immer weniger Teilnehmer gab. Einige waren im Pflegeheim, andere schon gestorben, und die jungen Leute wollten sich nicht mehr dafür begeistern. Aber diejenigen, die treu kamen, freuten sich sehr auf diese Zusammenkünfte. Bernsteinklunker von nicht zu geringem Gewicht bekundeten ihr Herkunftsland. Die Klunker waren nicht ererbt, Gott bewahre, alles erstanden auf den unzähligen Reisen, die nach dem Krieg in die Heimat geführt hatten.

Heute hatte ein Gast einen Diavortrag gehalten. Er hatte Bilder von der Nehrung gezeigt und vom Samland, so wie es früher war. Behaglich gerührt, im Bewußtsein ihrer jetzigen Sicherheit, hatten sie den Nachmittag sehr genossen.

Die meisten von ihnen hatten es nach der Flucht ganz gut getroffen. Viele hatten Einheimische geheiratet und die Mischung hatte sich bewährt. Nicht nur die Alten hatten die Ärmel hochgekrempelt, sondern auch ihre Kinder. Fast alle bewohnten ein eigenes Haus, Garten natürlich dabei, und den Enkelkindern sah man an, daß ihre Eltern genug verdienten, um den Sprößlingen eine modern gestaltete Kindheit zu bescheren. Jedes Familienmitglied besaß ein Auto, mit dem es ständig unterwegs war.

»War früher wirklich alles besser?« fragte die Enkelin

Lotte, die zum Treffen war, räumt ihren Geschirrspüler aus. Sie hatte gestern Besuch gehabt, und es hatte Kaffeegeschirr gegeben und eine verdorbene Tischdecke. Kein Problem heute mehr. Wie gut sie es hatten! Doch niemals hatte Lotte die alte Lebensform vergesssen können, und wie schwer es ihre Eltern im Alter hatten.

Keine Rede heute mehr von „großer Wäsche", die am Vorabend eingeweicht werden mußte, auf dem Herd im Kessel gekocht, gespült im Wasser, das von der Pumpe herbeigeschleppt werden mußte. Im Winter war das Trocknen der Wäsche schwierig, und längst wurde sie nicht so oft gewechselt wie heute. Allein schon die tägliche Körperpflege – wenn man das Waschen in der Schüssel, die auf einem Stuhl stand, so nennen konnte. Das Stück Seife daneben, das Handtuch über der Lehne. Baden, einmal in der Woche. Zinkwanne, die auf zwei Stühlen stand. Kessel mit heißem Wasser auf dem Herd, Dampf, der die Fenster beschlug und Visionen an eine Sauna weckte. Trotz heißen Wassers blieb der Rand der Wanne kalt, und der Insasse mochte nicht gern damit in Berührung kommen. Wenn heißes Wasser nachgegossen wurde, Beine anziehen, damit sie nicht verbrüht werden. Das Feuer im Herd war schwer zu halten, schwer anzumachen, wenn das Holz nicht ganz trocken war. Am besten wurde es in der Ofenröhre dafür präpariert. Wollte es nicht brennen, pusten, pusten ...

Lotte räumt das Geschirr in den Küchenschrank. Was ihr da bloß für Gedanken kamen!

Während sie ins Badezimmer geht, denkt sie an das Klo, zu dem man über den Hof in den Stall gehen mußte. Nachts stand der Topf unterm Bett, in das man im Winter bibbernd kroch und mit angezogenen Knien auf die Zudecke wartete, die die Mutter am Kachelofen wärmte. Morgens mußte erst der Weg zum Stall und zum Tor durch den Schnee freigeschaufelt werden. Mit der Stallaterne zum Füttern der Tiere in den Stall, nachdem das Futter im Eimer gemischt war. Noch heute hatte Lotte den Geruch von heißen zerquetschten Kartoffeln, Kleie und Drank in der Nase und noch das Geräusch im Ohr vom Schneiden der Brennesseln und der Melde, die ebenfalls verfüttert wurden.

Wer von ihnen wußte das nicht mehr? Alle erinnerten sich daran, dachte Lotte, denn sie hatten oft davon gesprochen. Trotzdem tun wir so, als wäre es das Paradies gewesen. Stimmt das denn? War es das wirklich gewesen? War es das, wonach sie sich sehnten, wenn sie mit Tränen in den alten Augen das Lied von den dunklen Wäldern zum Abschied gemeinsam sangen? Doch wohl nicht.

„War früher wirklich alles besser?" hatte neulich die kleine Enkelin Lotte gefragt, und die hatte sich erst besinnen müssen. Könnten sie denn, sie, die sich an Telefon, Gefriertruhen, Kühlschränke, Waschmaschinen, überhaupt jede Art von Elektrogeräten in der Küche gewöhnt hatten, sich noch ein anderes Leben vorstellen? Mit welcher Selbstverständlichkeit bestiegen sie ein Flugzeug, sie, die noch den ersten Zeppelin bewundert hatten. Und sie bekamen feuchte Augen beim Singen der alten vertrauten Lieder? Komisch. –

Sie muß lachen, wenn sie an das Zeitungspapier denkt, das schön gerade geschnitten auf einem Haken neben dem Plumpsklo hing. Gab es damals überhaupt schon Papierrollen für diesen Zweck? Vielleicht, aber Sparen war die zweite Natur des Menschen gewesen, nicht immer notwenig, aber wissen konnte man ja nie. – Für sie, die Kinder, hatte es höchstens mal fünf Pfennige für Bonbons gegeben. Sie kauften dafür lieber Gruschel, das war der Rest aus dem Bonbonglas, weil es davon mehr gab für das Geld.

Wer also kann diese Frage – Lotte meint, es sei die Frage schlechthin – ohne Vertellchens beantworten. Die bleiben ohnehin in unserer Erinnerung bestehen, sollten aber nicht verfälschen. Gewiß, es mag höher Gestellte gegeben haben, die mit Personal wirtschafteten und doch auch sparsam waren, wie schon Marion Gräfin Dönhoff in ihrem Buch „Kindheit in Ostpreußen" schildert. Was war nur in ihnen, denkt sie, so ambivalent, daß sie nicht eindeutig zu sagen vermochten, wir haben es doch gut? Nein, wir schleppen den schweren Sack der Erinnerung mit uns. Waren sie früher wirklich geborgener, wie die Freundin neulich meinte? Aber worin geborgener? – Na, bei diesen Gedankengängen ist sicherlich nicht an Schlaf zu denken. Sie wird gleich noch mal die Freundin anrufen und danach fragen ...



Kurische Nehrung heute: *Ein Gewitter zieht auf* Foto: Gabriele Wolff

Heimat ist Zukunft

Von Gert O. E. Sattler

Je älter man wird, um so öfter geht man innerlich in den Gärten seiner Kindheit spazieren, und es ist schön zu wissen, daß die Wege zur Heimat auch äußerlich offen und frei sind.

Man kann sich überall auf der Welt zu Hause fühlen, die Heimat dagegen ist einmalig, unverwechselbar und etwas ganz Persönliches. Viele Menschen sind der Ansicht, daß es keine zweite oder dritte oder andere Heimat gibt, keine Heimat der Kindheit, des Erwachsenenseins oder Lebensabends, sondern nur eine, nämlich die Heimat. Sie ist kein Stein, sondern ein Mosaik, kein Klecks, sondern ein Bild, kein Faden, sondern ein Teppich des Vertrautseins und der Geborgenheit. Sie ist mehr als ein Raum oder Dorf, eine Straße oder Stadt in besonderer Umgebung, sie ist Ursprung.

Zur Heimat gehören Vater und Mutter, Geschwister und Landsleute, Lehrer und Erzieher, Spielgefährten, Freunde und Mitschüler. Zur Heimat gehören eine bestimmte Flora und Fauna, spezielle Speisen und Getränke, besondere Geräusche und Gerüche, Sitten, Trachten und uralter Brauch. Auch die erste Liebe gehört dazu und vieles andere mehr: Kinderlieder, Gedichte, Jugendträume, Familientage und die Gräber der Ahnen.

So war es früher und so ist es jetzt. Aber heute leben wir in einer Zeit des Zusammenwachsens der Kontinente. Moderne Kommunikationsmittel tragen wesentlich zur Völkerverständigung bei. Mauern und Grenzen fallen, Stacheldraht wird beseitigt.

Die Menschen werden allmählich vom Nesthocker zum Nestflüchter. Sie bauen sich aufgrund ihres Berufes im Rahmen ihrer Mittel und Möglichkeiten dort eine Existenz auf, wo es ihnen gut geht und sie sich wohl fühlen. Das kann ein zweites, drittes oder vielfaches Zuhause sein, aber immer in der Gewißheit, den angestammten Ursprungsort, nämlich die Heimat, unbehindert erreichen zu können.

Auch die Kinder und Kindeskinder dürfen ins Land ihrer Vorfahren gehen, wenn sie wissen wollen, wo ihre Eltern geboren sind und wie sie gelebt haben. Wo Frieden und Freizügigkeit herrschen, können Menschen friedlich nebeneinander und miteinander wohnen. In diesem Sinne ist Heimat Zukunft.

Heimkehr

Von Heinz Panka

Wo bis du, Geliebte?
Mein Herz ist müde ...
doch ist es nicht alt.
Noch bräunt der Herbst
die fallenden Blätter.
Bald wird der Winter
sie wieder decken ...
Die Zeit verrinnt.
Nur der Schmerz ist geblieben,
und die Wünsche
dieselben wie immer.
Fremd bleibt das Land dir hier,
trotz all seiner Schönheit.
Ach könntest du die Zeit umkehren
dein Sein zurückführen
in vergangene Tage,
deren Sonne du
gleichmütig hinnahmst
nach überallhin:
an die See,
die vom Sturm noch
dumpf rauschte,
wo die Fischer mit Stangen
im Tang
nach Bernstein suchten
und die auslaufende Welle
am Dünenrand
sacht deine Füße umspülte ...
in den Hafen,
wo vor uralten Speichern,
fachwerkgebaut,
am Kai nah die Schiffe anlegten,
Masten hoch über Brücken ragten,
braunhäutige Menschen
ferne Frachten entluden
beim zirpenden Klang
von schwindenden Tönen ...
An rotdunkler Mauer standst du,
doch noch festgefügter
aus vergangenen Tagen
sahst vom efeuumrankten
hölzernen Wehrgang
hinaus auf korngelbe Weiten,
auf Weiden mit Pferden
und schwarzweißem Vieh,
das abends am Gatter
zu den Höfen sich drängte ...
Die Nacht nahm dich auf
in dunkle Wälder, dicht, tief
und nach Tannen duftend.
wo nur des Käuzchens Ruf
hohl die Stille durchbrach.
Mit wem gingst du da schweigend
die Schneise entlang,
daß dich solch ein Sehnen
erfüllte,
Haare von kriselndem Blond
deine Wange streiften
und ein gehauchter Atem
dir Geborgenheit versprach?
Wo seid ihr geblieben, alle?
Schatten ziehen vorbei
fort in verlorene Weiten,
wohin noch kein Weg dich führt ...
Ach, kalt ist's geworden.
Die Flocken fallen.
Der Schnee wird dichter.
Frost dringt dir in die Glieder.
Fern hinter dem See
am anderen Ufer
aus dem Dunkel ein Licht
voll lockender Wärme.
Geh nur darauf zu!
Das Eis knistert
unter deinen Füßen.
Geh schneller. Bald bist du zu Haus ...
Schon naht sich die Welle
dem Dünenrand,
die sacht deine Spur auslöscht.

Ein ungebetener Besuch

Von Margot Kohlhepp

Es regnet. Aus diesem Grund will ich eilig mit dem entleerten Abfalleimer ins schützende Haus. Wie gewöhnlich werfe ich einen Blick zur Kellertreppe, ich möchte sicher sein, daß sich nicht wieder eine Feldmaus nach unten verirrt hat. Schon einige Male passierte es, daß sich so ein kleiner Nager unsere Kellertreppe hinunterwagte. Dann aber ist sein Schicksal besiegelt, weil er den Aufstieg aus eigener Kraft nicht schafft. Diese Aussichtslosigkeit löst wohl einen Schock aus, denn nach wenigen Stunden liegt er tot da und muß von uns entsorgt werden.

Nun stockt aber mein Fuß, denn unten sitzt eine ausgewachsene Ratte. Noch nie haben wir Ratten gehabt. Wenn das Tier nicht den typischen langen, nackten Schwanz hätte, würde ich es für einen Hamster halten. Das nasse Fell ist dunkel und recht puschelig, und das Gesicht wirkt auch nicht rattenmäßig, jedenfalls nicht so, wie ich es mir vorgestellt hatte.

Ich bin ratlos, was zu tun sei. Zuerst hole ich mir einen Regenschirm, beuge mich über das Treppengeländer und entdecke jetzt erst zwei weitere Gefangene, kleine Feldmäuse. Aus Erfahrung weiß ich, daß deren Lebensdauer in der selbstverschuldeten Haft kurz ist. Gilt das auch für die Ratte?

Eine der beiden Feldmäuse gibt den Daseinskampf auf, sie schleppt die Hinterbeine nach und rührt sich kaum noch von der Stelle. Das ist ja schnell gegangen. Anders ihr Kompagnon, ihn scheint die Wut zu pakken, er stupst den Kleinen und beißt ihn in die Füße. Als keine Reaktion erfolgt, wendet sich seine Aggression gegen die Ratte. Die kann nun wirklich nichts dafür und ist dermaßen erschrocken, daß sie versucht, sich so klein wie möglich zu machen. Die Maus stößt ein fauchendes Geräusch aus, springt der Ratte auf den Rücken und beißt in alle Körperteile, derer sie habhaft werden kann. Zweimal schnappt die Gequälte zwar nach dem winzigen Wüterich, aber dann steht sie auf den Hinterbeinen hoch aufgerichtet in der Türecke. Zehnmal so groß und doch ein Mitleid erregender Jammerlappen.

Ihr einziger Fluchtweg scheint durch die hölzerne Kellertür zu gehen. Sie nagt mit aller Kraft an deren Ecke: Die Lack- und Holzsplitter fliegen weg, und ich sage mir, wenn die Ratte ins Haus kommt, dann ziehe ich aus. Es muß etwas unternommen werden.

Hinter den Öltanks hole ich den alten Hamsterkasten vor, ziehe dikke Gartenhandschuhe an und eröffne die „Großwildjagd". Die eine Maus ist inzwischen endgültig tot, und der angriffslustige Teufel zeigt Ermüdungserscheinungen. Den Hamsterkasten stelle ich mit geöffneter Tür auf eine Treppenstufe und gehe vorsichtig mit einem Eimer nach unten. Diesen ignoriert die Ratte, sie läuft um ihn herum zu mir hin. Schreiend haste ich die Stufen hoch und könnte mich ohrfeigen, denn ich hasse Frauen, die quiekend vor kleinen Tieren Reißaus nehmen.

Dreimal die gleiche Prozedur, inklusive Treppenflucht. Dann hatte die Ratte Erbarmen mit mir, schritt ruhig in den Eimer und ließ sich von dort in den Käfig schütteln. Ich kam mir vor wie ein Held, wenn auch leicht zitternd. Statt in das vorgehaltene Stückchen Brot biß sie in den Handschuh, hängte sich oben ans Gitter und gab einen kräftigen Strahl in meine Richtung ab.

Den Käfig stelle ich ins Auto und fahre in Richtung Nachbarort. Auf einer Seite des Weges ist viel Gebüsch, dort lasse ich sie frei. Wenn sie nochmals Menschen besuchen will, soll sie sich einen anderen Tierfreund aussuchen.

Ein Lied aus fernem Land

Von Klaus Weidich

So kurz nach Ende des schrecklichsten aller erdenklichen Kriege mochte es gewesen sein, da hatte trotz massivster Ablehnung der Fremde nun doch die Anstellung bekommen. Aber was wollte er die Kinder lehren, dieser merkwürdige, fremde Mensch? Der mit dem hageren Gesicht, der gewaltigen Hakennase und den großen, dunklen Augen, in denen eine ewige Traurigkeit zu Hause schien.

Auch noch Kallweit hieß so ein Mensch. Friedrich Wilhelm Kallweit. Na, höre sich das einer an!

Einer aufgeregten Glucke gleich, über deren Küken der Habicht rüttelt, so hatten sich alle im Dorf gegen den Ostflüchtling gewehrt. Doch die Schulbehörde blieb hart. Also zog Friedrich Wilhelm Kallweit als Sieger in die Dorfschule ein.

Der erste Schultag war herangerückt, und die Kinder sahen ihm mit klopfendem Herzen entgegen.



… *und Wormditt im Kreis Braunsberg:* **Unvergessene Heimat**
Fotos (2): Archiv

Aber auch von den Kindern gab es zu dieser Zeit noch dreierlei ihrer Sorte: Da waren zuerst die derben Bauernsprößlinge, mit festem Schuhwerk und runden Gesichtern, dazu die pfiffigen Landarbeiterkinder in Holzschuhen und gestopften Socken, und zum Schluß endlich die Flüchtlingskinder, mit ihrer auffallenden Blässe in den Gesichtern. Aber anschauen taten sie den neuen Lehrer alle gleich. Wie verängstigtes Hühnervolk blickten sie zu ihm, wenn diese den Fuchs spüren. Doch der „Neue“ wußte gleich Abhilfe zu schaffen.

„Zuerst singen wir uns eins!“ sagte er leichthin in die Klasse hinein. Ging auch gleich zum Pult und machte sich an einem schwarzen Kasten zu schaffen. Heih, wie der aber fideln konnte, der neue Lehrer. Und „Auf du junger Wandersmann“, das kannte fast ein jedes der Kinder. Aber dann spielte er noch ein Lied, das kannten nur die Kinder mit den blassen Gesichtern.

Die Melodie des unbekannten Liedes war von einem seltsam schönen Klang! Und so schwermütig hörte es sich an, dieses fremde Lied. Man mußte es sich merken und zu Hause der Großmutter vorsingen, so etwas gefiel ihr bestimmt …

Große Pause.

Einige Kinder kauten an Broten, dick mit Wurst belegt. Andere Kinder kauten ihr Brot trocken. Und wieder andere Kinder kauten an gar nichts. Dafür schauten sie wie höchst interessiert in den Himmel hinein, als studierten sie aufmerksam den fernen Vogelflug. Nur ein heftiges Schlucken, ganz tief aus der Kehle kommend, verriet hin und wieder ihre verhaltene Gier.

„Nein …, nein, so geht es nicht!“ sagte sich Lehrer Friedrich Wilhelm Kallweit.

Am Nachmittag sah man, daß der neue Lehrer feierlichen Besuch bei den großen Bauern machte. Das Dorfvolk aber schüttelte die Köpfe. „Seht ihr! Seht ihr! – Der neue Lehrer ist ein Speichellecker. Sofort klopft er bei den großen Bauern um Fettigkeiten an!“

Ja, das stimmte wirklich. Friedrich Wilhelm Kallweit hatte auf den großen Höfen um Fettigkeiten angeklopft. Aber ein Speichellecker war er trotzdem nicht. Nur gemahnt hatte er und den Satten in ihr Gewissen geredet.

Unter Führung einer älteren Frau kochte am nächsten Tage die obere Mädchenklasse phantastisch dicke Suppen. Hmmmhhh – wie es den Kindern schmeckte!

„Er ist ja doch ein Mensch mit Charakter“, war nun das allgemeine Urteil im Dorf. „Aber was lehrt er euch eigentlich in der Schule, Kinder?“ wollte man jetzt auch noch wissen.

„O je! – Er lehrt uns, bis die Köpfe rauchen. Das schönste aber ist seine Musik. Ein ganz wundersames Lied hat er uns gelehrt. Niemand zuvor hat es gekannt.“

„Singt es uns vor, Kinder!“ verlangten die Alten, „auch wir möchten es gern hören.“

Und aus vielen Stuben klang es gleich danach in den stillen Abend hinaus:

„Ännchen von Tharau ist's,
die mir gefällt,
sie ist mein Leben,
mein Gut und mein Geld.
Ännchen von Tharau
hat wieder ihr Herz
auf mich gerichtet
in Lieb und in Schmerz.
Ännchen von Tharau,
mein Reichtum, mein Gut!
Du meine Seele,
mein Fleisch und mein Blut.“

Ein leises Frösteln fuhr den älteren Leuten über den Rücken hinweg, so sehr ging ihnen das fremde Lied zu Herzen. „… und er hat euch wirklich gesagt, Kinder, dieses fremde Lied singt man in seiner Heimat?“

„Jawohl! – Wir haben es alle deutlich gehört.“

„Komisch!“ wunderten sich die Alten, „was für eine ferne Heimat mag das wohl sein?“

Wogen der Empörung schlugen erst wieder hoch, als Lehrer Friedrich Wilhelm Kallweit der Klasse Schwimmunterricht erteilte. Unten am Fluß, wo das Wasser seicht und flach zur Mitte hin abfällt. „Was setzt er euch nur für Flausen in den Kopf, Kinder? – Wer muß schwimmen? – Enten und Gänse schwimmen auf dem Wasser.“

Auch diesmal wußte Lehrer Kallweit die aufgebrachten Dorfleute zu beschwichtigen. Er sprach zu ihnen vom reinigenden Bad als ein Relikt uralter und überlieferter Kultur.

„Aha! – Das ist eine andere Sache. Kultur müssen unsere Kinder selbstverständlich auch lernen!“ Speckseiten und duftende Würste wurden aus dem Rauchfang geangelt. „Denn Wasser macht hungrig, Herr Lehrer.“

„So ist es, liebe Leute“, nickte Lehrer Kallweit mit todernstem Gesicht. Und zur Mittagszeit hin, da sah man manch wuchtigen Bauernschädel still und heimlich durch dichtes Weidengebüsch spähen. „Guck mal, Gustav, guck …! – Mein Erich – er schwimmt schon mitten dadurch.“

„Ja, ja!“ nickte der Angesprochene, „meine Clärchen gleitet auch schon wie ein Schwan über das Wasser. Das muß sie aber von ihrer Großmutter haben, das war auch so 'ne Sinnige!“

Und dann war es Herbst geworden, und alle Einwohner saßen eines Abends dicht gedrängt im Dorfkrug beisammen. Draußen vor den Fenstern wallten grau und dunstig die Nebel. Schweigen und Bedrückung herrschte in der großen Runde. Schließlich richtete sich einer der Dorfleute auf und fragte: „Es ist also wahr, Herr Lehrer?“

Lehrer Friedrich Wilhelm Kallweit nickte. „Ja, Leute!“, so sprach er schließlich, „die Schulbehörde hat mir eine Rektorstelle in der Stadt zugewiesen.“

„Und die Kinder?“ schienen viele erschrockene Blicke zu fragen. Lehrer Kallweit verwischte mit einer müden Handbewegung ihre Bedenken.

„Einen guten und würdigen Nachfolger habe ich mir bei der Schulbehörde für euch ausgebeten. Nun habe ich nur noch eine Bitte an euch alle: Habt Geduld mit meinem Nachfolger und macht ihm das Leben nicht schwer! Denn dem Ärmsten sind auf der Flucht Frau und Kinder ertrunken. Und zur Zeit sieht es tief in seinem Inneren nicht anders aus wie jenes triste Herbstwetter, das draußen vor den Fenstern dunkelt. Nun lehrt ihr alle, wie ihr heute abend hier versammelt seid, meinen Nachfolger allmählich wieder das Singen, dann das Schwimmen und zu guter Letzt auch wieder an die Menschlichkeit zu glauben. Versprecht ihr mir das?“

Im Raum blieb es schweigsam wie bisher. Aber alle Anwesenden nickten eifrig mit den Köpfen …

Ostpreußen damals: *Liebstadt im Kreis Mohrungen …*

In einem alten Schulheft geblättert

Von Annemarie Meier-Behrendt

Der Tag ist grau und trübe, Wolken jagen über den Himmel, und ab und zu klatschen ein paar dicke Regentropfen gegen die Fensterscheiben. Kein Wetter also, das unbedingt nach draußen zu einem Spaziergang oder Stadtbummel lockt. So beschließe ich einen schon lange gefaßten Vorsatz in die Tat umzusetzen: Schränke durchsehen, Schubladen aufräumen, Dinge aussortieren, die nicht mehr benötigt werden. Eine Weile gelingt mir das auch recht gut, so lange, bis ich an einen Karton mit meinen alten Schulbüchern und Heften gerate. Ich beginne zu blättern und zu lesen, lese mich fest, verliere mich in Erinnerungen.

In kindlicher Schönschrift geschrieben finde ich in einem der leicht vergilbten Hefte Aufsätze, die von Klassenausflügen berichten, von einem Brief, der auf die Reise geht, von den wechselnden Jahreszeiten, „Was ich in den Ferien erlebte“, „Wie war Weihnachten für mich?“, „Wenn die Schule aus ist“. Einer der Titel führt mich noch weiter in die Vergangenheit als das Datum, das über dem Aufsatz steht, führt mich gedanklich hin zu Menschen, die nicht mehr leben, führt mich in ein Land, das wieder zugänglich ist, in dem ich aber nicht mehr zu Hause bin: Heimatland – Kinderland.

Die Überschrift des Hausaufsatzes lautet: „Ich war verreist“, und ich berichte darin von einer Fahrt zur Großmutter, die ich jedoch niemals alleine unternahm, sondern stets in Begleitung der Eltern, war ich doch für derartige Unternehmungen damals noch zu klein.

Sprechen diese holprigen Sätze vielleicht den Wunsch nach Rückkehr in eine heile Welt aus? „Als wir noch in Ostpreußen wohnten, fuhr ich zu meiner Großmutter. Ich mußte bis nach Sensburg mit einem Auto fahren. Auf dem Bahnhof kaufte ich eine Fahrkarte bis nach Liebstadt. Ich mußte aber in Heilsberg und in Wormditt umsteigen.

Als ich in Liebstadt auf dem Bahnhof ankam, stand die Kutsche schon da, um mich abzuholen. Als ich bei der Großmutter ankam, hatte sie schon den Tisch gedeckt. Als wir gegessen hatten, ging ich mit meinen beiden Cousinen in den Garten.“

Das Klappern der Pferdehufe beruhigte das Kind

Hinter diesen Worten kommen Bilder und Erinnerungen zum Vorschein: die Fahrt mit der Dampfeisenbahn, die mir viel zu lange dauerte; ich kniete mich auf die Sitzbank, stemmte schiebend meine kleinen Hände gegen die Rückwand und versuchte so, das Tempo zu beschleunigen, wobei ich bemerkte, daß sich die Eltern lachend ansahen. Ich erinnere mich meiner Schläfrigkeit im Wagen auf der Landstraße von Liebstadt nach Gudnick, wobei ich schemenhaft mit halbgeschlossenen Lidern die Baumkronen gegen den Himmel wahrnahm und das Klappern der Pferdehufe als ein beruhigendes Geräusch in meine Ohren drang. Dann war da der Hof mit Stall und Scheune, dem Wohnhaus, hinter dem sich der Garten anschloß. Erwartungsvoll blickte uns die Großmutter, die wir eigentlich liebevoll Omama nannten, entgegen, dunkel gekleidet, die Hände über der Schürze gefaltet; mit einem leisen Lächeln im gütigen Gesicht hieß sie uns willkommen. Links und rechts von ihr warteten die beiden Cousinen, die mit mir fast gleichaltrige blondlockige Herta und ihre jüngere, vor Verlegenheit am Daumen lutschende, dunkle Schwester Urselchen.

Ganz sicher hatte die Omama ein gutes Essen auf dem Tisch für uns alle, bestimmt habe ich mit den Cousinen gespielt, nicht nur bei diesem einen Besuch, sondern auch bei weiteren Besuchen, zwar wenigen nur, denn damals herrschte Krieg und Schatten begannen sich auf das Kinderland zu legen.

Wehmütig, mit leiser Trauer schließe ich mein altes Schulheft, lege es zurück zu den anderen Heften und Büchern meiner Kinder- und Jugendjahre, um vielleicht zu einer anderen Zeit, an einem anderen Tag erneut darin zu blättern.

Stramme Waden

Von Lothar Suhrau

„Auch der Storch hat Beene,
aber Waden hat er keene!“
Als das Tante Frieda hört,
Gott'chen hat sie sich empört.
Solche Vers'chen sind zum Lachen,
kann nur ein Berliner machen!
Hat man dort in Spree-Athen
jemals einen Storch gesehn?
Mit Waden, meinte Vetter Kurt,
wär Adebar 'ne Mißgeburt!
Denn bei uns im Lande Preußen
kriegt der Vogel schnell das Reißen.
Hier ist's oft im Mai noch kühl
und der Pregel nicht der Nil!
Abgesehen von dem Reißen
könnten ihn auch Schlangen beißen,
Zecken, Blut'ge Egel, Maden
hätt er ständig in den Waden!

Schon aus diesem Grund alleine
hat der Storch die Stöckerbeine.
Solche Waden sind doch schwer,
wög er glatt ein Kilo mehr!
Fliegen könnt er auch nicht schneller,
schließlich hat er kein Propeller.
Unersättlich, wie man sieht,
ist der Menschheit Appetit.
Storchenschenkel, welch ein Wahn,
ständen auf dem Speiseplan!
Adebar könnt ihr vergessen
– ausgerottet – aufgefressen!
Folglich sprach mein Nachbar Meier,
Babys brächte uns der Geier
Oh, Erbarmung, welch ein Graus!
Nei, wie sehn dann wir Menschen
aus!

Preußischer Mediendienst

Ostpreußen-Lexikon Neuauflage

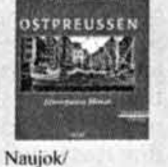


Georg Hermanowski
Ostpreußen-Lexikon
Endlich die lange erwartete Neuauflage des unentbehrlichen Nachschlagewerkes. Dieser Band umfaßt die fast tausendjährige Geschichte Ostpreußens von den Prussen und dem Deutschen Ritterorden bis zur Besetzung und Teilung des Landes zwischen Russen und Polen. Wer sich bisher gezwungen sah, in zahlreichen Büchern nachzuschlagen, wenn er etwas über Ostpreußen wissen wollte, kann jetzt in wenigen Minuten finden, was er sucht. Ob geschichtliches Ereignis, Religion, Sprache, Brauchtum, Literatur oder Bildende Kunst - dieses Buch enthält beinahe alles, was dieses Land ausmacht.
328 Seiten, gebunden
früherer Ladenpreis: DM 49,80
jetzt nur DM 24,80
Best.-Nr. S1-1

Preiswerte Bildbände



G. Hermanowski
Ostpreußen - Land des Bernsteins
Wunderschöner Bildband, 144 farbige Großfotos, 54 Zeichnungen, 41 Wappen, 3 Karten, 216 Seiten
früherer Ladenpreis: DM68,00
jetzt nur: DM 24,80
Best.-Nr. S1-5



Naujok/ Hermanowski
Ostpreußen Unvergessene Heimat
Herrlicher Bildband 264 S., 216 sw-Abbildungen (historische Großfotos), 16 alte Stiche, 2 Wappen, 2 Karten
früherer Ladenpreis DM 49,80,
jetzt nur DM 19,80
Best.-Nr. S1-4



Emil Guttzeit
Ostpreußen in 1440 Bildern
Der Klassiker - eine einmalige Bilddokumentation (auch farbige Aufnahmen) aus der Zeit vor 1945.
740 Seiten, gebunden in Leinen, Schuber. Ausführl. Textteil
DM 128,00
Best.-Nr. R1-1



Bachtin / Doliesen
Vergessene Kultur - Kirchen in Nord-Ostpreußen
Eine vollständige Bilddokumentation der Kirchenbauten im nördlichen Ostpreußen und der Vergleich mit den historischen Abbildungen geben einen Überblick über deren einstige Schönheit und den Grad der heutigen Zerstörung.
264 S., zahlr. Abb.
DM 34,80
Best.-Nr. H2-41



Fritz R. Barran
Städte-Atlas Ostpreußen
Karten und Pläne aller Städte und Kreise, Einwohnerzahlen und alles Wissenswerte (Stand 1939).
DM 49,80
Best.-Nr. R1-41



M. Schmidtke
Königsberg in Preußen
Personen und Ereignisse 1255-1945 im Bild
Ein Prachtband!
357 S., Großformat, 670 s/w-Abb., 50 Farbabb.
DM 49,80
Best.-Nr. H2-28

Ruth Geede - Typisch ostpreußisch



Ruth Geede
Typisch ostpreußisch
Ruth Geede stellt in Geschichten, Gedichten und Liedern, in Sprüchen und Kochrezepten vor, was das Land und seine Menschen so liebenswert macht.
200 S., fester Einband
DM 14,80
Best.-Nr. S1-6

Königsberg



Hans Deichelmann
Hans Deichelmann blieb als Arzt auch nach der Einkesselung im Frühjahr 1945 in Königsberg. Sein Tagebuch dokumentiert auf erschütternde Weise das unfaßbare Leiden und Sterben der zurückgebliebenen Deutschen bis zu seiner Ausreise Anfang 1948.
Ich sah Königsberg sterben
288 S., Pb. **DM 29,80** Best.-Nr. B2-734

Zeitgeschichte



Franz Kurowski
Todeskessel Kurland
Kampf und Untergang der Heeresgruppe Nord 1944 / 1945
In sechs großen Schlachten behauptete sich die deutsche Heeresgruppe Nord gegen die Sowjets. Bis zuletzt hielt der Todeskessel "Kurland" und ermöglichte zahlreichen Zivilisten die Flucht nach Westen.
320 Seiten, 80 Abb.
DM 46,00
Best.Nr. P5-1



A. Matz-Donath
Die Spur der Roten Sphinx
Verschwunden, verloren, vom Schweigen verschluckt, so gingen unzählige deutsche Frauen und Mädchen durch die Hölle sowjetischer Folterkeller, die in Mitteldeutschland nach 1945 errichtet wurden.
528 S., zahlr. Fotos u. Dokumente
DM 48,00
Best.-Nr. B2-114



Albert Kesselring
Soldat bis zum letzten Tag
Die Lebenserinnerungen von Generalfeldmarschall Kesselring, geschrieben während seiner Haftzeit nach dem Zweiten Weltkrieg.
Eine einzigartige historische Quelle, die die wesentlichen Überlegungen der deutschen militärischen Führung widergespiegelt und der pauschalen Diffamierung der deutschen Soldaten entgegentritt.
476 S., gebunden
DM 58,00
Best.-Nr. B2-688



Karl Dönitz
Mein soldatisches Leben
Der Großadmiral und Oberbefehlshaber der Kriegsmarine schildert seinen soldatischen Lebensweg von der Seekadettenzeit bis zur Verurteilung durch das Nürnberger Tribunal.
zahlreiche Fotos
286 Seiten, geb.
DM 39,80
Best.-Nr. B2-483

Heinz Schön
Ostsee '45 - Menschen, Schiffe, Schicksale
Die dramatische Flucht über die Ostsee 1944/45. Eine einzigartige Materialsammlung.
696 S. zahlr. Bilder
DM 29,80
Best.-Nr. M1-6

CD - Der fröhliche Ostpreuße Neuauflage



Der fröhliche Ostpreuße
Lustige Geschichten und Lieder in ostpreußischem Dialekt
Es singen: Vera Brunschede, Heinz Tilsner und die "Elbinger Spatzen"
Es musizieren: Die "Lustigen Pillkaller"
Dazu schabbert Heinz Wald
Mit vielen Lieder aus der Heimat Ostpreußen: Köigsberger Klopse / Putthehneke / Samland-Polka / Kröstijan / De Oadeboar / Ännchen von Tharau / Soseht man an mein rosa Kleid / Königsberger Fleck / Marjellche wollt' einen Freier haben / Ein Abend am Pregel / Öck bön emol önne Stadt gewäse / Ach Lieske, komm doch fer de Dör / Königsberger Marzipan
Dazu zahlreiche lustige Anekdoten, vorgetragen von Heinz Wald in ostpreußischer Mundart.
CD: Laufzeit: 48 Minuten
DM 25,00 Best.-Nr. B2-882

Tonträger



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
MC **DM 19,80**
Best.-Nr. B2-645
CD **DM 29,80**
Best.-Nr. B2-637



Geliebte Heimat Ostpreußen
Heimatreise in Wort und Lied
von Willy Rosenau
1 MC **DM 19,80**
Best.-Nr. R4-1
Der Heimat Mutterlaut
Willy Rosenau singt Volkslieder und spricht heitere mundartliche Gedichte aus Ostpreußen.
1 CD **DM 29,80**
Best.-Nr. R4-2

Video - Ostpreußen im Todeskampf



Ostpreußen im Todeskampf 1945
Dokumentation der Tragödie von Januar bis Mai 1945
Laufzeit: 122 Min.
DM 49,95
Best.-Nr. P1-73

Video-Ostpreußen im Inferno



Ostpreußen im Inferno 44/45
Dokumentation der Tragödie von Juni 1944 bis Januar 1945
s/w und in Farbe
Laufzeit: ca.83 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-71

Video - Ostpreußen wie es war



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren
Laufzeit: 75 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-50
Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig.

Der ostpreußische Elch



Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1
Höhe 21 cm (ohne Marmorsockel)
DM 229,00
Best.-Nr. H3-2

Fahnen



Länderflagge Ostpreußen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-23

Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-24
jede Fahne im Format 90 x 150

Videofilme



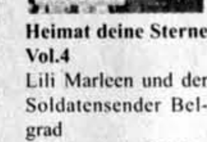
Reise durch Ostpreußen - Eine dreiteilige Reportage **von Klaus Bednarz**
Teil 1: Ermland und Masuren
Teil 2 : Königsberg und kurische Nehrung
Teil 3 : Landschaften, Menschen, Träume
Bednarz hat die Spuren deutscher Kultur und Geschichte gesucht und gefunden und sich faszinieren lassen von der herrlichen Landschaft.
Länge: 150 min, 2 Kass.
nur DM 69,95
Best.-Nr. A1-1

Heimat deine Sterne - "Wunschkonzert für die Wehrmacht" und "Deutsches Volkskonzert" auf CD










Heimat deine Sterne Vol. 1
Die Stars von Oper und Operette
CD, Laufzeit: 68 Min.
DM 25,00
Best.-Nr. U6-1

Heimat deine Sterne Vol.2
Die Tonfilm- und Schlagerstars:
CD, Laufzeit: 63 Min.
DM 25,00
Best.-Nr. U6-2

Heimat deine Sterne Vol. 3
Lieder, Märsche, Couplets
CD, Laufzeit: 77 Min.
DM 25,00
Best.-Nr. U6-3

Heimat deine Sterne Vol.4
Lili Marleen und der Soldatensender Belgrad
CD, Laufzeit: 71 Min.
DM 25,00
Best.-Nr. U6-4

Heimat deine Sterne Vol.5
Das deutsche Volkskonzert. Beliebte Sonntagnachmittagssendung
CD, Laufzeit: 77 Min.
DM 25,00
Best.-Nr. U6-5

Bei Bestellung aller 5 CD Gesamtpreis nur DM 120,00 Best.-Nr. U6-6

Roman vom Untergang Ostpreußens - Neuauflage



Reinhard Hauschild
Flammendes Haff
Roman vom Untergang Ostpreußens
300 Seiten, Pb. **DM 29,80 Best.-Nr. B2-181**
Dieser Roman führt in die Apokalypse des Zusammenbruchs der deutschen Verteidigung an der Küste Ostpreußens im Frühjahr 1945.
Eine erschütternde Phase des letzten Krieges, die den Leser förmlich überrollt mit dem grauenerfüllten Ablauf dieser ostpreußischen Tage, aber auch mit den Momentaufnahmen einer tragischen Liebesgeschichte und den eingestreuten Lichtblicken von Treue und Kameradschaft.
Ein junger ehemaliger Frontoffizier schrieb ihn in der Sprache der Soldaten: manchmal kühn registrierend, dann wieder mit leidenschaftlicher Anteilnahme, mitgerissen von dem einmaligen Geschehen.
In diesen kurzen Frühjahrswochen enthüllte der Krieg noch einmal voll sein schreckliches Gesicht.

Videofilme



Triumph und Tragödie der Wilhelm Gustloff
9343 Menschen starben nach dem sowjetischen Torpedoangriff in den eisigen Fluten der Ostsee
80 Min. Laufzeit
DM 39,95
Bestell-Nr. P1-83

Videofilm-Neuerscheinung / Ostpreußenreise 1937 sensationelle Aufnahmen, teilweise in Farbe



Ostpreußen-Reise 1937

Videofilm in 2 Teilen, Laufzeit gesamt: ca 176 Min.
DM 79,00 Best.-Nr. P1-81
Teil I: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland
Teil II: Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Memelniederung, Samland, Kurische Nehrung, Pillau, Zoppot, Danzig
Bisher unbekannte Reiseaufnahmen aus dem Jahr 1937. Der umfassendste und vollständigste Erinnerungsfilm über unsere unvergessene ostpreußische Heimat!

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert **unter 150 DM** und bei Lieferung **in das postalische Ausland** werden die **Versandkosten** in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten **unter 50 DM** müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von **5 DM** berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Haus-Nr.:
PLZ, Ort: Tel.:
Ort, Datum: Unterschrift:
OB 41/2001

Unsere Adresse im Internet: www.ostpreussenblatt.de

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 16

25. Juli bis 5. August für 913 € (1.790 DM), Einzelzimmer-Zuschlag 175 € (343 DM). Zusätzliche Visakosten von zur Zeit 45 € (88,20 DM). Beschreibung der Reisen 1 und 2: Die Unterbringung in Ostpreußen erfolgt in der Hotelanlage Forsthaus Neu Sternberg / Groß Baum in Doppelzimmern mit Dusche/WC. Der Bus wird in Heide/Holstein, in Hamburg (ZOB), Stolpe/Mecklenburg (BAB-Parkplatz) und Bernau bei Berlin (Bahnhof) Reisende aufnehmen. Die Fahrtkosten schließen ein: Fahrt im komfortablen Reisebus der Firma Jungjohann, Heide, mit Küche, moderner Klimaanlage und WC. Zwischenübernachtung im Hotel Skanpol in Kolberg/Pommern mit Halbpension bei Hin- und Rückfahrt. Ankunft in der Hotelanlage Forsthaus am 2. Tag um ungefähr 19 Uhr. Vollpension vor Ort, bei Tagesfahrten gibt es Lunchpakete und abends warmes Essen. Dolmetscherbetreuung von uns zur GUS-Grenze. Folgende Besichtigungsfahrten mit deutschsprachiger Führung sind im Programm: Busfahrt nach Königsberg und Rauschen an der Samlandküste, an die Kurische Nehrung nach Sarkau, zur Vogelwarte und zur Düne bei Pillkoppen, Busfahrt nach Pillau, Schiffsfahrt nach Gilge oder Großes Moosbruch. Beschreibung der Reise 3 – Nordostpreußen, Kurische Nehrung, Memel, Kaunus, Trakei, Wilna, Nikolaiken: Fahrt und Unterkunft wie bei Reise 1 und 2, allerdings nur drei Übernachtungen in Neu Sternberg. Weitere zwei Übernachtungen/Halbpension in Schwarzort, Hotel Azuolynas; eine Übernachtung/Halbpension in Memel, Hotel Klaipeda; zwei Übernachtungen/Halbpension in Wilna im Hotel Naujasis (4 Sterne); eine Übernachtung/Halbpension in Nikolaiken, Hotel Golebiewski und eine Übernachtung/Halbpension. Bei Fragen wenden sie sich bitte an Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holstein, Telefon 0 48 53/5 62, Fax 0 48 53/7 01, E-Mail: info@strammverlag.de.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Widminner Schultreffen – Vom 25. bis 17. September trafen sich wieder 23 Widminner Realschüler auf Einladung von Manfred und Helga Kruse im Ostheim des Staatsbades Bad Pyrmont. Es waren zwei erlebnisreiche und harmonische Tage. Manfred Kruse hatte ein sehr gutes Programm ausgearbeitet. Am ersten Abend zeigte Burkhard Nitschmann einen schönen Videofilm von der Fahrt zur Kurischen Nehrung mit Nidden und Memel, an der viele Anwesende teilgenommen hatten. Der Film gab einiges wieder von der stürmischen Überfahrt über das Kurische Haff.

Am nächsten Tag war eine Bus- und Dampferfahrt durch das romantische Weserbergland angesagt. Wir besuchten kurz Höxter und Neuhaus im Solling, wo wir bereits zwei Schultreffen durchgeführt hatten. Dann ging es weiter nach Polle. Von dort aus fuhren wir mit dem Dampfer nach Bodenwerder, der Geburtsstadt von Baron v. Münchhausen. Wir besuchten das Heimatmuseum. Ein netter Herr erzählte von dem Leben des Barons und gab einige „wahre" Geschichten zum besten. Er überbot sich in seiner Darstellung, da er merkte, daß er eine gut zuhörende interessierte Gruppe vor sich hatte. In gehobener Stimmung nach dem herrlichen Ausflug fand dann der Musikabend statt. Nora war mit ihrem Akkordeon in Hochform (die vielen guten Mitsänger hatten sie animiert). Außerdem war als Gast ein Sangesbruder der „Gesangsgruppe von der Wäterkant" Neumünster dabei. Er trug als Vorsänger einige Shantys als Sondereinlage vor und bekam viel Applaus. Es war eine tolle Stimmung. Es gab soviel zu erzählen, zu lachen und zu erinnern, die Zeit verging wie im Fluge.

Am 27. September waren dann die schönen Tage zu Ende. Viele besuchten noch die Ausstellung über Marie-Luise. Alle die dabei waren, dankten Manfred und Helga Kruse für die ausgezeichnete Organisation. Man einigte sich auf ein Wiedersehen im September 2002, wieder im Ostheim, und es wurde auch gleich ein Termin für Mai 2003 festgemacht.

Rößel



Kreisvertreter: Ernst Grunwald, Tel. (02 21) 4 91 24 07, Losheimer Straße 2, 50933 Köln. Rößeler Heimatbote: Anton Sommerfeld, Tel. (0 21 31) 54 53 83, Benzstraße 18, 41462 Neuss

Neuwahl des Kreisausschusses/Vorstand – und Kandidatenaufstellung für den Kreistag. Gemäß unserer Vereinssatzung fand im Rahmen der Kreistagssitzung in Neuss die Neuwahl der Vorstandsmitglieder (Kreisausschuß) und die Aufstellung von Kandidaten für die anstehende Kreistagswahl statt. In den Vorstand wurden gewählt: Kreisvertreter: Ernst Grunwald, Krausen, 50933 Köln, Losheimer Straße 2; Stellvertretender Kreisvertreter: Reinhard Plehn, Bischofsburg, 40699 Erkrath, Georg-Büchner-Straße 66; Schatzmeister: Anton Sommerfeld, Groß Mönsdorf, 41462 Neuss, Benzstraße 18; Schriftführerin: Waltraud Wiemer, Bischofsburg, 51375 Leverkusen, Mendelssohnstraße 7; Karteiführerin: Ursula Schlempke, Daun/Lekitten, 41464 Neuss, Meertal 212; Geschäftsführer: Anton Sommerfeld, Groß Mönsdorf, 41462 Neuss, Benzstraße 18; Schriftleitung: Gisela Fox, Hamburg/Groß Köllen, 22417 Hamburg, Leegmoor 43. Im Anschluß an die Vorstandswahl erfolgte die Aufstellung der zwölf Kandidaten für den Kreistag, der aus insgesamt 18 Mitgliedern besteht und auf vier Jahre gewählt wird. Sechs davon sind bereits in den Vorstand-Kreisausschuß gewählt. Für die Wahl in den Kreistag wurden vorgeschlagen (alphabetisch): 1. Maria Braun, Groß Köllen, 41541 Dormagen; 2. Ernst Grünscheidt, Samlak, 52382 Niederzier; 3. Erna Jahnel, Groß Köllen, 41470 Neuss, 4. Franz Krause, Schellen, 52124 Würselen; 5. Claudia Kornelski, Neudims, 41469 Neuss; 6. Clemens Lange, Wangst, 42283 Wuppertal; 7. Ernst Michutta, Lautern, 34305 Niedenstein; 8. Alfred Reich, Schellen, 44534 Lünen; 9. Lothar Sassen, Bischofstein, 58638 Iserlohn; 10. Siegfried Schrade, Schellen, 41066 Mönchengladbach; 11. Elfriede Wroblewski, Cronau, 40597 Düsseldorf; 12. Veronika Michutta, Küstrin/Lautern, 34305 Niedenstein. Ersatzkandidaten: 1. Otto Engling, Groß Köllen, 14055 Berlin; 2. Heinz Rudkowski, Tornienen, 19057 Schwerin. Diese Kandidaten werden hiermit zur Wahl veröffentlicht. Wenn bis zum 15. Dezember kein ernsthafter Einspruch gegen die Wahl eines dieser Kandidaten beim Wahlleiter, Clemens Lange, Nelkenstraße 17, 42283 Wuppertal, eingeht, gelten die Kandidaten gemäß Absatz 7 unserer Wahlordnung für den Kreistag als gewählt. Diese Bekanntgabe erfolgt gemäß Absatz 8 unserer Wahlordnung im *Ostpreußenblatt* und im Rößeler Heimatboten.

Sensburg



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Jubiläumsfeier der „Bärentatze" – Mit einem Festakt im „Kulturhaus der Stadt Sensburg" und einem Bankett in den eigenen Geschäftsräumen feierte die Sensburger Deutsche Gesellschaft „Bärentatze" ihr zehnjähriges Bestehen. Der Termin war so gewählt, daß eine Delegation Remscheider Kommunalpolitiker, an ihrer Spitze Wolfgang Sause, Stellvertreter des Remscheider Oberbürgermeisters Alfred Schulz, und Bürgermeisterin Wilding während ihres Sensburg-Aufenthaltes an der Veranstaltung teilnehmen konnten. Auch die von der Kreisgemeinschaft durchgeführte Ostpreußenfahrt unter der bewährten Leitung von Adalbert Teuber war in diesem Jahr so terminiert, daß die Teilnehmer die Jubiläumsfeierlichkeiten miterleben konnten. Bei der Jubiläumsveranstaltung wurden die Ehrengäste und die zahlreichen erschienenen Mitglieder der „Bärentatze" von Willy Kobus, dem früheren zweiten Vorsitzenden und Sekretär der Sensburger Deutschen Gesellschaft, begrüßt. Ihm war es eine große Freude, neben der Remscheider Delegation ebenfalls Landrat Ryszard Soroko und andere polnische Funktionsträger sowie einige Gründungsmitglieder der „Bärentatze", unter ihnen den vorsitzenden des „Organisationskomitees" Dr. Alfred Czesla, und zwei italienische Kulturreferenten aus Brüssel herzlich willkommen zu heißen. Offizielle Gäste waren auch der Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Sensburg, Siegbert Nadolny, und Gerhard Terner, der Beauftragte für die „Bärentatze". In seiner Festansprache widmete sich der Vorsitzende der Sensburger Deutschen Gesellschaft Heinz Olschewski schwerpunktmäßig der erfreulichen Entwicklung des deutsch-polnischen Verhältnisses. Nach schwierigen Anfangsphasen können inzwischen beide Seiten von erfreulichen Beziehungen und guter Zusammenarbeit sprechen. Gerhard Terner zeichnete in seiner Rede die Entstehungsgeschichte der „Bärentatze" nach, er sprach von den Anfangsschwierigkeiten und der Aufbauarbeit innerhalb der „Bärentatze", um dann auf ihr segenreiches Wirken hinzuweisen. Einen Höhepunkt der Veranstaltung bildete zweifellos die Rede von Landrat Ryszard Soroko, in der er rundheraus erklärte, daß seine Arbeit ohne die Mitwirkung der Deutschen Gesellschaft sicher niemals dieselben positiven Ergebnisse hätten erreichen können, wie sie heute zu verzeichnen sind. Ähnlich anerkennende Worte fand der Sensburger Bürgermeister Karol Nowak, der durch dienstliche Aufgaben am Erscheinen verhindert war, in seinem Grußwort. Heiter und gelöst wurde die Stimmung, als Wolfgang Sause das Wort ergriff. Er überbrachte die Grüße des Remscheider Oberbürgermeisters Fred Schulz und überreichte dem Vorsitzenden der „Bärentatze" ein Geschenk der Patenstadt Remscheid. Glückwünsche und ein Geschenk hatte auch Klaus Hoffmann, der Vorsitzende des „Freundschaftsund Hilfswerk-Ost e.V." aus Bad Bevensen mitgebracht. Am Ende der Redebeiträge stand ein Wort des Dankes an alle, die an der Entstehung und Entwicklung der „Bärentatze" beteiligt waren oder sie fördernd begleitet haben. Gesprochen wurde es von Kreisvertreter Siegbert Nadolny, der gleichzeitig das Versprechen ablegte, daß die Kreisgemeinschaft sich auch künftig für alle in der Heimat lebenden Landsleute einsetzen werde. Viel Beifall erntete die Peitschendorfer Singgruppe für ihre Darbietungen. Der anschließende Empfang in den Geschäftsräumen der „Bärentatze" wird den Ehrengästen sicher in guter Erinnerung bleiben. Bei einem liebevoll zubereiteten Abendessen gab es lebhafte Gespräche. Sehr beeindruckt zeigten sich die Remscheider Besucher von einer Besichtigung der Johanniter Sozialstation, die bekanntlich von der Kreisgemeinschaft finanziell unterstützt wird.

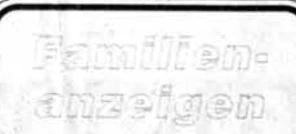
Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 29683 Fallingbostel. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Neuer Kirchspielvertreter für Ragnit-Land ist Ernst-Günter Fischer, Kirchenstraße 66, 25365 Sparrieshoop, Telefon 0 41 21/8 15 53. Nach dem plötzlichen Tod unserer langjährigen Kirchspielvertreterin Brunhilde Kalis wurde als Nachfolger während unseres Kreistreffens in Raisdorf, Pfingsten 2001, Ernst-Günter Fischer von den anwesenden Mitgliedern Ragnit-Land als Kirchspielvertreter gewählt und vom Vorstand der Kreisgemeinschaft zunächst ernannt, die ordentliche Wahl findet erst 2003 statt. Ernst-Günter Fischer ist neues Mitglied im Kreistag und hofft mit unserer Aller Unterstützung seiner Aufgabe gerecht zu werden. Er ist am 17. Februar 1932 in Insterbergen (Kreis Tilsit-Ragnit) geboren. 1938 in Plauen eingeschult, 1940 Umzug nach Ragnit, hier besuchte er die Pestalozzi-Schule in der Landrat-Penner-Straße. 1943 Flucht nach Soltau im Kreis Neidenburg, von da aus weiter nach Grimmern in Pommern, 1944 nach Heide in Schleswig-Holstein, kurze Zeit später nach Büsum, 1946 Schulabschluß und Konfirmation. Von 1947 bis 1949 absolvierte er eine Lehre als Gärtner mit Abschluß. Ernst-Günter Fischer hofft, viele Landsleute aus dem Kirchspiel Ragnit-Land beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig vom 22. bis 23. Juni 2002 zu treffen.

Verschiedenes



Seinen  Geburtstag
feiert am 14. Oktober 2001
Eduard Palmowski
aus Allenstein
später Augustusburg/Erzg.
jetzt Dornheimstraße 53, 99099 Erfurt
Alles Liebe und Gute wünschen Deine Frau Ruth, Sohn Frank, Schwiegertochter Petra und Enkel Anne

Ihren 85. Geburtstag
feiert am 14. Oktober 2001
unsere tapfere und ganz, ganz liebe Mutti und Oma
Ursula Orf
geb. Kappe
aus Angerapp
jetzt Hüllenberger Straße 7, 56567 Neuwied
Wir wünschen Dir noch viele, viele glückliche Jahre bei uns und wir haben Dich ganz doll lieb.
Du bist „unser Fels in der Brandung".
Wir gratulieren Dir ganz herzlich
Bärbel, Nadine und auch Jan



Unsere liebe Tante
Helene Romeike, geb. Groß
zuletzt wohnhaft in Domnau, Kreis Bartenstein
heute in Weil am Rhein, Pfädlistraße 19 a
darf am 16. Oktober 2001
in körperlicher und geistiger Frische ihren
90. Geburtstag
begehen.
Wir gratulieren herzlich, wünschen vor allem Gesundheit und daß sie uns noch lange erhalten bleibt.
Hans-Günther und Hannelore Müller

Ein langes Leben ging still zu Ende.
Ida Rother
geb. Gollub
* 12. 11. 1912 † 3. 10. 2001
aus Siebenbergen, Kreis Treuburg
später wohnhaft Hagen/Westfalen
In stiller Trauer
Ingeborg und Werner Tiedemann
Gerstenkamp 1, 21739 Dollern

Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erlöser.
Jes. 54,10
Nach einem erfüllten, voller Liebe und Fürsorge für ihre Familie geprägten Leben, nahm Gott der Herr unsere innigst geliebte Schwester und Schwägerin
Margarethe Gräfin zu Dohna-Schlobitten
geb. von Negenborn-Klonau
geb. 9. Oktober 1928 Vierzighufen Kreis Osterofe/O.
gest. 17. September 2001 in Priesholz/Schl.-Holst.
Trägerin der Ehrennadel mit Band des Johanniterordens
in seinen himmlischen Frieden.
Gisela von Negenborn-Klonau
Dr. Gerhard von Negenborn-Klonau
Ines von Negenborn-Klonau, geb. v. Becker
Katharina Volprecht, geb. von Negenborn-Klonau
Steinweg 4, 29342 Wienhausen

Am 13. Oktober 2001 feiert
Frieda Schaible
aus Postnicken
jetzt Neubulacher Straße 17
72213 Wart
ihren  Geburtstag.
Mit den besten Wünschen für gute Gesundheit und Wohlergehen gratulieren von Herzen
Rosi, Hermann und Anhang

So wie ein Blatt vom Baume fällt,
so geht ein Mensch aus der Welt,
und die Vögel singen weiter.



Plötzlich und unerwartet verstarb heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel
Richard Hufenbach
* 25. 8. 1921 † 20. 9. 2001
aus Allenstein
In stiller Trauer
Elisabeth Hufenbach
Friedhelm und Regina Hufenbach
Heiko und Manuela
Stefan und Swantje
Seine Brüder
Wilhelm, Joachim, Gottfried
Am Grotenhof 8, 32760 Detmold-Heiligenkirchen
Der Trauergottesdienst fand am Dienstag, dem 25. September 2001, um 13.30 Uhr in der Kirche zu Heiligenkirchen statt.
Die Überführung zur Einäscherung und die Urnenbeisetzung erfolgten in aller Stille.
Im Sinne des Verstorbenen bitten wir statt zugedachter Blumen oder Kränze um eine Spende für das Kinderkrankenhaus Detmold – MUKI 2000 – bei der Sparkasse Detmold, Konto-Nr. 2000446 (BLZ 476 501 30); Kennwort: Sterbefall Richard Hufenbach.

Im Alter von 93 Jahren ist meine liebe Mama plötzlich verstorben



Emma Hauptmann
geb. Gotzmann
geb. 3. 2. 1908 in Wirbeln, Kreis Insterburg/Ostpreußen, früher Annenhof
gest. 27. 9. 2001 in Nenndorf
In Gedanken an Ostpreußen und den gemeinsamen langen Weg.
Deine Tochter Helga
Helga Leukel, geb. Hauptmann, Moorweg 1 a, 26489 Westochtersum

Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit,
Elche stehn und lauschen
in die Ewigkeit.

Nach einem langen durch die Katastrophen des 20. Jahrhunderts geprägten und doch reichen und erfüllten Leben starb
Hans Bartel
* 21. 2. 1908 in Ivenhof/Ostpr. † 27. 9. 2001 in Hofgeismar
Wir sind dankbar für die lange gemeinsame Zeit, in der wir ihn an unserer Seite gehabt haben. Wir werden ihn in seiner Fürsorglichkeit, Liebe und unermüdlichen Tatkraft und mit seinen Eigenheiten immer in Erinnerung behalten.
Elfriede Bartel
Max Bartel
Dorothea Fischer
Steinbruchstraße 4 b, 34369 Hofgeismar
Die Beisetzung fand statt am Montag, 1. Oktober 2001, 14 Uhr, in der Friedhofskapelle Gesundbrunnen (Kabemühlenweg)
Statt Kränzen erbitten wir eine Spende für die DRK-Station in Dettum: Kontonr. 9134586, NordLB, Bankleitzahl 250 500 00, DRK KV Wolfenbüttel, Stichwort: Hans Bartel



Einschlafen dürfen, wenn man müde ist
und eine Last fallen lassen dürfen
die man sehr lange getragen hat,
das ist das köstliche, eine wunderbare Sache.
Hermann Hesse

In Liebe, Dankbarkeit und voller Trauer nehmen wir Abschied von unserem Familienoberhaupt
Karl-Heinz Danowski
* 15. 8. 1920 Grabnick/Ostpreußen † 1. 10. 2001 Wahlstedt
der mitten aus dem Leben von uns ging.
Elly Danowski, geb. Malso
Hartmut, Dagmar und Edmund
Christian, Petra, Daniel und Matthias
sowie alle Angehörigen
Wahlstedt, im Oktober 2001
Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 5. Oktober 2001, um 11 Uhr in der Christuskirche zu Wahlstedt statt.
Statt freundlich zugedachter Blumen- und Kranzspenden bitten wir um eine Spende für das Behindertenwohnheim, Raiffeisenbank Leezen, Konto 11542273, BLZ 230 612 20, oder für das Alten- und Pflegeheim Wahlstedt, EDG Kiel, Konto 98010073, BLZ 210 602 37.

Fern ihrer geliebten Heimat starb unsere tapfere, liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma
Lea Rhode
geb. Mey
* 16. September 1908 in Königsberg (Pr)
aufgewachsen in Labiau
† 29. September 2001 in Ravensburg
Es trauern um sie
Die Tochter: **Gisa Leibfarth mit Familie**
Der Sohn: **Helmar Moehring mit Familie** (Namibia)
Fasanenweg 1/2, 88250 Weingarten
Die Beerdigung war am 2. Oktober auf dem Marienfriedhof in Weingarten.

Westpreußisches Landesmuseum

Münster/Wolbeck – Freitag, 19. Oktober, 20 Uhr, gastiert im Westpreußischen Landesmuseum, Am Steintor 5, 48167 Münster-Wolbeck, Telefon 0 25 06/25 50, das Rosenau-Trio. Anlaß ist der 50. Todestag des ostpreußische Dichters Ernst Wiechert. Biographische Aufzeichnungen des Dichters sind geschickt mit Teilen aus seinen Werken verbunden und ergeben mit Liedern und Klaviermusik von Franz Schubert ein ausdrucksvolles Lebensbild. Unter anderem kommen Texte aus „Wäldern und Menschen", „Das einfache Leben", „Missa sine nomine" und „Der Totenwald" zum Vortrag. Des weiteren werden die Schubert-Lieder: An die Musik, Der Wanderer an den Mond, Frühlingsglaube, Im Abendrot, Freude der Kinderjahre sowie Schubert-Impromptus zu Gehör gebracht. Karten und nähere Informationen im Westpreußischen Landesmuseum, Am Steintor 5, 48167 Münster-Wolbeck, Telefon 0 25 06/25 50. Der Eintritt kostet 25 DM.

Landeskulturtagung

Düsseldorf – Im Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, findet am Sonnabend, dem 20. Oktober, ab 11 Uhr die jährliche ganztägige Landeskulturtagung des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen des Bundes der Vertriebenen (BdV) statt. Thematik der Tagung ist Schlesien. Einer der Höhepunkte wird die Teilnahme des ZDF-Zeitgeschichte-Redakteurs Ekkehard Kuhn sein. Er zeigt Ausschnitte aus seinem jüngsten Schlesien-Film und berichtet über dessen Entstehung. Als weiterer Referent konnte Prof. Dr. Josef-Joachim Menzel, Hochschullehrer in Mainz und ausgewiesener Kenner Schlesiens, gewonnen werden. Er wird über die europäische Bedeutung Schlesiens referieren. Anmeldungen werden an den BdV-Landesverband Nordrhein-Westfalen, Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf, Telefon 02 11/35 03 61, Fax 02 11/36 96 76, E-Mail info@bdv-nrw.de erbeten. Fahrtkosten werden erstattet, im Kostenbeitrag von 25 DM ist ein gemeinsames Mittagessen enthalten.

Sommer endete sehr ungemütlich

Das Wetter im August / Analysiert von Meteorologe Dr. Wolfgang Terpitz



Zwei volle Wochen brauchte das Wetter im vergangenen August, bis es den Hochsommer auf Touren brachte. Nach den Erfahrungen der Klimatologen sollten bald zu Anfang des Monats die „Hundstage" Einzug halten. Doch von Hitze und Trokkenheit war in Ostpreußen keine Spur zu erkennen. Im Gegenteil, die Ostseeländer lagen diesmal meist unter einer westlichen Höhenströmung, die überwiegend kühle oder nur mäßig warme Luft heranführte. Zudem gestalteten Tiefausläufer das Wetter unbeständig. Zum Regen gesellten sich manchmal auch Gewitter. Nur für kürzere Zeit wanderten Zwischenhochs über das Land. Dann schien auch mal die Sonne, und die Temperaturen erreichten ausnahmsweise, zum Beispiel am 3. und 9. August, Höchstwerte von knapp 25 Grad.

Ab dem 15. August waren endlich die Weichen für den Hochsommer gestellt. Denn ein Hoch hatte sich über der Ukraine und Rußland etabliert. Es hielt die atlantischen Tiefausläufer von Ostpreußen fern und führte mit einer südlichen Strömung Warmluft dorthin. Die Temperaturen stiegen nun auf Werte um 30 Grad. Nur an den Küsten lagen sie wegen der kühlen Ostseeluft um fünf Grad niedriger.

Einem Tiefausläufer gelang es am 18. August mit Wolken und Gewittern für einen Tag Abkühlung zu bringen, bevor mit anderen Hochs sich anderthalb Wochen erneut hochsommerliches Wetter einstellte. Zunächst erreichten die Temperaturen nochmals Werte um 30 Grad. Der heißeste Tag mit fast 31 Grad war der 20. August. Ab dann lagen die Maxima bei einem weiterhin trockenen Wetter nur noch zwischen 21 und 28 Grad, da erwärmte Polarluft durch die Hochs in die Heimat gelenkt wurde. Es ist zu vermuten, daß bei diesem idealen Wetter die Ernte endgültig eingebracht werden konnte. Das wurde auch höchste Zeit, denn das Skandinavientief „Pablo" wälzte das Wetter grundlegend um. Zusammen mit seiner Kaltfront setzte er hinter das angenehme Spätsommerwetter einen Schlußpunkt und warnte: Der Herbst ist nicht weit. Mit einem frischen westlichen Wind lenkte er polare Meeresluft nach Mitteleuropa. In Ostpreußen gingen erhebliche Regenfälle nieder. Innerhalb von zwei Tagen kam verbreitet die halbe Menge des Monats zusammen. In Königsberg wurden bis zum Montag, dem 29. August, 63 Millimeter Regenwasser in den Meßgeräten aufgefangen.

Der August war wie auch der gesamte Sommer zu warm

Auch die Temperaturen machten einen deutlichen Satz nach unten. So lagen die Maxima am 28. August acht bis 13 Grad unter denen des Vortages. Die Station Königsberg meldete nach einem Höchstwert von 27 Grad an diesem Tag nur noch 14 Grad! Als die Wolkendecke unter dem Einfluß des nachfolgenden Hochkeils aufgerissen war, gingen auch die Minima zurück. Sie lagen während der letzten Tage des Monats nur noch zwischen fünf und acht Grad. In Allenstein wurden am Erdboden gar nur zwei Grad gemessen.

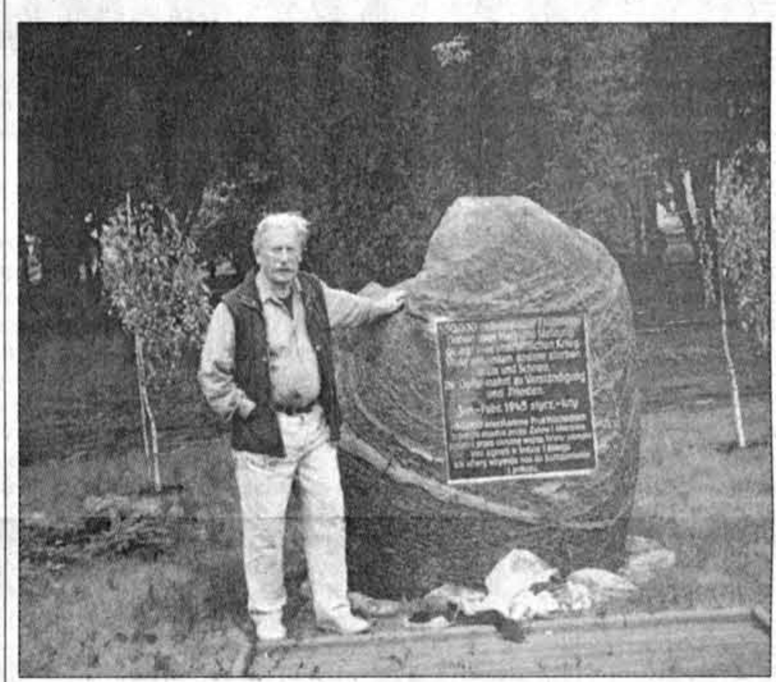
Dafür stiegen an den letzten beiden Tagen die Maxima bei Sonnenschein wieder bis zu 22 Grad. Bei Wassertemperaturen von 19 Grad lud die See auch jetzt noch zum Baden ein.

In der Statistik rangiert der vergangene August wieder zu den warmen Monaten. Die Abweichung vom langjährigen Mittel betrug ungefähr zwei Grad. Die mittleren Temperaturen lagen zwischen 17,8 und 18,5 Grad. Während die Sonne mit rund 250 aktiven Stunden etwa im Plan blieb, fielen die Niederschlagsmengen recht unterschiedlich aus. In Elbing war es am nassesten. Dort kamen im gesamten Monat 100 Liter pro Quadratmeter zusammen. Das sind 30 Prozent mehr, als nach dem Normalwert zu erwarten ist. In den anderen Orten gab es dagegen Defizite bis zu 30 Prozent. Am trockensten war es in den Heiden von Rominten und Johannisburg. Dort summierte sich der Niederschlag auf etwa 60 Liter pro Quadratmeter.

Mit dem August endet für die Meteorologen der Sommer. Auch er war zu warm, und zwar um ein Grad. Dabei wurde die Kühle im Juni durch die Wärme im Juli und August mehr als wett gemacht. Die höchste Temperatur wurde am 15. Juli in Heidekrug gemessen. Dort las der Beobachter 32,3 Grad vom Thermometer ab, und das im Schatten. Die Sonne erfüllte ihr Soll fast genau. Obwohl nach den klimatologischen Erfahrungen in der warmen Jahreszeit in Ostpreußen die meisten Niederschläge zu erwarten sind, war es im vergangenen Sommer sogar noch um rund 30 Prozent nasser als gewöhnlich. Am stärksten hatte es vom 9. bis 10. Juli in Elbing geregnet. Dort sind nach Wetteraufzeichnungen 61 Liter pro Quadratmeter zusammengekommen.

Diavortrag

Berlin – Donnerstag, 18. Oktober, 18.30 Uhr, Lichtbildervortrag mit dem Thema: „Berlin zur Zeit Friedrichs des Großen". Referent ist Jürgen Grothe. Westpreußisches „Kommunale Galerie", Hohenzollerndamm 176, 10713 Berlin-Wilmersdorf, Telefon 0 30/2 15 54 53.



Arno Surminski in Frauenburg: Die Gedenkstätte erinnert an die 450.000 Hafftoten. Bodo Behlau, der Initiator, hat mit diesem Denkmal eine Stätte der Trauer, der Mahnung und der freundschaftlichen Zusammenarbeit mit Polen geschaffen. Foto: Behlau

Seminar

Bad Pyrmont – Aufgrund der großen Nachfrage wird das Seminar zum Thema „Der Reichssender Königsberg", das vom Ostheim e.V. bereits im März dieses Jahres mit großem Erfolg durchgeführt wurde, vom 5. bis 7. November wiederholt. Im Seminar wird an die verschiedenen Publikationen zu diesem Thema im *Ostpreußenblatt* angeknüpft und die Geschichte des Senders von der Entstehung bis zu seinem bitteren Ende durch Zeitzeugen dargelegt. Die Leitung des Seminars liegt in den Händen der Journalistin und Schriftstellerin Ruth Geede, die selbst auch bei dem Sender tätig war. Als Referenten konnten Irene Herr-Recklies (Redakteurin beim Sender), Heinz Krüger (Mitglied der Spielschar und des Heinrich-Albert-Chors des Senders), Lilo Grube (letzte Leiterin der Spielschar), Munin Brust (Sohn von Herbert Brust) und der Rundfunkhistoriker Dr. Ulrich Heitger gewonnen werden. Bei dem Seminar sollen auch die Teilnehmer ihre Erlebnisse mit und um den Sender Königsberg einbringen. Das Seminar beginnt am Montag, 5. November, mit dem Abendessen und endet am Mittwoch, 7. November nach dem Mittagessen um 13 Uhr. Die Kosten für das Seminar betragen einschließlich Vollpension und Seminargebühr 190 DM im Doppelzimmer und 212 DM im Einzelzimmer (in geringem Umfang vorhanden, Vergabe nach Anmeldungseingang). Anmeldungen nur schriftlich an die Jugendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon 0 52 81/93 61-0, Fax 93 61-11.



Freundeskreis des Königsberger Ruder-Clubs traf sich in Lübeck: Mit einem dreifachen „Hipp, hipp, hurra!" und dem unverwechselbaren ostpreußischen Lebenselixier „Pillkaller" begrüßten sich die Mitglieder des Freundeskreises zu ihrem Jahrestreffen in der Hansestadt Lübeck. Wie eng das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den waschechten Königsberger Ruderern und ihren Familien auch noch nach über fünfzig Jahren des Verlustes der Heimat ist, bewiesen Eva Jägersberg aus Hamburg, die mit 87 Jahren als ältestes Mitglied an dem Treffen teilnahm, und Hans-Joachim Rehaag, der aus Berchtesgaden am weitesten angereist war. Ein interessantes Besichtigungs- und Besucherprogramm führte den Freundeskreis zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt der sieben Türme und zur Viermastbark Passat nach Travemünde. M. R.

Der Weg nach Schirwindt

Ein Schild in deutscher Sprache zeigt die Richtung

Als erstes offizielles Hinweisschild in Litauen mit dem deutschen Namen einer ostpreußischen Stadt ist jetzt in Neustadt eine Tafel aufgestellt worden. Das Schild steht an der Hauptstraße und weist auf das nur zwei Kilometer entfernte Schirwindt hin. Bekanntlich stehen von dieser Grenzstadt im Kreis Schloßberg/Pillkallen nur noch ganz wenige traurige Reste. Diese nutzt derzeit ein fast auf verlorenem Posten sitzender Zug einer russischen Grenzsicherungskompanie.

„Kutuzowo" nannten die Sowjets nach 1945 das zerstörte Schirwindt. Entsprechend ist auch der Hinweis „Kutuzovas" in litauisch und kyrillisch-russisch geschrieben. Doch der wichtigste Hinweis auf dem offiziell genehmigten Schild lautet eben „Schirwindt".



Auf den Spuren der Geschichte: *Ein Straßenschild in deutscher Sprache* Foto: privat

Bezeichnend ist das Piktogramm, das klar darauf hinweist, daß die Straße von Neustadt nach Schirwindt eine Sackgasse ist. An der Brücke über das gleichnamige Flüßchen „Schirwindt" (das nach nur wenigen hundert Metern in die Scheschuppe mündet) ist definitiv Schluß. Die Russen haben den vor zehn Jahren noch möglichen kleinen Grenzverkehr endgültig gestoppt und alles abgeriegelt. Aber Schirwindt lebt auf der litauisch verwalteten Seite weiter – wenn auch „nur" mit einem amtlichen Verkehrsschild, entworfen von dem Technikleherer Antanas Spranaitis, der zu Hause in Neustadt auch über eine nach Absprache zugängliche, stattliche Schirwindt-Ausstellung verfügt. **J. C. Montigny**

Oder-Neiße:

... was zusammengehört

Die geteilten Städte zwischen Usedom und Zittau suchen nach gemeinsamer Zukunft (Teil I)

Von Jörg HORN

Der Tatsache, daß die Teilung Deutschlands nicht nur die Hauptstadt und verschiedene kleinere Gemeinden entlang „der" innerdeutschen Grenze (es wäre mehr als nur eine zu nennen!) entzweite, sondern an Oder und Neiße gleich mehrere Städte, Dutzende Landgemeinden und sogar eine Ferieninsel zerriß, ist bis heute selten Aufmerksamkeit gezollt worden. Erstaunlich in Anbetracht der Tatsache, daß die Teilungen entlang der zweiten innerdeutschen Grenze in ihrer Wirkung weitaus gravierender war, da die Bevölkerung der östlichen Gemeindeteile ausgetauscht wurde. Nachdem an den Trennlinien West- und Mitteldeutschlands alles „zusammenwuchs, was zusammengehörte", ist das Wort „Wiedervereinigung" gottlob auch entlang von Oder und Neiße kein Unwort mehr. Freilich geht dort alles langsamer, indirekter und rechtlich weniger weitgreifend vor sich.

Frankfurt/Oder, Guben und Görlitz verstehen sich heute als „Städteverbund" oder „Euro(pa)städte" und scheinen entschlossen, ihre schon jetzt eindrucksvolle Integration auch künftig fortzuführen. Die gemeinsamen Handlungsfelder sind bedeutend: Die Kooperation erstreckt sich von dem sensiblen Gebiet der öffentlichen Ordnung – sichtbar in gemischtnationalen Streifengängen – über das Ordnungsrecht, Fragen der Raumordnung, Infrastruktur, Gewerbeplanung, Konzeptionen eines gemeinsamen Stadtbildes bis zur Zusammenarbeit in der Kultur. Besonders der zuletzt genannte Bereich veranschaulicht, wie sich zunehmend ein „Ein-Stadt-Bewußtsein" durchsetzt und realisiert wird, daß jede Stadthälfte, vor allem die kleineren polnisch verwalteten, ohne den zweiten Teil ein vielleicht wirtschaftlich, nicht jedoch kulturell überlebensfähiger Torso bliebe.



Der Entwicklung voraus: *Im Juli feierte Frankfurt/Oder den zehnten Jahrestag seiner „Europa-Uni" mit einem symbolischen Übergang über die Oder nach Dammvorstadt* Foto: dpa

Frankfurt/Oder

Die partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Frankfurt/Oder und seiner Dammvorstadt reichen bis in das Jahr 1960 zurück, als Frankfurt die Gasversorgung des östlichen Stadtteils übernahm. Nach 1972 (Einführung des paß- und visafreien Verkehrs zwischen der DDR und der Volksrepublik Polen) erhielten die Kontakte neben dem wirtschaftlichen Ansatz auch eine kulturelle Dimension, die am 16. April 1991 in einer Gemeinsamen Erklärung mit dem Ziel, „unsere Städte (...) zu einer wirtschaftlichen Gemeinschaft und kulturellen Zusammenarbeit zu führen", bekräftigt wurde.

Zu einer deutlichen Vertiefung der Kooperation zwischen Frankfurt und Dammvorstadt führte die Vereinbarung vom 18. Mai 1993, welche die bisherigen Adhoc-Konsultationen der Bürgermeister turnusmäßig (einmal vierteljährlich) festschrieb. Auch die Leitungen nachgeordneter Selbstverwaltungseinrichtungen sowie Mitglieder der Stadtverordnetenversammlungen erhielten die Möglichkeit zur Koordination spezifischer Maßnahmen.

Arbeitsgruppen wurden eingesetzt, die Wege einer Zusammenarbeit in den Bereichen Wasser-Ver- und Entsorgung, Energieversorgung und ÖPNV aufzeigen sollten. Zuvor war in Dammvorstadt bereits der Grundstein für eine gemeinsame Mülldeponie gelegt worden. Ferner vereinbarten beide Seiten, sich beim Städtebau abzustimmen, was in dem 1994 von der zweiten „Gemeinsamen Stadtverordnetenversammlung" genehmigten „Gemeinsamen Räumlichen Strukturkonzept" Gestalt annahm. Auch mit der 1993 vereinbarten Zusammenarbeit auf dem Gebiet der öffentlichen Ordnung war die Doppelstadt der allgemeinen Entwicklung voraus. Fortan kam es zur Abstimmung von Fahndungen und gemeinsamen Einsätzen mit der polnischen Polizei. 1997 erfolgte die Eröffnung eines deutsch-polnischen Kindergartens in Frankfurt. Kontakte zwischen Grundschulen beider Teilstädte bestanden bereits zuvor, während im Frankfurter Gymnasium, das auch von 24 Oberschülern aus Dammvorstadt besucht wird, die Fächer Musik und Kunst in polnischer Sprache unterrichtet werden – für deutsche Schüler allerdings auf freiwilliger Basis.

Das Europäische Parlament würdigte die schwierige, aber wegweisende und in Krisenzeiten bewährte Zusammenarbeit von Frankfurt und Dammvorstadt 1993 mit dem Europa-Diplom, ein Jahr später mit der Europa-Fahne. Die dabei anerkannten Verdienste um die europäische Idee haben in der „Eurostadt" Frankfurt zudem dazu beigetragen, einen ausgesprochen ambitionierten Wunsch zu äußern. 1996 wandte sich der Frankfurter Oberbürgermeister mit der Bitte um Unterstützung an den Bundeskanzler, im Zuge der Osterweiterung der EU kulturelle Institutionen der Union aus Brüssel oder Straßburg nach Frankfurt zu verlegen. In jüngerer Zeit hat es in Frankfurt Forderungen gegeben, neben den partnerschaftlichen Kontakten zu Landsberg/Warthe auch solche zu Stettin aufzunehmen.

Guben

Auch die Kontakte zwischen West- und Ost-Guben existierten bereits vor dem „Völkerfrühling" von 1989. West-Guben versorgte Ost-Guben mit Wasser und Elektrizität, während das Klärwerk im Osten vom Westteil mitgenutzt wurde. Kulturelle Kontakte setzten in den sechziger Jahren ein und wurden nach 1972, als auch sporadisch gemeinsame Ratssitzungen abgehalten wurden, intensiviert. Zu diesem Zeitpunkt arbeiteten auch etwa 1000 polnische Arbeiterinnen im West-Gubener Chemiefaserwerk.

Erst durch den Partnerschaftsvertrag vom 19. Januar 1991 konnte die nach der Grenzschließung im Jahr 1980 einsetzende Lähmung der Kontakte beendet werden. Das Abkommen strebt eine umfassende Begegnung aller Gesellschaftsgruppen und einen Erfahrungsaustausch auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet an und formuliert seine Zielsetzung zurückhaltender als der Frankfurter Vertrag. Mit Gründung der deutsch-polnischen Stiftung „Gemeinsame Initiative Guben-Gubin" mit Sitz in Ost-Guben wurde am 29. Oktober 1993 ein Instrument geschaffen, das die Partnerschaft besonders fördern soll.

> Das Europäische Parlament würdigte die wegweisende Zusammenarbeit in Frankfurt/Oder 1993 mit dem Europadiplom, ein Jahr später mit der Europafahne

Die im Partnerschaftsvertrag nicht erkennbare Zielsetzung der Schaffung eines „Städteverbundes" tritt in dem am 19. Juni 1996 fast einstimmig angenommenen „Gemeinsamen räumlichen Strukturkonzept für die Euro-Stadt Guben" deutlich zutage. Zwei Arbeitsgruppen wurden beauftragt, Überlegungen anzustellen, inwiefern der „Euro-Stadt" Guben ein einheitliches bauliches Bild gegeben werden kann und die Handlungsfelder Landschafts- und Flächenplanung sowie Verkehrs-, Infrastruktur- und Gewerbeplanung vereinheitlicht werden können. Als zukünftiges Zentrum der Zwillingsstadt wird die zu Ost-Guben gehörende Schützeninsel angesehen, auf der bis Kriegsende das Gubener Stadttheater stand. Aus den häufig geäußerten Wünschen eines Wiederaufbaus sind zwar aus Kostengründen bislang keine Pläne geworden, doch wird die Insel zu einem Park rekultiviert und mit gemeinsam zu nutzenden Gebäuden, darunter einer Begegnungsstätte, bebaut. Hervorzuheben ist gleichfalls das Bestreben, im Rahmen eines gemeinsamen Fremdenverkehrskonzepts vergleichende Orts- und Straßennamenregister der Region und Stadt zu erstellen, wobei wohl nicht nur die polnische Seite lernen wird: In Brandenburg wurde bislang die ideologisch belastete Praxis aus DDR-Zeiten, nur polnische Ortsnamen zu verwenden, fortgeführt, obwohl nur wenige westlich der Neiße diese korrekt auszusprechen vermögen.

Das bislang aufwendigste Projekt ist der Bau der gemeinsamen, überwiegend von West-Guben getragenen Kläranlage, deren Grundstein am 3. April 1996 gelegt wurde. Die volle Inbetriebnahme erfolgte planmäßig zum 1. Juli 1997. Maßstäbe setzt Guben im Bildungswesen: So besuchten im Schuljahr 1992/93 erstmals 25 Schüler aus Ost-Guben die als „Europaschule" konzipierte West-Gubener Gesamtschule 1, die schrittweise zu einer bilingualen Schule für die Klassenstufen 11–13 ausgebaut werden soll. Bereits eröffnet ist ein deutsch-polnischer Kindergarten.

Görlitz

Ebenfalls schon vor dem Revolutionsjahr 1989 existierten Kontakte zwischen Görlitz und der östlichen Teilstadt. Als Unterzeichnungsort des Görlitzer Vertrags wurde die Kulisse der geteilten schlesischen Stadt mehrfach zu propagandistischen Zwecken benutzt. Grundlage des partnerschaftlichen Neubeginns wurde der Partnerschaftsvertrag vom 22. April 1991, der die Pflege „enge[r] kommunalpolitische[r] Beziehungen" vorsah und sich damit etwas zurückhaltend ausnahm. Auf den Gebieten Wirtschafts- und Stadtentwicklung, Bauverwaltung, Umweltschutz, öffentliche Einrichtungen und kommunale Dienste, Gesundheit und Soziales sowie im soziokulturellen Bereich soll demnach ein Erfahrungsaustausch stattfinden. Des weiteren ist der Ausbau des Jugend- und Kulturaustausches und der Aufbau unmittelbarer Beziehungen zwischen den städtischen Körperschaften sowie unterschiedlichen Organisationen vereinbart worden. Dieser Grundvertrag fand seine Fortschreibung in einem gesonderten Sport- und Kulturabkommen vom 19. Dezember 1991 und schließlich in einem erneuerten Partnerschaftsvertrag vom 2. Dezember 1993, der die Einsetzung eines Koordinierungsausschusses festlegte. Im Rahmen dieses Gremiums treffen sich monatlich die stellvertretenden Bürgermeister und Amtsvorsteher, während in vier Arbeitsgruppen die gemeinsame Politik abgestimmt wird. Zum Musterbeispiel innerstädtischer Kulturzusammenarbeit wurde das 1996 gemeinsam begangene 925jährige Stadtjubiläum.

Seit 1994 gibt es in Görlitz Überlegungen, ein gemeinsames Stadtzentrum zu schaffen. Seinerzeit schrieb die Kulturstiftung des Freistaates Sachsen in Zusammenarbeit mit der Jürgen-Ponto-Stiftung einen internationalen Ideenwettbewerb aus, den Studenten der Universitäten Braunschweig und Krakau gewannen. Ihre Vision der zukünftigen Görlitzer Innenstadt war eine Verbindung von Gebäuden an beiden Ufern der Neiße durch drei Fußgängerbrücken und neu zu errichtende Bauten. Gegenwärtig konzentrieren sich die Anstrengungen indes allein auf die inzwischen durch Bundesmittel und EU-Zuschüsse gesicherte Wiedererrichtung der Görlitzer Altstadtbrücke, ein Plan, der zwischenzeitlich an Widerständen in Warschau und im Görlitzer Stadtrat zu scheitern drohte. Gleichwohl sind die regelmäßigen Kontakte zwischen den Bürgern durch den kleinen Grenzverkehr weitgehend unbehindert. Seit dem 9. November 1991 verbindet eine halbstündlich verkehrende Stadtbuslinie Görlitz mit dem Osten der Stadt. Auch die Polizei kooperiert. Ferner gibt es einen deutsch-polnischen Kindergarten in Görlitz und ein Lehreraustausch-Programm, das die Grundlagen für ein zweisprachiges Gymnasium legen soll.

Verspätet erfolgte am 5. Mai 1998 die Proklamation von Görlitz zur „Europastadt". Bei dieser Gelegenheit wiederholten beide Seiten lediglich die altbekannte Vision einer „europäischen Zukunft" und bekräftigten das Ziel der Bündelung ihrer wirtschaftlichen Kräfte. Allein der 1993 gegründete „Freie Wählerbund Niederschlesien", bislang mit sieben Prozent und zwei Stadträten präsent und bei der Oberbürgermeisterwahl 1998 mit respektablen 4,8 Prozent bedacht, betrachtet die partnerschaftlichen Beziehungen zu Ost-Görlitz als programmatisch essentiell.

Teil 2 in der nächsten Folge: Kleinstädte und Gemeinden